

Die Bevölkerung des östlichen Mittelmeers im Altertum.

Von Ernst Bux, Leipzig.

Die Westküste Kleinasiens und die davorliegenden Inseln, von denen in erster Linie die Rede sein soll, sind für die Entstehung der griechischen Kultur von eminenter Bedeutung gewesen. Während das Mutterland noch lange in patriarchalischen Verhältnissen verharrte, entzündete sich hier die Fackel des griechischen Geistes. Hier erblühte das homerische Epos, welches die griechische Ritterzeit in schönster Verklärung darstellte. Hier entstand auch die neue Wissenschaft, die nach ihrer Verpflanzung in das Mutterland die klassische Zeit des griechischen Geisteslebens herbeiführte. Die neue Welterklärung der Naturphilosophie und damit die Philosophie überhaupt hatte ihre Wiege in Milet, der Zentrale des ostgriechischen Handels. Auch die Geschichtswissenschaft und die Geographie waren in dieser Gegend zuerst ausgebildet worden. Bei dieser überragenden Bedeutung der kleinasiatischen Küste für die griechische Kultur ist es sehr wichtig, die Zusammensetzung der Bevölkerung dieser Landstriche gründlich kennenzulernen und zu prüfen, aus welcher völkischen Situation heraus dies plötzliche Wachstum des griechischen Geistes kam.

Wenn wir der antiken Tradition folgen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß diese Gebiete in historischer Zeit durchaus von Menschen griechischen Blutes bewohnt waren. Zwar wußte man sehr genau, daß hier Barbaren gesessen hatten. Zahlreiche Nachrichten derart waren erhalten, besonders gab es auch vielfache lokale Traditionen über das Vorhandensein vorgriechischer Bewohner in mythischer Vorzeit, aber in der historischen Zeit spielten diese ungriechischen Volksteile anscheinend keine Rolle mehr. Man machte sich auch in den seltensten Fällen Gedanken über ihr späteres Schicksal und ihren Verbleib. Man rechnete nur mit Griechen und betrachtete offenbar die augenblickliche Bevölkerung als direkte Nachkommen der griechischen Kolonisten. Diese sollten nach dem troischen Krieg und im Zusammenhang mit der Rückkehr der Herakliden, wie die Griechen die dorische Wanderung nannten, als Siedler aus dem Mutterland nach den Küsten jenseits des ägäischen Meeres hinübergewandert sein und die vorgriechische Bevölkerung vertrieben oder unterworfen haben. Die Verschiedenheiten der Dialekte aber, die sich zeigten, erklärte man als Folge der allgemeinen Stammesunterschiede, wie sie auch im Mutterland herrschten. Im Norden waren die Äoler, von Smyrna an die Ioner und im Süden die Dorer ansässig.

Diese Anschauung herrscht auch heute noch weithin. Zwar wissen wir, daß die griechische Bevölkerung in Kleinasien nicht reinblütig gewesen ist, daß ein gewisser Einschlag nichtgriechischen Blutes in den Städten Kleinasiens vorhanden war, und daß dieser Blutzufuß aus Asien nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des ionischen Geistes gewesen ist. So kann man lesen, daß Herodotos wahrscheinlich eine starke Beimischung karischen Blutes

besaß¹. Im allgemeinen aber begnügt man sich damit, in den überlieferten Einzelfällen mehr nebenbei auf die anders geartete Abstammung hinzuweisen. Man behandelt solche Beispiele nichtgriechischen Bluteinschlags als Ausnahmefälle und sieht in den Ionern noch immer echte vollbürtige Griechen, die ihr nordisches Blut nach den Küsten Kleinasiens hinübergetragen hatten. Das wirkliche Verhältnis, das in historischer Zeit zwischen der griechischen und der andersartigen Bevölkerung dieser Gegenden herrschte, ist, soweit ich sehe, als wichtiges Problem noch nicht ernsthaft und im Zusammenhang untersucht worden.

Auf der anderen Seite hat sich die Vorgeschichtsforschung eifrig bemüht, die Herkunft und Zugehörigkeit der vorgriechischen Bevölkerungsschichten des östlichen Mittelmeers und die Indogermanisierung dieser Gebiete aufzuklären. Besonders die Sprachwissenschaft und die Bodenforschung haben in entsagungsvoller Kleinarbeit versucht, die zahllosen Einzeltatsachen miteinander zu verbinden und ein zusammenhängendes geschlossenes Bild der vorgeschichtlichen Vorgänge zu zeichnen. Am ausführlichsten hat das Myres in seinem Buche: *Who were the Greeks* (1930) getan. Mit staunenswerter Kenntnis breitet er vor allem das archäologische, aber auch das sprachliche und religionsgeschichtliche Material vor dem Leser aus und kommt schließlich zu dem Ergebnis, das er für die materielle Kultur besonders scharf formuliert hat: „Die Analyse der materiellen Kultur der Ägäis zeigt Einfluß von Elementen, die alle von anderen Ufern des Mittelmeeres gekommen sind, vom innern Festland Kleinasiens, von der Donaukultur der letzten Steinzeit und von der painted-ware-Kultur der Steppengegend im Westen des Dnjepr durch die Ableitungszentren von Thessalien“ (S. 533). „Die Ägäis — ist lange Zeit das Aufnahmegebiet für Bewohner von allen 3 primären Zweigen der weißen Rasse. Aber sie liegt auch genügend fern und abgeschlossen, um eine besondere geographische Kontrolle über alles und jedes auszuüben. Dadurch wählt sie die Arten aus, die am besten für die Akklimatisation geeignet sind. Der griechische Typ taucht als eine physische Besonderheit überall in Griechenland auf und setzt sich nach einem langen Zwischenraum der Ruhe vom 11. bis zum 7. Jahrhundert durch Ausschneiden der unpassenden und ungleichartigen Züge wirksam durch“ (S. 531).

Im Verhältnis zu diesem mit großer Ausführlichkeit geschriebenen Buch versucht Wiesner² eine kurze Gesamtschau nach dem heutigen Stand der Forschung zu geben. Er weist nach, daß bereits in der Jungsteinzeit eine erhebliche Vielgestaltigkeit herrschte. Mediterrane, hamitische und altvorderasiatische Rasse bildeten nach ihm die Grundsicht im östlichen Mittelmeer und seinen Randgebieten, wozu am Ende der Jungsteinzeit das semitische Element trat (S. 22f.). Diese Buntheit vermehrte sich in der Folgezeit dauernd durch neue Zuwanderungen. In der frühen Metallzeit drangen vorderasiatische Volksteile ein und schufen ein großes Kulturgebiet, das sprachlich und kulturell eine Einheit bildete und sich vom westlichen Kleinasien über die Inselbrücke nach Kreta, Mittel- und Südgriechenland erstreckte, wie sich aus der Verbreitung der sog. vorgriechischen Ortsnamen auf *-ss*, *-nth* und *-ene* ergibt (S. 38f.). Zu verschiedenen Zeiten setzten sich

¹ Christ-Schmid, I, 460, A. 6.

² Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer. Göschen, Bd. 1149.

endlich indogermanische Scharen in dem Gebiet fest, bis die Völker schließlich zu Beginn des 1. Jahrtausends zur Ruhe kamen und die Bevölkerungsverhältnisse entstanden, die wir in historischer Zeit mit ihrer Vielgestaltigkeit der Stämme vorfinden.

Ebenfalls von archäologischen Funden ging Fuchs¹ aus. Er unterschied zwei ostmediterrän-vorderasiatische Wanderungen, von denen die eine im Süden, die andere im Norden Kleinasien, aus Innerasien vorstoßend, in frühhelladischer Zeit das östliche Mittelmeer erreichte und auch das Mutterland selbst traf. Auf sie folgte in den letzten Jahrhunderten des 3. Jahrtausends, von Norden kommend, der Zug der bandkeramischen Bauern, die schließlich bis Kreta vorstießen und hier an der Ausbildung des Kamaresstils hervorragend beteiligt waren. Diese vorindogermanische Bevölkerung vorderasiatischer Herkunft und die ihr verwandte friedliche Bauernbevölkerung des bandkeramischen Formenkreises wurde schließlich überschichtet von den aus dem Mittelmeer vorstoßenden Scharen der Streitaxtleute, durch deren große Wanderung um das Jahr 2400 die Indogermanisierung Griechenlands durchgeführt wurde.

Diese durch die Bodenfunde nahegelegte Darstellung der Vorgeschichte des östlichen Mittelmeers hat auch Kretschmer übernommen und mit sprachlichen Argumenten zu stützen versucht², nachdem er früher in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (1896) die Entwicklung viel einfacher dargestellt und in prähistorischer Zeit eine große kleinasiatische Völkergruppe angenommen hatte, die ihre Wohnsitze besonders in Lydien, Karien, Lykien, Pisidien mit Pamphylien, Kilikien, Kataonien und Kappadokien (S. 310) hatten. Jetzt billigt er die Anschauungen von Fuchs über die Einwanderung eines süd- und nordanatolischen Volkes, deren südliches er den Lelegern gleichsetzt (S. 236). Diese Leute sind mit den Karern vergesellschaftet, in denen er ebenfalls ein Sondervolk sieht (S. 240), und die er als Verwandte der Phryger, also Indogermanen bezeichnet. Die Bandkeramiker dagegen setzt er mit den Pelasgern gleich, welche auch die griechische Tradition im ganzen östlichen Mittelmeer kennt.

Danach kann man sich jetzt über die Vorgeschichte der griechischen Welt ein leidlich klares Bild machen. Es kann als feststehend gelten, daß im östlichen Mittelmeer eine ziemlich bunte aus verschiedenen Völkern und Rassen zusammengewürfelte Bevölkerung saß, als die griechischen Kolonisten in diese Gebiete vorstießen. Über das spätere Schicksal dieser ungrischen und vorgriechischen Völker freilich findet man auch in der Vorgeschichte selten Auskunft. Nur etwa Fuchs hat sich mit dieser Seite der Frage befaßt, indem er die Ansicht äußert, daß die für die vorgeschichtlichen Kulturen verantwortlichen ethnischen Unterschichten offenbar erheblichen Anteil an der Herausbildung der griechischen Stämme gehabt haben (S. 94). Die Ursache für dies Versagen mag darin zu suchen sein, daß die Philologie und die Vorgeschichte viel zu wenig Verbindung miteinander haben, daß jede viel zu sehr nach den eigenen Gesichtspunkten arbeitet, ohne den Anschluß an die andere zu suchen. Nachdem aber die Vorgeschichte in mühevoller Kleinarbeit zu

¹ Fuchs, Die Fundgruppen der frühen Bronzezeit und ihre auswärtigen Beziehungen, 1937.

² Kretschmer, Die vorgriech. Sprach- und Volksschichten. Glotta, Bd. 28, 1939—40, S. 231 ff., Bd. 30, 1943, S. 84 ff.

so wertvollen Ergebnissen gelangt ist, scheint es wichtig zu sein, zu prüfen, welche Folgerungen sich für das historische Griechenland aus diesen Erkenntnissen ergeben, und zu untersuchen, ob nicht auch von der historischen Zeit her neue Ausblicke für die Vorgeschichte gewonnen werden können.

In diesem Zusammenhang ist es auffällig, daß in den Diskussionen über die ethnischen Verhältnisse des östlichen Mittelmeers bisher die Körpermerkmale der einzelnen Bevölkerungsgruppen eine merkwürdig geringe Rolle gespielt haben. Die Beobachtung am lebenden Objekt, der sonst in der Rassenkunde ein so großer Raum zugewiesen wird, ist noch kaum in Angriff genommen. Nur v. Luschan¹ hat in dem Jahre 1881 gewisse Teile der Bevölkerung des südwestlichen Kleinasien auf ihre rassische Zugehörigkeit untersucht. Diese Lücke auszufüllen, wäre eine wichtige Aufgabe der Rassenkunde, die aber wegen der Verhältnisse kaum zu lösen ist. Trotzdem brauchen wir meines Erachtens auf die Klärung der ethnologischen Verhältnisse des östlichen Mittelmeers nicht ganz zu verzichten, denn wir besitzen in der griechischen Plastik einen Ersatz, der in seiner Bedeutung für die Rassenkunde noch nicht richtig erkannt ist. Der Wert der klassischen griechischen Plastik ist freilich für unsere spezielle Aufgabe problematisch. Nachdem nämlich im Mutterland die klassische Bildhauerkunst entstanden war, wurde ihr Schönheitsideal mit geringen Abweichungen im ganzen griechischen Siedlungsgebiet übernommen, und es entstand eine einheitliche griechische Normalkunst, in der nur wenig Raum für den individuellen Geschmack der Künstler und seiner Auftraggeber war. In der archaischen Frühzeit aber war diese Vereinheitlichung des Kunstgeschmacks noch nicht eingetreten. Damals hatte noch jede Landschaft ihre eigene Bildhauerschule, aus der Werke hervorgingen, die eine sehr persönliche Note hatten. Daher ist es heute noch möglich, die archaischen Plastiken auf die einzelnen Werkstätten zu verteilen.

Diese in erheblicher Zahl erhaltenen archaischen Bildwerke hat man bisher in erster Linie in der Richtung ausgewertet, daß man hinter ihrem Sein das Subjekt des schaffenden Künstlers zu erkennen und so zu Gruppenbildungen zu gelangen strebte. Aber diese Werke sagen nicht nur etwas Maßgebliches über die bildenden Künstler und ihre Absichten aus. Da sie in der Abgeschlossenheit einer relativ kleinen Landschaft entstanden und von den künstlerischen Strömungen der Außenwelt ziemlich unabhängig waren, sind sie überhaupt für die Umgebung charakteristisch, in der sie entstanden. Sie geben mithin auch ein Urteil über die Menschen ab, die sie bestellt haben, und für die sie bestimmt waren. Die Körpermerkmale, die wir an ihnen beobachten, können nicht nur durch den persönlichen Geschmack der gestaltenden Künstler gewählt worden sein, sie müssen, besonders wenn sie über längere Zeiträume immer wiederkehren, für die Gegend und ihre Bewohner typisch gewesen sein. Sie müssen die Eigenart dieser Leute irgendwie eigentümlich festgehalten haben. Damit aber sind diese archaischen Statuen für uns ein wertvolles Material geworden, da wir aus ihnen etwas über das Rassenbild

¹ Petersen-v. Luschan, Reisen in Lykien, Milyas und Kibyratiss, 1889, II. Bd., S. 198 ff. Die Arbeit von Krogmann, Cranial Types from Alisar Hüyük, Orient. Inst. Publ. Vol. 30, 1937 kenne ich nur aus dem Bericht Eu. Fischers, Zur Rassenfrage der Etrusker, Sonderausgabe der Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss., phys.-math. Kl., XXV, 1938. Andere anthropologische Studien, zusammengestellt und besprochen in der Kulturgesch. d. alten Orients, III. Abt. 1, 3, Kleinasien von A. Götze, S. 15 ff.

der Bevölkerung erfahren können. Wenn auch mit aller Vorsicht und dauernder Überprüfung der Ergebnisse durch alle sonst vorhandenen Quellen können wir uns mit ihrer Hilfe ein Bild der rassischen Zusammensetzung der betreffenden griechischen Gebiete machen.

Diese Erkenntnis ist keineswegs neu. Schon Historiker und auch Archäologen wie Langlotz¹ haben bereits gewisse Typen in der archaischen griechischen Plastik beobachtet. Aber diese Forscher begnügten sich mehr mit gelegentlichen Äußerungen. Die Archäologen aber benutzten die nachgewiesenen Unterschiede des Körpertypus immer wieder, um die Eigenart bestimmter Künstlerpersönlichkeiten oder ihrer Schulen schärfer zu fassen und Andersartiges auszuscheiden. Sie sahen in der Verschiedenheit der Körpermerkmale nur ein Beweismittel unter zahlreichen anderen, um ihr eigentliches Ziel zu erreichen, das erhaltene Material an archaischen Statuen nach den verschiedenen Herkunftsorten und Schulen zu sondern. Die spezielle Aufgabe, die archaische Plastik für die Erkenntnis bestimmter Typen innerhalb der griechischen Bevölkerung auszuwerten, hat, soviel ich sehe, noch niemand versucht. Und doch lassen sich auf diesem Wege interessante Ergebnisse erzielen, wie der Verlauf unserer Untersuchung ergeben wird.

Wir beginnen mit einem kurzen Überblick über die Menschentypen, welche sich unter den Plastiken des östlichen Mittelmeeres finden. In einem Aufsatz über die Herkunft der Etrusker² habe ich bereits darauf hingewiesen, daß in den zahlreichen archaischen Statuen von Samos³ hauptsächlich 2 Menschentypen gestaltet sind, die sich in den wesentlichen Körpermerkmalen voneinander unterscheiden. Der besterhaltene Vertreter des einen ist der Jüngling von Tigani⁴. Auf einem schwammigen, untersetzten Leib mit fleischigen feisten Gliedern, der sich von der breiten, herausfordernd gewölbten Brust an nach den Beinen hinunter wie ein auf die Spitze gestellter Keil verjüngt, sitzt ein breiter, viel zu dicker Hals und auf diesem ein relativ zu großer Schädel mit einem gewaltigen runden Hinterkopf. Dagegen ist das Vorderhaupt verhältnismäßig flach gewölbt. An die niedrige Stirn setzt der Scheitel mit einem stumpfen Winkel an. Der charakteristischste Teil des Kopfes aber ist das Gesicht. Da die Stirn nicht nur niedrig, sondern auch breit und viereckig gebildet, das Kinn aber klein und nach oben gedrückt ist, da außerdem die Backen feist und weich sind, erhält es die Form eines fast vollkommenen Quadrats. Leider ist das Vordergesicht arg beschunden. Trotzdem erkennt man, daß die Nase klein, aber breit und fleischig war. Die Lippen dagegen waren dick und fest zusammengekniffen, die Mundwinkel lagen seltsam tief unter die fetten Backen eingegraben. So wird durch dies Gesicht der Eindruck des Massigen, Schweren noch wesentlich erhöht.

Buschor⁵ hat das Werk für provinziell und unsanisch erklärt und aus dem Fundort, der wenig östlich des antiken Hafens der Insel lag, geschlossen, daß es auf dem Wege von Kleinasien, wo es entstanden war, aus unbekanntem

¹ Langlotz, Frühgriech. Bildhauerschulen, 1927, S. 8.

² Bux, Die Herkunft der Etrusker. Klio, Bd. 35 (1942), S. 17ff.

³ Buschor, Altionische Standbilder, Bilderhefte antiker Kunst, herausg. vom Arch. Institut des Deutschen Reiches, Heft I—III, 1934.

⁴ Buschor, a. O. 160—62, Text S. 46. Langlotz, Frühgriech. Bildhauerschulen, Tf. 57, Text 105 f. Wiegand, Archaische Statue in Samos, Ath. Mitt. 1906, S. 87f. Tf. X—XII.

⁵ A. O. S. 46.

Gründen hier stehengeblieben sei. Gleichwohl hat auch er erkannt, daß es in Samos in der Zeit seiner Entstehung zwischen 550 und 540 v. Chr. ganz ähnliche Gestalten gegeben haben muß (S. 46). In meinem Klioaufsatz habe ich bereits eine Reihe verwandter Statuen zusammengestellt¹. Zu den dort aufgeführten Bildwerken kommt vor allem noch der Aiakes². Auch er zeigt, freilich in fortgeschrittener Gestaltung, die gleichen Körperproportionen. Nun hat aber Curtius, der das Werk 1905 bei einem Besuche auf Samos kennenlernte und es in den *Ath. Mitt.* 1906 (S. 151 ff.) veröffentlichte, aus der Inschrift, die auf der linken Thronseite eingemeißelt ist, interessante Schlüsse gezogen. Er hat die Vermutung ausgesprochen, daß der „Aiakes, der Sohn des Bryson, der diese Statue aus dem Erlös der Beute der Hera weihte“, der Vater des Polykrates, des bekannten Tyrannen von Samos gewesen sei³. Ist diese Zuweisung richtig, dann war der fette Körpertypus nicht aus Kleinasien importiert, wie Buschor gemeint hat, er war vielmehr von einheimischen Samiern und zwar Angehörigen der besten Kreise zur Darstellung ihrer eigenen Körperlichkeit gewählt worden, als sie ihre Statuen im Heiligtum der ortsansässigen Göttin aufstellen wollten. Daraus aber ergibt sich, daß diese seltsame Körperbildung nicht einer Laune bildender Künstler entsprang, sondern daß sie zum mindesten dem Geschmack zahlreicher Samier der vornehmen Gesellschaft entsprach, mithin wahrscheinlich ihr persönliches Aussehen in allen wichtigen Punkten wiedergab.

Der Schluß, daß es in Samos zahlreiche Menschen gab, die in ihrer körperlichen Beschaffenheit dem Jüngling von Tigani und den verwandten Statuen ähnlich waren, wird dadurch zur Gewißheit, daß diese Körperproportionen in Samos nicht nur in archaischer Zeit, sondern auch später noch dargestellt worden sind, als das Schönheitsideal der klassischen Kunst auch in das östliche Mittelmeer eingedrungen war, als es im allgemeinen jeden provinziellen Sondergeschmack überlagert und jede selbständige Regung erstickt hatte. Unter den nackten Kouroi aus Samos befindet sich einer⁴, der wegen seiner Körperfülle das Mißfallen von Buschor erregt hat. Tatsächlich fällt der Jüngling durch die Weichheit seiner Formen auf. Nirgends liegt die Haut prall auf den Muskeln auf, sondern überall sind weiche Fettpolster verteilt, die den Körper mollig und massig erscheinen lassen. Auch die Proportionen sind entsprechend mächtig. Schenkel und Arme sind dick und fleischig, die Brust breit und hochgewölbt, und wie besonders die Seitenansicht zeigt (Abb. 205), hat der Kouros sogar einen Ansatz zu einem richtigen Bauch. So ist er von den wirklichen durchtrainierten Athletenstatuen der griechischen Plastik durch eine Welt getrennt. Dagegen ähnelt er in allem den fetten Gewandstatuen der archaischen Zeit, er sieht aus wie ein ausgezogener Jüngling von Tigani.

Weiterhin hat Curtius⁵ ein Relief publiziert, das bei dem Dorfe Chora nicht weit von Tigani, dem Fundort des fetten Jünglings und des Aiakes, zutage kam. Von dem hier dargestellten Jungen im Alter zwischen 7 und 10 Jahren geht, wie das bereits Curtius ausgeführt hat, eine widerspruchsvolle Wir-

¹ A. O. S. 30 ff.

² Buschor, a. O. Tf. 141—3, Text. S. 40.

³ A. O. S. 157.

⁴ Buschor, Abb. 204—6, S. 54.

⁵ Curtius, *Samiaca* 1, *Ath. Mitt.* 1906, S. 178 ff., Tf. X. VI.

kung aus. Auf der einen Seite herrscht in dem Relief „ein zarter reiner Wohlklang“. Besonders das Motiv des ruhig dastehenden Kindes, das sinnend mit leicht gesenktem Kopf vor sich hinblickt und in der rechten Hand zart und behutsam einen Vogel an den Flügeln hält, ist geeignet, einen stillen wehmütigen Eindruck hervorzurufen, so daß wir „über den Sinn des Bildwerkes und seine schöne Welt keinen Augenblick im Zweifel sein können“¹. Andererseits aber sind die Körperproportionen nach Ansicht des gleichen Forschers völlig mißlungen. Es ist nicht ein wirkliches Kind in seiner eigenartigen Körperlichkeit dargestellt, sondern ein kleiner Mann mit zu stark entwickeltem Oberkörper und zu kurz geratenen Unterbeinen. Wenn aber Curtius meinte, diese Verhältnisse allein dadurch erklären zu können, daß durch sie der weiche rundliche Kinderkörper wiedergegeben werden sollte, so glaube ich, daß eine solche Absicht allein nicht zur Erklärung genügt. Eher könnte man für dies Alter überschlankte Proportionen mit dünnen mageren Gliedern als typisch hinstellen. Viel besser lassen sich die kurzen gedrunghenen Formen durch die Tatsache erklären, daß dieser Junge ein direkter Nachfahre jener archaischen Statuen war, deren besterhaltener Repräsentant der Jüngling von Tigani ist. Ist diese Erklärung richtig, dann ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die seltsame feiste Vierschichtigkeit dieser Statuen nicht die persönliche Note irgend eines oder mehrerer samischer oder ostionischer Künstler gewesen ist, wie wohl Buschor gemeint hat, sondern daß uns hier das Aussehen eines Teiles der samischen Bevölkerung überliefert ist.

Aber auf der Insel können nicht nur Menschen dieses unteretzten feisten Schläges ansässig gewesen sein. Denn unter den von Buschor veröffentlichten Statuen finden sich auch Körper ganz anderer Art. Besonders charakteristisch sind die Wesensmerkmale an dem kleinen Jüngling aus Bronze² zu studieren. Er hat einen kräftigen Körper. Besonders stark ist die Beinmuskulatur ausgebildet. Auch die Armmuskeln sind ziemlich massig und schwer, allerdings nicht so fleischig, wie bei dem fetten Typ. Am charakteristischsten ist die Bildung des Kopfes. Das Gesicht ist länglich. Doch sind die Züge ziemlich derb gebildet. Vor allem aber springt eine starke fleischige Nase weit hervor, wie man besonders an der Profilansicht deutlich erkennt (Abb. 31). Hier sieht man auch, daß der Nasenrücken mit der niedrigen Stirn fast eine gerade Linie bildet. Auch die Form des Hinterkopfes ist sehr bezeichnend. Er steigt steil an und hat nicht die geringste Ausladung nach hinten. Dadurch hat das Schädeldach von vorn nach hinten nur eine ganz geringe Ausdehnung. Wir haben mit anderen Worten einen typischen Kurzschädel vor uns, wie ihn v. Luschan³ in dem Typus des heutigen Armeniers nachgewiesen hat. Die Ähnlichkeit der charakteristischen Rassenmerkmale ist tatsächlich überraschend groß. Vor allem im Profil, aber auch in der Vorderansicht haben wir die gleichen Eigentümlichkeiten.

Das Bronzefigürchen steht in Samos keineswegs allein. Nicht so sehr im Körper, als in der Kopfbildung hat es eine ganze Reihe naher Verwandter auf der Insel. Bei dem Bronzefigürchen⁴ aus dem Heraion haben wir zwar kräftige muskulöse Formen, eine breite Brust und starke Bein- und Oberarm-

¹ Curtius, a. O. S. 179.

² Buschor, a. O. Abb. 29, 31, 32.

³ Petersen-v. Luschan, a. O. II, S. 205ff., Tf. XXXIV.

⁴ Buschor, a. O. Abb. 5, 7, 8.

muskulatur, aber eine andere Statuette der gleichen Herkunft¹ ist ausgesprochen feingliedrig. Dagegen ist die Ähnlichkeit der Köpfe viel größer. Wir haben den gleichen Gesichtsschnitt und die gleiche Derbheit der Züge, die Niedrigkeit der Stirn erweckt den gleichen Eindruck. Besonders aber wird das Gesicht durch die starke große Nase beherrscht, sie gibt dem Profil² sein charakteristisches Gepräge. Außerdem finden wir den steilen Hinterkopf, der die Schädelkalotte fast spitz erscheinen läßt. Die Reihe dieser Kurzköpfe ist leicht zu vermehren, wenn auch die Merkmale nicht überall so ausgesprochen vorhanden sind, wie bei den bisher genannten Figürchen. So fällt der langhaarige Kouros³ besonders durch seine starke fleischige Nase und die gerade Profillinie auf. Der Hinterkopf ist wenig ausladend, wenn auch die Kurzköpfigkeit nicht so ausgeprägt ist wie in manchen anderen Fällen. Umgekehrt liegt der Fall bei dem Kopf mit dem feingestrichelten Stirnhaar⁴. Hier ist der steile Hinterkopf viel ausgeprägter, während die Nase stumpf und klein und das Profil sogar nach innen gebogen erscheint.

Bei allen genannten Beispielen handelt es sich um Jünglinge. Relativ selten läßt sich der Typus unter den in Samos gefundenen Frauenbildnissen nachweisen. Nur etwa in der kleinen Gerätträgerin⁵ ist er erkennbar. Auch an diesem Figürchen haben wir die gleichen derben Gesichtszüge, freilich etwas gemildert durch eine gewisse Andeutung weiblicher Anmut. Gleichwohl wird auch dies Gesicht besonders im Profil beherrscht durch die weit hervorragende Nase, die in gerader Linie in die Stirn übergeht. Vor allem aber ist der Hinterkopf steil und ohne Ausladung, so daß ein richtiger Kurzkopf entsteht. Noch charakteristischer findet sich dieser Ausdruck bei der Gerätträgerin aus Olympia⁶, die Buschor (S. 33) als Rest eines Kesseluntersatzes erklärt hat, der auf Samos entstanden sein muß. Das Gesicht, besonders die Stirn ist hier breiter, das Kinn spitzer als an den anderen Beispielen dieses Typus. Die Nase stößt nicht so stark hervor und beherrscht nicht in so auffälliger Weise das Gesicht. Aber der Hinterkopf steigt besonders steil an und läßt zusammen mit der geraden Linie von Nase und Stirn die Schädelkalotte spitz erscheinen.

Es ist keine Frage, daß wir es in allen diesen Fällen mit Vertretern eines und des gleichen Menschenschlags zu tun haben. Es sind Kurzköpfe, die ihre Verwandtschaft mit den heutigen Armeniern dieser Gebiete nicht verleugnen⁷. Mithin ist es wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir feststellen, daß bereits in archaischer Zeit armenoide Kurzköpfe auf Samos ansässig waren.

Neben die bisher festgestellten Körpertypen tritt noch eine weitere Reihe von Langgesichtern, die sich durch ihre besonderen Merkmale zu einer besonderen Gruppe zusammenschließen. Im Heraion von Samos wurde eine Anzahl kleiner Salbgefäße gefunden, die zierlich gekleidete und frisierte Frauen darstellen⁸. Buschor (S. 34) hat wohl mit Recht die Vermutung früherer Forscher aufgenommen, daß diese „köstlichen Werke der Töpferkunst“ auf Samos

¹ A. O. Abb. 6, 9, 10.

² Vgl. a. O. Abb. 7, resp. 9.

³ A. O. Abb. 35, 37, 38.

⁴ A. O. Abb. 36, 39, 40.

⁵ A. O. Abb. 115—117.

⁶ A. O. Abb. 118—20, 126—127.

⁷ Petersen-v. Luschan, a. O. II, Tf. XXXIV.

⁸ Buschor, a. O. Abb. 123, 134, 135.

hergestellt seien, und er hat daher auch die übrigen über ganz Griechenland verbreiteten ähnlichen Mädchen als samisch in Anspruch genommen¹. Auch bei diesen zarten schlanken Frauenfigürchen ist das Gesicht wieder der charakteristischste Teil, der dem Ganzen einen sehr eigenartigen Charme verleiht. Alle diese Gesichter haben ein längliches Oval. Die Stirn ist ziemlich hoch, das Untergesicht dagegen verhältnismäßig kurz. Die Backen sind weich und zart, meist etwas voller², manchmal auch schlanker³. Das Auffälligste an allen diesen Köpfchen aber sind die Augen. Aus schmalen schräg-stehenden Schlitzeln blinzeln uns diese Mädchen mehr an, als daß sie uns anschauen. Zusammen mit dem zu einem leisen Lächeln verzogenen Mund geben die schräg-stehenden leichtverschleierte Augen dem Gesicht einen ausgesprochenen mongolischen Ausdruck, der einen höchst kapriziösen Reiz dieser Mädchen bildet.

In der Hauptsache sind es Frauenfigürchen, die diesen Kopftypus zeigen. Daß aber auch Männer nicht fehlen, zeigt vor allem das Figürchen eines jugendlichen Reiters⁴. Er hat die gleiche verhältnismäßig hohe Stirn und das kurze Untergesicht. Die Wangen sind, dem Alter entsprechend, mager, so daß das Gesicht eher einen dreieckigen Umriß erhält. Vor allem aber stehen die schlitzartigen halbgeschlossenen Augen schräg, so daß wieder der seltsame mongolische Eindruck erweckt wird. Auf eine Merkwürdigkeit des Profils mag noch hingewiesen werden. Die lange gerade Linie von Nase und Stirn scheint in einem eigenartigen Mißverhältnis zu dem kleinen Mund und der kurzen Kinnpartie zu stehen. Dadurch entsteht der Eindruck, der bei vielen griechischen Vasenbildern besonders der älteren Zeit auffällt, und den man oft als „Schnäuzchen“ bezeichnet. Überhaupt haben in der archaischen Malerei die Gesichter ziemlich viel Ähnlichkeit mit unseren Köpfen. Auch die schräg-stehenden Augen und die leicht geschwungene, ohne Knick in die Nase übergehende Linie der Augenbrauen können wir auf den Vasen häufig beobachten. Der gleichen Reihe von Bildwerken wird in Samos auch die männliche Figur der Gruppe zuzusprechen sein, die Buschor nach Böhlau⁵ unter Nr. 178 abgebildet und als thronendes Götterpaar bezeichnet hat. Jedenfalls erkennt man hier die gleichen Merkmale, die hohe Stirn, das kurze Untergesicht und die schräg-stehenden schlitzartigen halbgeöffneten Augen.

Damit hätten wir festgestellt, daß sich die erhaltenen archaischen Bildwerke von Samos im großen ganzen nach ihren Körpermerkmalen auf drei Gruppen verteilen lassen, von denen wir die eine nach den charakteristischsten Körpereigentümlichkeiten als den fetten, die zweite als den kurzköpfigen, die dritte als den schlitzäugigen Typus bezeichnen können. Dabei ist die Verteilung der einzelnen Gruppen auf gewisse Gebiete der bildenden Kunst nicht gleichmäßig. In der Großplastik aus Marmor ist der fette Typ sehr zahlreich vertreten. Er fehlt dagegen in der Kleinplastik aus Ton und Bronze ganz. Nur der kniende Diener, der als Salbgefäß verwendet werden sollte, der aber nicht in Samos, sondern in Rhodos und an anderen Orten⁶

¹ Lokroi, a. O. Abb. 121, Rhodos Abb. 122, Sizilien, a. O. Abb. 132.

² A. O. Abb. 121, 122, 132, 134, 135.

³ A. O. Abb. 133, 196.

⁴ A. O. Abb. 190, 2. 198—99.

⁵ Böhlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen, S. 45.

⁶ Curtius, Ath. Mitt. 1906, S. 174ff.

zutage gekommen ist, und dessen Herkunft aus einer samischen Werkstatt Buschor nur aus seiner Verwandtschaft mit samischen Fundstücken erschlossen hat (a. O. S. 49), könnte vielleicht als ein Vertreter des fetten Typus angesprochen werden. Dagegen ist das Verhältnis bei den beiden anderen Typen umgekehrt. Sowohl von kurzköpfigen, wie schlitzäugigen Köpfen besitzen wir fast ausschließlich kleine Exemplare aus Ton und Bronze. Nur etwa bei dem Kopf eines Kolosses¹ läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß er ein längliches Gesicht gehabt hat, ohne daß es freilich möglich wäre, ihn einem der beiden Typen zuzuweisen. Das Gleiche gilt auch für den Leierspieler², dessen Kopf furchtbar verstümmelt ist, dessen schlanker langer Hals aber genügend beweist, daß wir es nicht mit einem fetten Samier zu tun haben.

Diese auffällige Tatsache kann die verschiedensten Gründe haben. Eine Großplastik aus Marmor anfertigen zu lassen, ist zu allen Zeiten eine kostspielige Angelegenheit gewesen. Die Verschiedenheit kann daher rein äußerlich darauf zurückzuführen sein, daß die fetten Menschen hauptsächlich den wohlhabenden herrschenden Ständen angehörten, die genügend Geld besaßen, um sich in Marmor bilden zu lassen und diese Standbilder im Tempelbezirk aufzustellen, während die beiden anderen Gruppen mehr die dienenden unterworfenen Schichten bildeten, die ihr Leben von der Hände Arbeit fristeten und deshalb weder Geld noch Gelegenheit hatten, ihre körperlichen Eigentümlichkeiten in Großplastiken zur Geltung zu bringen.

Neben diesen wirtschaftlichen und politischen Ursachen lassen sich aber auch psychologische Gründe geltend machen. Es ist durchaus möglich, daß die Vorliebe der fetten Menschen für große monumentale Statuen mit ihrer körperlichen Beschaffenheit zusammenhing, daß ihnen eine gewisse Protzenhaftigkeit eigen war und daß sie wegen ihrer Massigkeit eine instinktive Abneigung gegen kleine Darstellungen besaßen, während die beiden anderen Menschengruppen sich mit kleineren Darstellungen begnügten und vielleicht sogar das Kleine, Intime, Zierliche mit Bewußtsein bevorzugten.

Am wahrscheinlichsten ist es freilich, daß nur ein seltsamer Zufall gewaltet hat. Denn von dem reichen plastischen Schaffen der samischen Künstler ist nur ein geringer Teil auf uns gekommen, und von diesem sind wieder nur wenige in einem Zustand erhalten, daß wir uns ein klares Bild machen können. In den meisten Fällen sind die Köpfe abgeschlagen oder so zerschunden, daß man nur selten den Gesichtsausdruck erkennen kann. Trotzdem läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß nicht alle erhaltenen Reste von marmornen Apollines von Vertretern des fetten Typs stammen können. Dafür spricht schon ihre Nacktheit. Denn der Jüngling von Tigani scheint mit seiner langen Bekleidung zu beweisen, daß diese feisten Menschen in archaischer Zeit noch eine ganz ungriechische Scheu vor dem nackten Körper besaßen, von der sie sich erst in frühklassischer Zeit freimachten, wie der obenerwähnte feiste Kouros beweist. Dazu aber kommen vor allem die schlanken Proportionen vieler dieser Apollines³, die eine Zuweisung an den fetten Typus als unmöglich erscheinen lassen.

Selbstverständlich waren alle Samier, welche diese Statuen aufstellen ließen, nach ihrer Sprache und ihren Gewohnheiten Griechen. Sowohl die

¹ Buschor, a. O. Abb. 42—44

² Buschor, a. O. Abb. 47—9.

³ Buschor, a. O. Abb. 23—8, 53—71, 207—8.

fetten wie die kurzköpfigen und schlitzaugigen Leute waren sich ihrer verschiedenen Rassenzugehörigkeit wohl kaum bewußt, sie glaubten in gleicher Weise Angehörige des einen griechischen Volkes zu sein, dessen Sprache sie redeten und dessen Sitten sie hatten. Nur im Unterbewußtsein bestanden noch weltanschauliche Unterschiede, wie man aus der verschiedenen Einstellung zur Nacktheit erschließen kann. Diese Tatsache zeigt uns auch, daß wir die Unterschiede der Körpermerkmale, die wir festgestellt haben, nicht bagatellisieren dürfen. Es handelt sich hier tatsächlich um 3 grundverschiedene Körpertypen, die in der Bevölkerung von Samos vorhanden waren, und die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten. Sie erklären sich am besten, wenn wir in ihnen Nachkommen von 3 verschiedenen Völkern oder Rassen sehen, die in historischer Zeit völlig gräzisiert waren und jetzt friedlich neben und durcheinander wohnten. Dieser Schluß wird durch eine weitere Beobachtung nahegelegt. Wir haben schon oben festgestellt, daß die Kurzköpfe die nächste Verwandtschaft mit den heutigen Armeniern zeigen, die v. Luschan unter der modernen Bevölkerung Kleinasiens nachgewiesen hat. Der feiste Typ aber hat, wie ich in der Klio¹ gezeigt habe, engste Beziehungen zu den dicken Menschen, die in Etrurien seit dem Auftreten einer Plastik im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Gegenwart als wesentlicher Bestandteil der Bevölkerung nachweisbar sind. Sie bilden in Italien und mithin auch in Samos einen Rassentyp *sui generis*. So bleibt noch der dritte Typ übrig, der sich durch seinen mongolischen Einschlag, besonders die schräg stehenden Augen von den anderen grundlegend unterscheidet und schon dadurch seinen Anspruch begründet, als besonderer Rassentyp gewertet zu werden.

Damit haben wir festgestellt, daß auf dem relativ kleinen Raum der Insel Samos in archaischer Zeit 3 Menschentypen friedlich nebeneinander wohnten. Wir haben mithin bereits in archaischer Zeit auf dieser Insel ähnliche Verhältnisse wie heute in Deutschland, wo ebenfalls mehrere Rassen nebeneinander existieren, die doch alle durch das feste Band der deutschen Sprache und deutschen Kultur umschlungen und zu einer Einheit zusammengeschlossen werden, ohne sich im allgemeinen ihrer besonderen Herkunft bewußt zu werden. Ein sehr charakteristischer Unterschied besteht allerdings zwischen den Verhältnissen in Deutschland und Samos. In Deutschland stellt die nordische Rasse einen immerhin beträchtlichen Bestandteil der Bevölkerung dar. Auf Samos läßt sich bisher keine nennenswerte nordische Komponente entdecken. Weder der kurzköpfige, noch der feiste, noch der zierliche Typ zeigen irgendwelche Verwandtschaft mit dem, was wir heute als nordischer Rassentyp bezeichnen, ihre charakteristischen Merkmale sind sogar von denen der nordischen Rasse grundverschieden. So fehlen bisher unter den zahlreichen Statuen von Samos sichere Vertreter der nordischen Rasse, wenn man nicht etwa den bronzenen Flötenspieler², dessen Gesicht freilich arg zerstört ist, so daß man seine Züge nicht mehr genau erkennen kann, oder die Tonfigur aus der Westnekropole³ als nordisch bezeichnen will, bloß weil an ihnen keine besonderen Körpermerkmale vorhanden sind. Aber auch wenn man geneigt sein sollte, zuzugeben, daß wir nach diesen beiden Statuen auf das Vorhandensein nordischen Blutes auf Samos schließen dürfen, wird man zu der Über-

¹ Bux, a. O. Klio., S. 32ff.

² Buschor, a. O. Abb. 146—49.

³ Buschor, a. O. Abb. 163.

zeugung kommen, daß die Hauptmaße der samischen Bevölkerung unnordisch und ungrisch war, also offenbar der vorgriechischen Bevölkerung angehörte.

Diese 3 Typen existierten nicht nur nebeneinander, sie hatten sich auch längst miteinander vermischt. Dafür bietet vielleicht wiederum die erhaltene samische Plastik ein interessantes Beispiel. In der Gruppe von 3 Figuren¹, in der 2 Jünglinge mit einer älteren Frau vereinigt sind, vertritt die Mutter (denn um diese handelt es sich offenbar) zweifellos den fetten Typ. Das beweisen die wuchtigen gedrungenen Körperformen und das kugelige Gesicht. Die Jünglinge aber sind wesentlich schlanker gebildet. Die Gesichter sind länger und schmaler, die Nase tritt stark hervor und beherrscht das Gesicht. Leider fehlt eine Profilansicht, so daß man die Linie des Hinterkopfes nicht feststellen kann. Immerhin läßt sich vermuten, daß die Jünglinge nicht dem feisten, sondern eher dem armenoiden Typus angehören. Dann würde sich aus dieser Zusammenstellung ergeben, daß diese Mutter des feisten Typs Söhne ganz anderer Art hatte. Wir hätten damit ein doch irgendwie der Natur abgelaushtes Beispiel für die Behauptung v. Luschans², daß „in Mischehen die Kinder weit entfernt sind, in ihren Eigenschaften die arithmetische Mitte zwischen ihren Eltern zu verkörpern, sondern entweder dem Vater oder der Mutter nachgeraten“. Hier müßten wir dann einen armenoiden Vater voraussetzen.

Die Bevölkerung von Samos nahm im Altertum keine Sonderstellung ein. Die 3 Rassentypen waren nicht auf die Insel beschränkt, sondern wir finden sie auf dem kleinasiatischen Festland und sonst weit verbreitet. Für den feisten Typ können wir uns dabei auf bereits vorhandene Untersuchungen berufen³, in denen er als ostionisch bezeichnet wird. Besonders zahlreich war er nach den bisherigen Funden in Milet vertreten, das wenig südlich von Samos auf dem Festland lag. An der Prozessionsstraße, welche vom Hafen nach dem Branchidenheiligtum führte, wurde zuerst eine ganze Reihe von archaischen Sitzstatuen gefunden, die heute — 10 an der Zahl — eine Zierde des Britischen Museums bilden⁴. Spätere Ausgrabungen förderten noch weitere ähnliche Statuen zutage, die in die Museen von Konstantinopel und Berlin gekommen sind⁵. Auch im Louvre befinden sich 4 dieser seltsamen Plastiken⁶. Alle diese Sitzbilder bezeichnet man trotz aller künstlerischen Unterschiede, die schon wegen ihrer verschiedenen Entstehungszeit (die ältesten sind etwa 570 v. Chr. entstanden, während die fortgeschrittensten in die Zeit von 520—10 gehören) nicht fehlen, mit einem einheitlichen Sammelnamen als Branchiden, obwohl sie nicht alle in der Nähe des Heiligtums gefunden worden sind⁷. Auf jeden Fall gehören sie zu einer einheitlichen Gruppe. Denn sie zeigen sämtlich die gleichen Körperproportionen, die wir

¹ Buschor, a. O. Abb. 33, 34, 30.

² Petersen-v. Luschans, a. O. S. 211.

³ Besonders Langlotz, Frühgriechische Bildhauerschulen, S. 104 ff.

⁴ Pryce, Catalogue of Sculpture of the British Mus. I, 1, S. 101 ff.

⁵ Mendel, Catal. des Scult. grecques, rom. et byzant., Constantinople, 1912, 237—45, 148—9, Klein, Geschichte der griech. Kunst, 1904, I, S. 148 ff., Kekulé, Griech. Skulpt.

53. Winter, Kunstgeschichte in Bildern, S. 201—3.

⁶ Reinach, Répertoire du Louvre II, S. 682, 8, 683, 1, 2, 3.

⁷ Die in der Nekropole gefundenen Frauenstatuen sind zusammengestellt bei Möbius, Ath. Mitt. 1916, S. 167.

bei griechischen Bildwerken des Mutterlandes nicht gewöhnt sind. Sie haben die feisten, plumpen und schweren Glieder, die wir bereits auf Samos kennengelernt haben. Vielleicht sind sie sogar noch weicher und aufgedunsener als dort. Leider fehlt bei den meisten der Kopf. Wo er aber vorhanden ist¹ da sind die Züge dem Jüngling von Tigani sprechend ähnlich. Auf einem kurzen dicken Hals sitzt ein runder niedriger Schädel mit einem breiten Gesicht. Besonders gut erkennt man diesen Typ an einem Kopf aus Hieronda, d. h. der Stelle, wo einst das Didymaion lag, zu dem die Prozessionsstraße führte². Daß auch bei den übrigen Statuen der Kopf mit einem dicken Hals auf einem plumpen Rumpf saß, sieht man deutlich an den Bruchstellen des Oberkörpers. Auch die Gorgone aus Didyma (Langlotz, a. O. S. 107, Tf. 60d) gehört hierher.

Damit haben wir den seltsamen fleischigen Rassentyp, den wir auf Samos kennengelernt hatten, auch in Milet festgestellt. In dieser Handelszentrale Ioniens müssen also Menschen dieses Aussehens in großer Zahl gelebt haben. Sie müssen außerdem den höheren Ständen angehört haben. Dafür spricht nicht nur die große Zahl der Statuen, die an der Straße und in der Nekropole gefunden wurden, das beweist vor allem auch eine Inschrift, die auf einer leider kopflosen Statue angebracht ist. In ihr nennt sich Chares, der Tyrann von Teichioussa, als der Auftraggeber. Teichioussa war eine Milet benachbarte Stadt. Ihr Herr muß mithin die seltsame Gestalt gehabt haben, die uns in seiner Statue entgegentritt. Darüber hinaus aber muß ein großer Teil der milesischen Bevölkerung den gleichen Rassentyp besessen haben. Denn es kann kein Zufall sein, daß sich bei den Ausgrabungen bisher nur Statuen dieses Typus gefunden haben, und daß Bildwerke mit anderen Körpermerkmalen überhaupt noch nicht zutage gekommen sind.

Dies Ergebnis muß überraschen. Denn Milet war doch eine griechische Stadt, in der man Menschen griechischen, d. h. nordischen Schlages erwartet hätte. Man muß sich erst langsam an den Gedanken gewöhnen, daß in dieser so wichtigen Metropole des östlichen Griechentums so absolut ungriechische Menschen gewohnt haben sollen. Und doch ist an der Richtigkeit unserer Ergebnisse nicht zu zweifeln. Denn es lassen sich für diese auffällige Tatsache noch 2 interessante und wertvolle Beweise erbringen. In Konstantinopel³ befindet sich die Statue eines Athleten aus dem 2. Jahrhundert, die den gleichen fleischigen Typus mit dem breiten Gesicht zeigt. Noch in dieser Zeit gab es also trotz der jahrhundertelangen Vermischung mit der griechischen Bevölkerung und trotz der ebenso lange währenden Beeinflussung durch die griechische Kultur Menschen in Milet, deren Körper die Verwandtschaft mit jenem plumpen fleischigen Typus der archaischen Zeit nicht verleugnete.

Noch wertvoller ist der andere Beweis. Wenn nämlich in Milet der fette Menschentyp wirklich so stark vorherrschte, wie es nach den gefundenen Statuen den Anschein hat, dann muß er auch in den zahlreichen Kolonien feststellbar sein, die von der Stadt nach allen Richtungen des Mittelmeergebietes ausgeschiedt wurden. Das ist auch tatsächlich der Fall. An der Mündung

¹ Pryce, a. O. B 271.

² Pryce, B 283, vgl. 284.

³ Mendel, a. O. 129.

des Hypanis und Borysthenes wurde an der Südküste Rußlands von Milet aus die Stadt Olbia angelegt, die sich im 5. und 4. Jahrhundert zu einer blühenden Handelsstadt entwickelte und ihren Ruhm bis in die römische Kaiserzeit bewahrte. Bei den Ausgrabungen, die von den Russen durchgeführt worden sind, fand sich ein Marmorkopf, der in das Moskauer historische Museum gelangt ist und dort als ältestes Stück der Sammlung besonderes Ansehen genießt¹. Er gehört zu keiner lokalen Arbeit, sondern stammt von den Inseln der Ägäis oder aus Kleinasien, wie man aus dem verarbeiteten Stein schließen kann. Denn dieser ist dem Marmor aus Naxos nahe verwandt. Nach den Ausführungen von Waldhauer ist der Kopf einem Würfel ähnlich. Vor allem aber fällt die breite fleischige Konstruktion des Gesichts auf. Die hohen Backenknochen, das vorstehende Kinn und die flache breite Form des Vorderkopfes geben ihm ein quadratisches Aussehen. Schon Waldhauer hat auf die Ähnlichkeit mit den Köpfen von Milet, besonders dem von Hieronda hingewiesen. Diese Verwandtschaft wird noch verstärkt durch die Tatsache, daß auch dieser Kopf mit einem kurzen, sehr breiten Hals auf dem Rumpf aufsaß. Es kann kein Zweifel sein, daß wir es hier mit einem typischen Beispiel jenes klobigen Statuentypus zu tun haben, der in Milet eine so ausschließliche Rolle gespielt hatte.

Das Werk steht in Südrußland keineswegs allein. Schon Waldhauer hat auf ein ähnliches aus Olbia² und ein anderes aus Odessa³ hingewiesen, das durch Furtwängler bekannt geworden ist. In Olbia aber muß dieser Typus nicht nur in der archaischen Periode, wo die Verbindungen mit der Mutterstadt lebendig und frisch waren, häufig gewesen sein. Er findet sich an Terrakotten aus Südrußland, die stark auf das skythische Kunstgewerbe eingewirkt haben⁴. Sogar in viel späterer Zeit war er, nach den erhaltenen Plastiken zu schließen, keineswegs selten. Denn die Köpfe lokaler Arbeit, die Waldhauer aus dieser Spätzeit abgebildet hat⁵, zeigen alle noch das gleiche breite und kurze Gesicht und den dicken Hals der früheren Werke. Ja sogar an einer Brunnenfigur aus römischer Zeit (2.—3. Jahrhundert n. Chr.), einem nackten Knaben mit einem Schlauch in der Hand, über den Pharmakowsky⁶ berichtet hat, lassen sich noch die Nachwirkungen dieses Typus deutlich erkennen. Auch dieser Junge hat die weichlichen, feisten Glieder, das breite, kurze Gesicht mit den vollen Backen und den starken Hals. Nun hat man zwar die Figur als einen jungen Dionysos deuten wollen und versucht, die Fülle des Körpers aus der Natur des dargestellten Gottes zu erklären. Aber abgesehen davon, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß jemand ausgerechnet den Gott des Weines zum Wasserspeier erniedrigte, liegt die Erklärung viel näher, daß für die Fülle des Knabenskörpers jene alte Vorliebe der Bewohner für feiste Körperformen verantwortlich gemacht werden muß, die wir seit alters bei ihnen festgestellt haben. Diese aber wird wieder am

¹ Waldhauer, *Ancient Marbles in the Moscow historical Museum*, Journ. of hell. stud. 1924, XLIV, S. 46.

² Minns, *Scythians and Greeks*, p. 296. *Compte rendu* 1906, 32, fig. 24.

³ Berl. philol. Woch. 1888, 1516. *Meisterwerke* S. 716.

⁴ Langlotz, a. O. S. 106.

⁵ A. O. Abb. 8, 9, 10.

⁶ Pharmakowsky, *Archäologische Funde aus Südrußland im Jahre 1905*, Arch. Anz. 1906, S. 121.

besten dadurch erklärt¹, daß auch die Olbiaten selbst derartige schwere Körper besaßen, die sie von ihren feisten plumpen Vorvätern, den Milesiern, übernommen hatten. Wie sie selbst waren und was sie immer um sich sahen, das haben sie an ihren Bildwerken bis in späte Zeit dargestellt.

Nicht ganz so klar liegen die Verhältnisse in Naukratis. Denn in dieser wichtigsten griechischen Kolonie Ägyptens spielte zwar Milet die erste Rolle², aber es hatte die Geschichte der Stadt nicht allein in der Hand. Nach Strabon³ hatten Milesier hier als erste Griechen eine Handelsniederlassung gegründet und ein besonderes Heiligtum des Apollon angelegt, das immer in ihren Händen blieb. Aber die eigentliche Bedeutung der Stadt datierte erst von der Reform des Amasis an, der 12 griechische Städte in gleicher Weise an dem Handel von Naukratis teilnehmen ließ. Ihre Namen sind uns durch Herodotos (II, 178) überliefert. Entsprechend dieser besonderen Entstehung hat auch die Plastik von Naukratis kein so einheitliches Gesicht wie die von Olbia. Schon Rumpf⁴ hat nachgewiesen, daß sich unter den Kouroi Werke aus der Mitte des 6. Jahrhunderts befinden, deren stämmige Proportionen, pralle und fette Körperformen und runde Kopfbildung mit den Branchiden verglichen werden können (S. 220). Er hat daher von einer milesischen Gruppe unter den naukratischen Kunstwerken gesprochen, die gerade durch die vollen und weichen Körper ihre Zugehörigkeit zu Milet verrät. Die Beobachtung ist zweifellos richtig. Auch in Naukratis finden sich die schweren feisten Formen, die in Milet so ausschließlich herrschten, und ihr Vorhandensein erklärt sich am besten, wenn wir sie durch enge verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Städten entstanden denken. Wir müssen mithin annehmen, daß Milet auch in Ägypten entweder durch direkten Import solcher Statuen oder besser durch milesische Künstler, die im Lande ansässig geworden waren, sein besonderes Körperideal zur Geltung gebracht hat.

Aber der fette Typ herrscht in Naukratis keineswegs ausschließlich. Neben ihm hat Rumpf noch eine zweite samische Gruppe von Bildwerken unterschieden⁵ und wir müssen wahrscheinlich noch eine dritte aussondern. Denn der Apollon von Naukratis, den Kieseritzky⁶ besprochen hat, hat zwar einen dicken Hals, der kegelförmig ansetzt, auch der Körper ist kräftig und

¹ In diesen fetten Typen aus Olbia kann vielleicht auch skythischer Einfluß vorliegen. Denn Ps. Hippokrates, *de aëre, locis, aquis* 91—102 wird der Körperbau der Skythen als fettleibig angegeben: Sie sind dicke fleischige Gestalten, weich und schlaff. Mit dieser Beschreibung stimmen die bildlichen Darstellungen überein. Auf Vasen werden die Skythen als breite vierschrittige Gesellen dargestellt, vgl. vor allem die Vase aus Kul Obä mit Szenen aus dem Leben der Skythen, Minns *Scythians and Greeks*, 1913, S. 201. Auch unter den plastischen Darstellungen, besonders den Köpfchen aus Memphis (Minns, a. O. p. XXXVII) erscheinen neben mongoloiden Typen solche mit breiten runden Gesichtern (Nr. 3). Danach muß man unter den Skythen, die als Mischvolk aus Stämmen verschiedener Herkunft anzusehen sind (Minns, p. XXXVIII), einen breiten fleischigen Typ annehmen, der den Griechen besonders auffiel und daher auch Einfluß auf die Plastik ausgeübt haben könnte. Aber die Frage nach der skythischen Körperbeschaffenheit läßt sich in diesem Rahmen nicht lösen. Sie muß einer ausführlichen Sonderbehandlung vorbehalten bleiben.

² Klein, a. O. I, S. 160.

³ Strab. 801., vgl. R. E. 16, 2, 1959.

⁴ Rumpf, *Archaische Kalksteinstatuetten in Leipzig*, *Antike Plastik*, W. Amelung zum 60. Geburtst., 1928, S. 217ff.

⁵ A. O. S. 220. Deonna, a. O. 145, 148, 151, 154, bes. 144.

⁶ Kieseritzky, *Der Apollon von Naukratis*, *Jahrb. des arch. Inst.* 1892, S. 179ff.

von quadratischer Statur aber das Gesicht ist lang und schmal (S.180). Da nun Kieseritzky¹ für diese besonderen Körperformen noch zwei andere Beispiele aus Ägypten beibringt, so möchte man annehmen, daß wir es hier nicht mit einer Abnormität zu tun haben, sondern daß es sich um einen seltsamen Mischtyp handelt, in dem die Besonderheiten des fetten und des samischen Typs zu einer neuartigen Einheit verbunden waren. Aber mag das sein, wie es wolle, sicher scheint jedenfalls zu sein, daß auch in Naukratis jener fette Menschenschlag heimisch war, den wir in Milet gefunden hatten. Diese Tatsache findet ihre einfachste Erklärung durch die Annahme, daß er mit den Miletern dieses Schlates nach Ägypten gekommen war. Ist dies aber richtig, dann ergibt sich mit Notwendigkeit, daß dieser Typ in der Heimat, in Milet selbst, tatsächlich weitgehend vorgeherrscht hat, wie das durch die milesischen Branchiden bereits nahegelegt war.

Es wäre für die Beurteilung der Bevölkerung des griechischen Milet von großer Bedeutung, wenn wir wüßten, wie die Menschen in Karien, dieser barbarischen Landschaft, die sich hinter der Stadt ausbreitet, ausgesehen haben. Leider aber lassen uns die Funde im Stich. Ich wage nicht zu entscheiden, ob das daran liegt, daß noch nicht genügend intensiv in Karien gegraben worden ist, oder ob die Karer die Darstellung von Menschen abgelehnt haben. Jedenfalls sind mir keine Statuen aus Karien bekannt, die man heranziehen könnte, um die für uns wichtige Frage zu entscheiden, wie das für die Geschichte des östlichen Mittelmeeres so wichtige Volk der Karer ausgesehen hat. Nur ein Kopf im Britischen Museum² ist aus dieser Landschaft bekannt geworden. Da er „eine beachtliche Ähnlichkeit mit dem Branchidenkopf Nr. 19 besitzt“ (having a considerable resemblance to nr. 19), können wir zum mindesten schließen, daß auch hier der fette Rassentyp vorhanden war.

Aber er kann im Lande nicht allein geherrscht haben. In Halikarnaß, der späteren Hauptstadt der persischen Satrapie Karien, ließ Artemisia, die Schwester und Gemahlin des aus einer eingewanderten Familie stammenden Königs Maussolos nach dessen Tod im Jahre 353 v. Chr. ein prächtiges Grabmal errichten. Zu den zahlreichen Skulpturen, die den Bau schmückten, und die von den bedeutendsten griechischen Künstlern der Zeit, Skopas, Leochares, Timotheos und Bryaxis angefertigt wurden, gehörten auch die überlebensgroßen Standbilder des Maussolos und seiner Gemahlin. Von diesen ist der Maussolos³ so erhalten, daß man sich von seinem Typ eine gute Vorstellung machen kann. Nun kann man freilich die Statue nicht wie die archaischen Plastiken dieser östlichen Gegenden ohne weiteres heranziehen, um den Rassentyp des Fürsten zu bestimmen. Denn ihre Form ist weitgehend durch den Stil der klassischen griechischen Kunst bestimmt, die einen festen Kanon der menschlichen Gestalt entwickelt hatte, die die Menschen nicht darstellte, wie sie waren, sondern wie sie sein sollten, die sie mithin in Proportionen und Einzelformen idealisierte und nach einer ganz bestimmten Norm umformte. Immerhin läßt sich am Maussolos manche Abweichung von der griechischen Regel beobachten, die dann wohl auf den Geschmack und die Körperbeschaffen-

¹ A. O. S. 181.

² Smith, Catalogue of Sculpture in the Brit. Mus. Nr. 51, S. 40.

³ Heute im Brit. Mus., Smith. a. O. II, nr. 1000.

heit des königlichen Auftraggebers zu setzen ist und dessen Körperbeschaffenheit charakterisieren soll. Die Statue ist, wie man längst beobachtet hat, in gewissen Grenzen, die die griechische Kunst der Zeit nicht zu überschreiten wagte, tatsächlich realistisch. Mithin können wir aus ihr manches über das Aussehen des Maussolos lernen.

Die Körperformen sind kräftig und fleischig, wenn auch nicht fett, wie bei dem feisten Typ, den wir in Samos und Milet kennen lernten. Besonders charakteristisch ist der Kopf. Er erhält seine Eigenart nicht nur durch die Haartracht, das wallende lange Haupthaar und den kurzen Backen- und Schnurrbart. Ungriechisch ist vor allem der Schnitt des ganzen Gesichts. Trotz einer gewissen Fülle der Backen wirkt es nicht rund und weich. Die Stirn ist breit und wuchtig, das Kinn spitz und klein, und so erhält das Gesicht die Form eines auf die Spitze gestellten Dreiecks. Wenn wir diesen Maussolos mit den bisher behandelten Typen vergleichen, dann ergibt sich, daß er keines wirklich ähnelt. Vollkommen scheidet sofort der Kurzkopf aus, dessen Schädel völlig anders geformt ist. Aber auch dem feisten Typ läßt sich der Maussolos nicht ohne weiteres zuweisen. Obwohl die Glieder sehr kräftig sind und die Statur fast untersetzt wirkt, fehlt doch der runde Kugelkopf und der dicke Hals. Am meisten ähnelt das Gesicht dem mongoloiden Typ, vor allem dem Hades der tönernen Göttergruppe, die auf Samos und Rhodos in mehreren Exemplaren vorkommt¹. Doch vermißt man die schrägstehenden Augen. Wenn man daher eine Einordnung dieses in seiner ganzen Gestalt sichtlich ungrischen Menschen versuchen soll, so wird man ihn wohl für einen Mischtyp aus dem feisten und mongoloiden Menschenschlag halten. Eine reine Entscheidung ist freilich nicht möglich.

So läßt sich mit Hilfe der erhaltenen Statuen kein klares Bild über den Zustand der karischen Bevölkerung gewinnen, weil uns zu wenig Material zur Verfügung steht. Wir erkennen zwar, daß der fette Typ im Innern vorhanden war, können aber seine Verbreitung nicht angeben. Daneben aber legt der Maussolos nahe, daß auch der mongoloide Typ verbreitet war. Nicht viel mehr gewinnen wir durch den Kopf aus Kalymnos², der sich heute im Britischen Museum befindet. Seine Form ist zwar ganz eindeutig. Wir haben es mit einem sehr charakteristischen Beispiel des fetten Rassentypus zu tun. Kalymnos ist eine kleine Insel vor der karischen Küste. Man könnte daher von hier aus sehr wohl auf das dahinterliegende Festland schließen. Aber leider ist uns nur dieser einzige Fund bekannt, und so mag es gewagt erscheinen, aus diesem einen Beispiel weitergehende Schlüsse zu ziehen.

In einer ungünstigen Lage sind wir auch in Rhodos, das ebenfalls vor der Küste Kariens liegt und das daher wenigstens indirekt über dessen Bevölkerungsverhältnisse Auskunft geben könnte. Auf dieser Insel hat besonders in späterer Zeit eine außerordentlich reiche Bildhauerkunst geblüht. Zahlreiche Künstler schufen hervorragende, sogar weltberühmte Werke, die in Rhodos aufgestellt waren. Aber fast alle diese Kunstwerke sind verschollen, nur die Masse der Basen zeugt von der einstigen Herrlichkeit. Dagegen ist aus den Gräbern ein bescheidener Abglanz auf uns gekommen³. Diese Grabbeigaben, die nur wenige figürliche Reste enthalten, genügen zu dem Nachweis,

¹ Buschor, a. O. S. 48, Abb. 178, Winter, Fig. Terrakotten, I, S. 43, 3.

² Pryce, a. O. I, 1, B 323.

³ Laufend publiziert in den Bänden von Clara Rhodos.

daß der fette Typ auch in Rhodos häufig war. Schon Langlotz¹ hat an der Hand eines Kolossalkopfes, der wahrscheinlich von der Insel stammt und der sich heute in Konstantinopel befindet², nachgewiesen, daß auf Rhodos eine Kunstübung zu Hause war, die den Branchiden aufs Nächste verwandt war. Wir haben auch an diesem Kopf die weichen molligen Formen, das breite Gesicht, die fleischigen Lippen und die dicke Nase. Aber Langlotz hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen der milesischen und rhodischen Gestaltung des Typus entscheidende Unterschiede bestanden. Der Rhodier zeigt ein freieres Wesen, er ist nicht so feist und verquollen, so schwerflüssig, wie der Milesier. Langlotz hat diese Ähnlichkeit der Körperauffassung durch nahe Beziehungen zwischen den rhodischen und milesischen Künstlern erklären wollen. Nach dem, was wir jetzt festgestellt haben, können wir diese Ansicht richtigstellen. Die Verwandtschaft rührt nicht von der gleichen Auffassung der Künstler oder irgendwelcher gegenseitigen Beeinflussung her, sondern von der Darstellung der gleichen fetten Menschen, die an beiden Stellen gleichmäßig wohnten und von ihren Künstlern die Gestaltung ihres ihnen eigentümlichen Körpers erwarteten.

Damit ist erwiesen, daß auch auf Rhodos derartige fette Menschen vorhanden waren. Ihre Zahl kann nicht gering gewesen sein. Schon Langlotz³ hat darauf aufmerksam gemacht, daß auf den Protomen und Salbgefäßen aus Rhodos die gleichen Menschen dargestellt sind. Die Zahl dieser bescheidenen Kunstwerke läßt sich an der Hand neuer Funde leicht vermehren. Im Britischen Museum⁴ befindet sich ein Frauenkopf aus der Zeit um 540 mit breitem dicken Gesicht. Ebenso ist unter den Jünglingen⁵, die sonst schlanke normale Gesichter und keine besonderen Charakteristika besitzen, einer⁶, der dick und breit ist. In den Gräbern von Ialysos, die von den Italienern ausgegraben sind⁷, finden sich einige, bei denen der breite, fette Typ deutlich erkennbar ist⁸. Das gleiche gilt für die Nekropole von Kamiros⁹.

Da in den Gräbern, welche Figuren mit ausgesprochen breiten runden Gesichtern enthielten, die eigenartigen, aus griechischem Empfinden nicht zu erklärenden hockenden Jungen besonders häufig sind, möchte man alle diese Jungen, auch wenn sie die Merkmale nicht so ausgeprägt an sich haben, wie in den angeführten Fällen, Angehörigen dieses gleichen Volkstums zuschreiben. So befand sich in Grab LIV, aus dem 2 breitgesichtige Frauenmasken zutage kamen, ein hockender Junge¹⁰, bei dem aber die Fettleibigkeit nicht besonders ausgesprochen ist. Auch in Grab XXV¹¹, Grab LXIII (fig. 159), Grab CVI (fig. 222), Grab CLXXVIII (fig. 370) wurden derartige kauernde

¹ A. O. S. 122 ff.

² Vgl. Klein, a. O. I, S. 151.

³ A. O. S. 124.

⁴ Pryce, a. O. I, 1, B 336.

⁵ Pryce, a. O. B 330 ff.

⁶ Pryce, a. O. B 340.

⁷ Clara Rhodos III. Scavi nella necropoli di Ialiso.

⁸ Fig. 66, 119, 136, 199, 200.

⁹ Clara Rhodos IV, Scavi nella necropoli Camiresi aus Grab V, nr. 21 (3 Fragmente von Frauenstatuetten), aus Grab LIV (fig. 137, 141, vgl. 142), Grab LXVI (fig. 162, 164). Dazu kommen noch zahlreiche breitgesichtige Masken (fig. 83, 85, 108, 137, 141, 181, 186, 193, 221, 234, 256, 269, 290, 323, 327, 446).

¹⁰ Fig. 144.

¹¹ Vgl. Winter, Typen der figürlichen Terrakotten, II, 266, 9.

Jungen teils nackt, teils bekleidet mit einer spitzen Mütze auf dem Kopf gefunden.

Unter den Marmorwerken aus späterer Zeit freilich kann man diesen Menschentypus nur sehr selten nachweisen. Diese Statuen haben im großen ganzen sowohl im Körper wie in den Köpfen den üblichen Normaltyp. Nur etwa das schöne Frauenbild¹ hat einen seltsam fetten Hals und ein kurzes breites Gesicht. Einen ähnlichen Typus läßt auch der Poroskopf eines Mannes erkennen². Er ist zwar arg beschädigt. Trotzdem bemerkt man deutlich den dicken fleischigen Hals (besonders fig. 59) und die feisten prallen Backen (besonders fig. 58).

Doch fehlen auch in Rhodos die beiden anderen Menschentypen, die wir in Samos festgestellt haben, nicht ganz. So kamen aus den Gräbern von Kamiros (fig. 203, 349) 2 Masken mit langen schlitzüügigen Gesichtern ans Tageslicht. Auch das Fragment eines männlichen Kopfes archaischer Zeit³, der mit dem schlitzüügigen Männerkopf aus Konstantinopel (fig. 51) große Ähnlichkeit besitzt, hat wahrscheinlich diesen gleichen Rassentyp verkörpert. Schließlich fehlt auch ein Beispiel armenoider Kopfbildung unter den in Rhodos gefundenen Werken nicht. Im Britischen Museum⁴ befindet sich ein Frauenkopf aus graubraunem Ton, der im frühen 5. Jahrhundert entstanden sein muß. Das Gesicht ist lang, aber der Hinterkopf ist ganz flach, wodurch der Kopf die charakteristische Eigenart der Armenoiden erhält.

Dies bescheidene Material, das wir aus Rhodos besitzen, reicht zweifellos nicht aus, um wirklich ein wohlfundiertes Urteil über die Zusammensetzung der Bevölkerung abgeben zu können. Immerhin kann man sich wohl mit einer gewissen Vorsicht dahin äußern, daß auch in Rhodos ein größerer Prozentsatz der Bevölkerung dem feisten breitgesichtigen Menschentyp angehört hat. Aber neben ihm müssen auch Vertreter des mongoloiden und kurzköpfigen Menschenschlages in einer nicht mehr zu bestimmenden Zahl vorhanden gewesen sein.

Stellen wir dieses Ergebnis mit der Tatsache zusammen, daß der feiste Typ in Milet besonders stark vertreten war, also mit großer Wahrscheinlichkeit den entscheidenden Anteil der Bevölkerung dieser östionischen Metropole gestellt hat, und daß wir auch auf Kalymnos und Kos, den Inseln, die zwischen Milet und Rhodos liegen, Beispiele dieses Menschenschlages gefunden haben, dann ist wohl der Schluß nicht zu kühn, daß auch das dahinterliegende Festland in der Hauptsache von Menschen dieses Schlages besiedelt war, daß mithin die Karer, welche in der älteren Geschichte des östlichen Mittelmeeres eine so entscheidende Rolle gespielt haben, diesem Menschenschlag angehört haben. Nur in der Gegend von Halikarnaß, so könnte man nach dem Befund der Statue des Maussolos meinen, müßte man Menschen des schlankeren Schlages in größerer Zahl voraussetzen.

Ganz im Gegensatz zu den Karern waren ihre östlichen Nachbarn, die Lykier, seit alter Zeit sehr kunstfreudig. Ihre monumentalen Gräber sollten die Wohnungen der Toten sein. Daher gab man ihnen die Form der Häuser der Lebenden und schmückte sie mit Reliefs, welche meist die Taten der

¹ Clara Rhodos, V, 2, Tf. 11.

² Clara Rhodos, V, 1, fig. 57—9.

³ Clara Rhodos, V, 1, fig. 50.

⁴ Pryce, a. O. B 327.

Bestatteten schilderten. Da man in diesen Bildern das Leben möglichst naturgetreu nachahmte, können wir aus ihnen auch den Körperbau der in diesen Gräbern Beigesetzten verhältnismäßig gut studieren. Schon Langlotz¹ ist es aufgefallen, daß auf diesen Darstellungen der feiste Menschentyp, den er in Samos gefunden hatte, ziemlich häufig vorkommt. Er hat daher, seiner Einstellung gemäß, die das Kunstwerk nur vom Standpunkt des bildenden Künstlers aus betrachtete, diese Reliefs der milesischen Schule zugewiesen und gemeint, daß milesische Künstler auch in Lykien tätig gewesen seien. An sich ist die Möglichkeit gewiß nicht abzulehnen. Ich glaube aber, daß man zu dieser Nachweise noch andere Gründe haben muß als nur die Übereinstimmung des Körpertypus. Dieser ist so weit verbreitet, daß er keineswegs die Schöpfung einer einzelnen Kunstschule sein kann. Er muß seine Grundlage vielmehr in der objektiven Beschaffenheit der von den Künstlern dargestellten Menschen gehabt haben.

Damit aber haben wir eine genügende Grundlage gewonnen, um das Aussehen der lykischen Menschen festzustellen. Wenn z. B. auf den Friesen des Harpyienmonuments in Xanthos², eines Familiengrabes, das in der Zeit um 500 v. Chr. entstanden ist, nur feiste Menschen mit dicken Hälsen dargestellt sind, dann können wir daraus schließen, daß die Besteller dieses Grabmals selbst diese Statur besessen haben. Daß die Besitzer nichtgriechischer, barbarischer Herkunft waren, kommt auch sonst in vielen Einzelheiten sehr deutlich zum Ausdruck. Überall, vor allem aber in der Vorliebe für Schmuck und üppiges Leben können wir den fremdartigen asiatischen Charakter der Familie spüren. Griechisch ist nur die äußere Meißelkunst und die feine Durchführung aller Einzelheiten. So stehen 2 widersprechende Faktoren, die asiatische Grundgesinnung und die griechische Technik einander gegenüber, und der Künstler hat es nicht versucht, sie auszugleichen.

Das Harpyienmonument stand in Xanthos offenbar nicht allein. Im Britischen Museum befindet sich der Giebel eines Grabpfeilers³, auf dem, getrennt durch den Pfeiler in der Mitte des Feldes, 2 Männer einander gegenüber sitzen. Auch diese beiden, besonders aber der linke, haben den bekannten fetten fleischigen Typus. Ebenso hat bereits Langlotz (a. O. S. 105) auf die Verwandtschaft des Körpergefühls auf dem Londoner Sirenenrelief und den lykischen Wagenfriesen hingewiesen, die Prachow veröffentlicht hat⁴. Daraus ergibt sich zur Genüge, daß es auch in Lykien die gleichen fetten Menschen gab wie in Karien.

Aber dieser Typ herrscht auf den Bildwerken keineswegs ausschließlich. Vielmehr sind auf den Grabmonumenten aus anderen Städten zierliche schlanke Menschen viel häufiger dargestellt. Auf einem der ältesten Grabpfeiler ganz Lykiens und dem ältesten Denkmal aus Trysa, das noch aus dem 7. Jahrhundert stammt, war wohl ein Trauerzug abgebildet⁵. Auf 3 Seiten bewegten sich Menschen zu Fuß und zu Pferd mit und ohne Rüstung nach

¹ A. O. S. 105.

² Pryce, a. O. B 287, Langlotz, a. O. S. 107. Friederichs-Wolters, Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke 1885, S. 127—31.

³ Pryce, a. O. B 289.

⁴ Literatur bei Langlotz, a. O. S. 105.

⁵ Petersen-v. Luschan, a. O. II, S. 13. Akurgal, Griechische Reliefs des 6. Jahrhunderts aus Lykien. Berlin, Diss. 1941, S. 98 ff.

links hin. Leider ist der obere Teil abgebrochen. Von meisten den Figuren sind nur die Beine erhalten, nur bei wenigen ist auch ein Teil des Oberkörpers zu erkennen. Aber soweit man nach den Nachzeichnungen dieser kärglichen Reste urteilen kann, waren diese Figuren schlank und zierlich. Die gleiche Gestalt haben auch die Lykier, die auf dem Löwengrab von Xanthos abgebildet sind¹. Schlank scheinen auch die Menschen des Reliefs im Britischen Museum² zu sein, wie auch die Statuen einiger Mädchen³, die ebenfalls aus Lykien stammen.

Das für uns interessanteste und für unsere Beweisführung wertvollste lykische Denkmal aber ist das Grab aus Isinda-Belenkli, das sich heute im Museum in Konstantinopel befindet⁴. Mit einem erheblichen Aufwand von Figuren werden hier die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Fürsten geschildert, der in dem Grab seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Auf der Ostseite ist eine Kriegsszene und auf der Westseite eine Jagd dargestellt. Beide Szenen greifen zur Hälfte auf die Südseite über, während die Nordseite von einer Feierstunde eingenommen wird. Wir sehen da, wie der Fürst über seine Feinde triumphiert. In großer Zahl sind sie zu Boden gestürzt. Er selbst aber hängt, bewaffnet mit Schild, Helm und Beinschienen, die erbeuteten Schilde seiner Feinde an der Wand als Schmuck auf, während hinter ihm 3 seiner Krieger, in gleicher Weise gerüstet wie er, weitere Beutestücke herbeitragen, um sie ihrem Herrn zu übergeben. Auf der anderen Seite machen 2 Fürsten in idealer Nacktheit, geschmückt mit der Etagenperücke, die auch auf anderen lykischen Monumenten vorkommt⁵, Jagd auf 2 Hirsche. Ihnen folgen 2 Leibjäger, die mächtige Keulen schwingen. Sie sind bekleidet. Wenigstens glaubt Akurgal zu erkennen, daß der eine einen Chiton trägt, der in der Taille gegürtet und vorn bauschartig über den Gürtel hochgezogen ist. Zwischen den beiden wartet ein mit einem langen Chiton bekleideter Diener mit den Pferden, zu denen sich ein mächtiger Hund gesellt. Die beiden Leibjäger kehren auch in der sog. Feierszene wieder. Sie haben sich zum Ringkampf gepackt. Der Kampfpreis steht in Gestalt einer hohen Amphora zwischen ihnen. Auch hier tragen sie die gleiche seltene Tracht, den Chiton, der vorn über den Gürtel gezogen ist, so daß auf dem Leib ein dicker Bausch entsteht. Links neben ihnen stehen 2 schlanke Musikanten, ein Flötist und ein Leierspieler, beide im langen Chiton und mit der Etagenperücke geschmückt. Zwischen diesen beiden Gruppen ist noch ein drittes Menschenpaar erkennbar, wahrscheinlich 2 kleine Kämpfer, die ansehend gegeneinander im Boxkampf angetreten sind.

Was uns an diesem Relief interessiert, sind nicht die Szenen an sich, sondern die Proportionen der dargestellten Personen. Da hat bereits Akurgal richtig gesehen, daß 2 verschiedene Menschentypen bewußt und absichtsvoll in ihren Haupteigentümlichkeiten einander gegenübergestellt sind. Die beiden Leibjäger und die Ringer (vielleicht die gleichen Personen) bilden einen Typ für sich. Sie haben einen schweren massigen Körper mit plumpen

¹ Zuletzt Akurgal, a. O. S. 3ff. Abb. 4, 5.

² Pryce, a. O. B 314.

³ Pryce, a. O. B 316—8.

⁴ Akurgal, a. O. S. 52ff.

⁵ Poulsen, *Der Orient und die frühgriechische Kunst*, S. 137ff.

fleischigen muskulösen Beinen und Armen. Auf dem voluminösen Rumpf sitzt ein runder Kugelkopf, dessen Haare kurz geschoren, vielleicht rasiert sind. Im Verhältnis zu ihnen sind die beiden Fürsten schlank und hochgewachsen. Sie tragen die Haare lang. 2 Haarbinden halten die zierliche Etagenperücke zusammen. Schlank sind auch die Untergebenen der beiden Fürsten, der Pferdehalter und die Musikanten, schlank sind die Feinde, die der Fürst zu Boden geworfen hat. Ein gewisser Unterschied besteht nur in der Kleidung. Während die Untergebenen mit einem langen Chiton angetan sind, der bis zur halben Wade reicht, erscheinen die beiden Fürsten in idealer Nacktheit nach griechischem Muster.

Die beiden Menschentypen, die in ihrer charakteristischen Eigenart sehr deutlich gekennzeichnet sind, sind uns nicht unbekannt. Die schweren gedungenen Jäger und Ringer verleugnen ihre Verwandtschaft mit den Menschen des Harpyienmonuments nicht, und so werden wir in den schlanken Leuten Verwandte jenes zierlichen Menschenschlages sehen müssen, den wir auf den anderen Denkmälern Lykiens festgestellt haben. Dies Grab von Isinda ist aber für uns vor allem deshalb von größter Wichtigkeit, weil es uns einen willkommenen und schlüssigen Beweis bringt, daß wir es bei den Körperformen nicht mit der persönlichen Mode eines Künstlers oder einer Schule zu tun haben, wie man wohl nach den Ausführungen von Langlotz¹ meinen konnte, sondern daß hier wirklich in Lykien lebende Menschen in ihrer charakteristischen Körpereigentümlichkeit dargestellt waren. Denn feiste und schlanke Menschen sind auf einem und demselben Denkmal vereinigt, die Verschiedenheit ihrer Körper ist mithin sicher nicht auf die persönliche Note des Künstlers, sondern auf den Zustand der dargestellten Objekte zurückzuführen. Es muß wirklich in Lykien feiste massige Menschen neben zierlichen gegeben haben, und wenn die Auftraggeber des Denkmals sich oder ihre Diener zierlich oder feist darstellen ließen, dann muß das den wirklichen Verhältnissen an ihrem Hofe entsprochen haben.

Aber die beiden Menschentypen scheinen im Lande nicht gleichmäßig verteilt gewesen zu sein. Nach den erhaltenen Monumenten waren die schlanken in der Mehrzahl. Nur in Xanthos und Isinda in der Nähe des antiken Antiphellos haben wir bisher den feisten Typus nachgewiesen. In Xanthos gehörten diese Menschen zu der regierenden Schicht, da das prachtvolle Harpyiengrab nur von wohlhabenden Leuten errichtet sein kann. Neben ihnen aber müssen auch um die gleiche Zeit Familien der schlanken Statur mächtig und reich gewesen sein. Denn das oben erwähnte Löwengrab gehört nach Pryce² etwa in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts, es ist mithin zeitlich nicht weit vom Harpyienmonument entfernt, das um 500 angesetzt wird. In Isinda dagegen gehörten die regierenden Fürsten der schlanken Rasse an, die feisten Leute erscheinen nur unter dem Gesinde. Sie spielten aber im Hofstaat offenbar eine wichtige Rolle und hatten bedeutende Posten inne. Nicht umsonst hat der Fürst sie gleich zweimal auf seinem Grabmal verewigen lassen. In den übrigen Städten, besonders soweit sie an der Küste lagen, scheinen nur schlanke Menschen gelebt zu haben.

¹ A. O. S. 105, vgl. S. 8.

² A. O. S. 120.

Über die Länder östlich von Lykien können wir von unserer Fragestellung aus nichts aussagen. Nur Kypern ist für uns wichtig¹. Diese Insel hat immer eine wichtige Mittelstellung zwischen Griechenland und dem Orient eingenommen. Trotzdem sie äußerlich seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gräzisiert war², behauptete sich doch dauernd das bodenständige Element und hielt zäh an seinen vorgriechischen Sitten fest. Daher ist Kypern für uns eine wichtige Quelle für die vorgriechische Mittelmeerkultur geworden³. Aus dem gleichen Grunde aber ist die Plastik Kyperns auch für unsere Untersuchungen von der größten Bedeutung. Denn da die Bewohner der Insel seit alters eine große Vorliebe für plastische Werke hatten und niemals in ähnlicher Weise wie die übrigen Gegenden des östlichen Mittelmeeres dem nivellierenden Einfluß der klassischen griechischen Kunst unterlagen, sondern ihr gegenüber immer eine sehr charakteristische Selbständigkeit behaupteten, tun wir durch sie einen tiefen Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse der Insel. Aber das vorliegende Material ist so vielgestaltig, daß seine Sichtung im Rahmen dieses Aufsatzes nicht einmal annähernd durchgeführt werden kann. Es gehört eine längere Spezialarbeit dazu, um alle die interessanten Sonderprobleme zu verfolgen und die besonderen kyprischen Fragen zu klären. Hier mag es genügen, die Haupttatsachen festzustellen und die Haupttypen herauszuheben, aus denen sich die Bevölkerung Kyperns zusammensetzte.

Die wichtigste Erkenntnis, die sich schon bei oberflächlicher Prüfung der Werke aufdrängt, besteht darin, daß auch auf Kypern die bisher von uns festgestellten Rassentypen eine entscheidende Rolle gespielt haben. Am häufigsten war offenbar der feiste Typ vertreten. Wir finden ihn an fast allen Orten, wo man gegraben hat, und wo Plastiken zutage gekommen sind. In Ajos Iakovos im Osten der Insel, in Enkomi, Marion, Aja Irini, Kition (Larnaka), Salt Lake bei Larnaka, Vouni, Mersinaki, Soli, Arsos ist dieser Typ in den verschiedensten Formen und Varianten anzutreffen. Vor allem aber finden wir ihn in Dali, dem antiken Idalion, im Innern der Insel. Hier treten alle anderen Rassentypen, die es sonst noch auf der Insel gab, und die auch in Dali nicht ganz fehlen, zurück. Wir müssen daher annehmen, daß im Innern Menschen dieser Art besonders zahlreich gelebt haben.

Noch besser als in Rhodos ist auf Kypern eine eigentümliche Sitte dieser feisten Menschen zu beobachten. Schon in Rhodos waren aus den Gräbern zahlreiche Kinderstatuetten bekannt geworden, die feiste Knaben im Alter von etwa 1 Jahr darstellten. Meist nackt, häufig mit einer Amulettkette um den Hals sitzen sie auf einem untergeschlagenen Bein. Das andere ist scharf gebeugt und so weit an den Körper herangezogen, daß der Fuß mit der Sohle aufgesetzt ist. Auch die eine Hand ist aufgestützt und gibt so dem Körper den Halt, den er durch die Beinstellung allein nicht finden kann. Die andere hält einen Gegenstand, meist einen Vogel. Derartige Jungen sind in Kypern in besonders großer Zahl in einem Tempel gefunden worden. Sie

¹ Die reiche Plastik Kyperns ist durch die Bemühungen von Cesnola (Myres, Handbook of the Cesnola Collection of Antiquities from Cyprus, 1914), wie durch englische (Pryce, a. O. I, 2) und zuletzt vor allem schwedische Ausgrabungen (Gjerstad, The swedish Cyprus expedition, Stockholm) bekannt geworden.

² Lawrence, The primitive Sculpture of Cyprus, Journ. of hell. stud. XLVI, 1926, S. 163.

³ Watzinger, Kypros, in Otto, Handbuch der Archäologie, S. 848ff.

heißen daher Tempelboys¹. Im übrigen Mittelmeergebiet fehlen diese bescheidenen Kunstwerke zwar nicht ganz. In einzelnen Exemplaren kommen sie auch in Griechenland, Etrurien, Karthago, Syrien und Mesopotamien vor². Aber man hat den Eindruck, daß sie hier Fremdlinge sind, die mit den Sitten dieser Länder nichts zu tun haben. Mit griechischen Anschauungen sind sie jedenfalls nicht in Einklang zu bringen. In Rhodos dagegen und besonders in Kypern waren sie ganz offenbar zu Hause. Da sie alle den ausgesprochen feisten Typ haben, wird zu erwägen sein, ob sie nicht mit einer religiösen Anschauung dieser Menschenrasse auf das engste zusammengehören.

Wenn die zahlreichen Porträts, die aus hellenistischer Zeit erhalten sind³, die Fürsten von Idalion darstellen, dann waren auch diese Herren Angehörige dieser besonderen Rasse. Ihre Köpfe haben bis auf wenige Ausnahmen dicke breite Gesichter. Freilich scheint nur bei den älteren der Rassentyp rein zu sein. Bei den späteren fehlt, so viel sich erkennen läßt, der dicke Hals. Auch der Schädel zeigt nicht mehr die strotzende plumpe Fülle der ältesten Bildnisse. Vor allem aber ist bei vielen der Hinterkopf weniger kräftig entwickelt wie sonst, er ist eher steil. Diese Abweichungen von dem reinen Typ, die wir im Hellenismus finden, lassen sich so erklären, daß sich diese Familien mit anderen Typen, in diesem Falle mit armenoiden Kurzköpfen, gemischt hatten.

Auch Steilköpfe lassen sich auf der Insel nachweisen. Doch ist ihr Verbreitungsgebiet, nach der Plastik zu urteilen, viel kleiner gewesen. Wir finden sie in Kition, Vouni und besonders zahlreich in Aja Irini, so daß man annehmen kann, in diesen Gegenden sei ein geschlossenes Wohngebiet dieser Menschen gewesen. Sie haben oft dreieckige Gesichter, die auch sonst auf der Insel häufig zu finden sind (Ajos Iakovos, Marion, Vouni, Soli). Doch hat es auch Gegenden gegeben, in denen ausgesprochen lange Gesichter vorherrschten. Vor allem in Kition (Larnaka) und Salt Lake überwiegen die Langgesichter durchaus. Auch in Mersinaki, Vouni, Dali, Marion und Arsos fehlen sie nicht.

So zeigt die Bevölkerung von Kypern ein buntes Bild. Es lassen sich mindestens 3, wenn nicht 4 Menschentypen unterscheiden. Die Breitgesichter und Steilköpfe kennen wir bereits von den übrigen Teilen Kleinasiens her. Auch die dreieckigen Gesichter sind uns bereits begegnet. Aber sie unterscheiden sich auf der Insel sehr entschieden von den übrigen Küsten des ägäischen Meeres. Von dem mongolischen Einschlag, den schräg stehenden Augen, ist bei den Plastiken in Kypern nichts zu spüren. Es ist daher schwer zu entscheiden, ob dieser Gesichtstyp mit den mongoloiden Gesichtern der übrigen Gegenden etwas zu tun hat oder nicht. Die Langgesichter von Kition und Salt Lake dagegen scheinen einen Typus für sich zu bilden. Da wir wissen, daß Kition eine Kolonie der Phöniker war und daß dieser Stamm sich auch in späterer Zeit hier in seiner Eigenart behauptete⁴, so haben wir in diesen Langgesichtern mit großer Wahrscheinlichkeit Phöniker vor uns. Dazu paßt es sehr gut, daß sich gerade in Kition 2 langgesichtige Heraklestypen gefunden haben⁵, die kyprische Umdeutungen des syrischen Gottes Melkart darstellen. Hier ist auch der Einfluß syrischer und ägyptischer Meißelkunst besonders deutlich.

¹ Pryce, a. O. B 160—72, dort auch Literatur. Myres, a. O. 1204—22.

² Literatur bei Pryce, a. O. nr. 160ff; vgl. Winter, Fig. Terrakotten I, S. 261—9.

³ Pryce, a. O. B 184—205.

⁴ Beloch, Griechische Geschichte, I, 1, S. 136.

⁵ Pryce, a. O. S. 7.

Aber die Hauptschwierigkeit für eine rassische Einordnung der kyprischen Bevölkerung bieten nicht die reinen Rassentypen, die auf diesem verhältnismäßig kleinen Raum neben und durcheinander wohnten. Diese Rassen müssen sich schon sehr früh vermischt haben¹, und so entstand eine große Anzahl von Varianten, in denen die Merkmale auf die mannigfachste Weise miteinander vereinigt waren. Wir erwähnten bereits die feisten Menschen von Dali mit dem verhältnismäßig steilen Hinterkopf. Gleiche Gesichter finden sich auch in Enkomi². Ebenso gibt es fette Backen teils mit dreieckigen³, teils mit langen Gesichtern⁴. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche reiche Fundgrube für rassenkundliche Beobachtungen gerade die früher oft so hart geschmähte kyprische Plastik bietet und wie dankbar wir den Kypriern sein müssen, daß sie von den Griechen zwar die Freude an plastischer Gestaltung und die technischen Grundlagen plastischen Bildens übernahmen, im übrigen aber dem normalisierenden Einfluß der klassischen Kunst nicht erlagen. Sie haben ihre Vorbilder genommen, wo sie sie fanden, sie haben nicht nur griechische, sondern auch syrische und ägyptische Bildhauermoden nachgeahmt. Im allgemeinen aber sind sie konsequent ihren eigenen Weg gegangen und haben eine Plastik entwickelt, die, wie wir zeigten, die körperliche Eigenart der kyprischen Bevölkerung sehr scharf herausgearbeitet hat, mit anderen Worten realistisch war. Auf diese Weise besitzt diese Plastik in ähnlicher Weise wie die etruskische Schwesterkunst eine sehr charakteristische persönliche Note und verdient es, als etwas Besonderes gewertet zu werden⁵.

Für die Gegenden nördlich von Samos besitzen wir bei weitem nicht das gleiche reichhaltige Material wie für die Städte und Inseln im Süden. Doch fehlt es auch dort nicht an Plastiken, die für unsere Beobachtungen geeignet sind. In einer relativ glücklichen Lage sind wir in Ephesos. Aus dieser nördlichsten ionischen Stadt sind bereits seit längerer Zeit die Reste von Säulen des Artemisions mit den Bruchstücken des ehemaligen Reliefschmuckes bekannt⁶. Dazu haben die Ausgrabungen⁷ wenigstens einige Statuetten geliefert, die wir für unsere Untersuchungen verwenden können. V. Müller⁸ hat bereits darauf hingewiesen, daß das breite Gesicht einer Bronzestatuetten aus Ephesos, die sich heute in Stockholm befindet, große Ähnlichkeit mit den Branchiden aufweist. Tatsächlich haben wir den gleichen breitgesichtigen Rassentyp, den wir nun schon an vielen Stellen der kleinasiatischen Küste gefunden haben. So hat die Terrakotte im Antiquarium in Berlin⁹ die gleichen

¹ Watzinger, a. O. S. 826.

² Gjerstad, Pl. CXLVII, 778. CLIII, 7.

³ Gjerstad, III. Bd., Tf. 115, 1—2, 138, 139.

⁴ Gjerstad, III, Tf. 115, 3—4, 152, 153, 3. 159, 1. 160, 4—6. 187, 3, 4, 1, 3; vgl. 192, 193, 196, 197, 198, 199, 201.

⁵ Inwieweit für diese besondere Note der etruskischen und kyprischen Plastik die Veranlagung des fetten Menschenschlages maßgebend gewesen ist, den wir in Etrurien und Kypern in gleicher Weise finden, kann mit unserer geringen Kenntnis des Charakters dieser Menschen noch nicht entschieden werden. Interessant ist es jedenfalls, daß sich an den beiden räumlich so weit getrennten Lebenszentren die gleiche Selbstbehauptung gegenüber dem überragenden Einfluß der griechischen Kunst beobachten läßt.

⁶ Pryce, a. O. B 88—91.

⁷ Hogarth, Excavations at Ephesos.

⁸ V. Müller, 3 archaische männliche Statuetten. Arch. Anz. 1921, S. 231ff.

⁹ Winter, a. O. I, 177, 2. V. Müller, a. O. S. 236.

kurzen breiten Proportionen. Auch die Statuette einer stehenden Frau im Britischen Museum¹ läßt die gleiche fette Gestalt erkennen, die bereits Pryce veranlaßte, sie in Parallele zu den Branchiden zu stellen. Dazu kommt noch etwa ein Dutzend Statuetten, die Hogarth publiziert hat². Von den 4 Personen auf den Säulen des Artemisions aber gehört hierher der Kopf einer Frau³. Man kann aus dieser Tatsache nur den Schluß ziehen, daß ein großer Teil der ephesischen Bevölkerung tatsächlich dies Aussehen gehabt hat.

Neben der immerhin beträchtlichen Zahl von Plastiken des fetten Typs lassen sich in Ephesos noch 2 andere Gruppen nachweisen. Hogarth⁴ hat eine kleine Elfenbeinstatuette abgebildet, die an der Basis des Artemisions im untersten Stratum des N.-W.-Flügels ausgegraben wurde. Ihr Kopf zeigt eine stark fliehende Stirn, die zusammen mit der großen starken Nase eine gerade Linie bildet. Der Hinterkopf ist flach. Es kann kein Zweifel sein, daß wir hier ein typisches Beispiel brachykephaler Kopfbildung vor uns haben. Wäre dieser Kopf der einzige seiner Art, so könnte man an einen Zufall denken. Nun findet sich aber dieser Typ gerade in Ephesos häufiger als sonst. Ein Köpfchen, das Hogarth⁵ publiziert hat, hat die gleiche starke Nase, das lange Gesicht und den steilen Hinterkopf. Unter den 4 Köpfen aber, die von den Säulen des Artemisions stammen, sind gleich 2 ausgesprochen brachykephal. Besonders charakteristisch ist die Kopfbildung eines bartlosen Mannes, von dem auch ein größerer Teil des Oberkörpers erhalten ist, und der gewöhnlich auf den Rekonstruktionen der Kroisossäulen recht gut zu erkennen ist⁶. Leider ist auch dieser Kopf nicht vollständig erhalten. Trotzdem sind einige charakteristische Züge recht gut zu sehen. Besonders fällt der große Mund mit den geschwungenen Lippen und der tiefen Aushöhlung unter den Mundwinkeln und die starke Nase auf, die sich offenbar in gerader Linie in die leider arg verstümmelte Stirn fortsetzte. Erhalten ist auch der steile Hinterkopf, der in Verbindung mit der heute zertrümmerten Stirnpartie dem Kopf den Eindruck einer abnormen Brachykephalie verleiht. Den gleichen Typ hat der Frauenkopf⁷ von einer Kroisossäule, und an ihm ist die Stirn erhalten. Auch bei 2 Statuetten aus Ephesos⁸ läßt sich vermuten, daß sie Kurzköpfe haben. Aber da keine Profilansicht vorhanden ist, müssen wir die nähere Zuweisung im Zweifel lassen.

Nach den Resten der Artemisionssäulen läßt sich vermuten, daß neben den beiden bisher genannten Rassentypen des feisten und brachykephalen Menschen noch ein dritter langgesichtiger vorhanden war, der sich in charakteristischen Zügen von dem brachykephalen unterschied⁹. Die Kinnpartie des ebenfalls langen Gesichts war nicht, wie das bei den Kurzköpfen der Fall ist, schräg nach dem Ohre gezogen, sondern gerade, und die Stirn war niedrig.

Damit ergibt die Untersuchung der bescheidenen plastischen Reste, daß wir in Ephesos wie in Milet hauptsächlich eine Bevölkerung der fetten Menschen

¹ Pryce, a. O. B 90.

² Tf. XXI, 2, 6, XXIV, 1, 2, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, XXVIII, 2, 4, XXIX, 4, 6.

³ Pryce, a. O. B 89, vgl. Langlotz, a. O. Tf. 61.

⁴ A. O. Tf. XIV.

⁵ A. O. Tf. IV, 1.

⁶ Pryce, a. O. B 90.

⁷ Pryce, a. O. B 91.

⁸ Hogarth, a. O. Tf. XXIX, 2, 3.

⁹ Pryce, a. O. B 88.

voraussetzen müssen. Daneben aber spielten noch kurzköpfige Menschen eine gewisse Rolle, ja sie scheinen in Ephesos sogar in größerer Zahl als sonst an der Küste des Mittelmeeres vorhanden gewesen zu sein. In Ephesos allein konnten wir jedenfalls eine im Verhältnis zu den vorhandenen Resten respektable Anzahl von Brachykephalen feststellen. Die dritte Gruppe der Langgesichter aber kann, wenn sie überhaupt als Sondergruppe existiert hat, nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben¹.

Für die Gegenden nördlich von Ephesos sind wir in einer noch ungünstigeren Lage. Denn wir besitzen aus ihnen nur sehr wenige Zeugen plastischen Schaffens. Das mag zum Teil daran liegen, daß in diesen Städten noch keine systematischen Grabungen vorgenommen worden sind. Doch hat vielleicht auch die äolische Bevölkerung, die hier in der Hauptsache saß, nicht die gleiche Freude an plastischen Werken gehabt, wie das bei den Ionern der Fall war. Alle diese Gründe mögen die Ursache sein, daß wir von dem Aussehen der Bewohner der nördlich von Ephesos liegenden Küste nur sehr wenig wissen. Das ist sehr zu bedauern. Denn es wäre für uns sehr wichtig zu erfahren, wie sich die Einwohnerschaft von Smyrna zusammengesetzt hat. Diese Stadt hat nämlich, wie Cadoux² jüngst nachgewiesen hat, lange Zeit nahe Beziehungen zu dem dahinterliegenden Hettiterreich gehabt. Wir würden gern nachprüfen, ob und wie sich diese Herrschaft im Rassenbild der Stadt ausgewirkt hat. Nördlich davon lag Klazomenai. Auch die Bilder der hier gefundenen Sarkophage können nur mit großer Vorsicht für unsere Untersuchungen herangezogen werden. Gleichwohl soll nicht unerwähnt bleiben, daß man schon längst die Verwandtschaft der Menschentypen dieser Kunstwerke mit den ostionischen Rassentypen erkannt hat³. Wenn man früher diese Beziehungen nicht durch die beliebte Abhängigkeit der Künstler zu erklären vermochte, so finden sie jetzt durch das Vorkommen des gleichen fetten Menschenschlags in Klazomenai ihre genügende Erklärung, dessen Vorhandensein in der Stadt auch durch die Kore im Louvre gesichert ist⁴. Noch weniger läßt sich mit den Caeretaner Hydrien für unsere Zwecke anfangen, da deren östliche Heimat nicht feststeht.

Auf festerem Boden stehen wir erst wieder in Assos⁵, wo die Frieße des Athenatempels geborgen wurden. Aus ihnen erkennen wir, daß auch in Assos keine einheitliche Bevölkerung gelebt hat. Neben fetten klobigen Figuren mit runden Kugelköpfen⁶ finden sich andere, die ausgesprochen schlank sind und das bekannte Schnäuzchen haben⁷. Dazu kommen noch zahlreiche schlanke Terrakottafiguren, die in Gräbern gefunden wurden⁸, von denen

¹ Ein ähnliches Resultat haben die Untersuchungen an Schädeln aus Ephesos und der weiteren Umgebung gehabt, die Schumacher, Über die altgriechischen Schädel von Myrina und Ephesos, *Zeitschr. für Morphologie und Anthr.* Bd. 25, 1925, S. 435 ff. publiziert hat. Neben einer großen Zahl von Dolichocephalen und Mesocephalen findet sich auch eine relativ respektable Zahl von Brachykephalen. Aus diesem Befund schließt er auf eine weitgehende Rassenmischung der kleinasiatischen Küstenbevölkerung (S. 453).

² Cadoux, *Ancient Smyrna, a historie of the city from the earliest times to 324 a. Chr.*, Oxford, 1938.

³ Langlotz, a. O. S. 105.

⁴ Langlotz, a. O. Tf. 60c.

⁵ Investigations at Assos by Clarke, Bacon, Koldewey, I, 1906.

⁶ S. 151, fig. 1, 3, 4, 5, 6, 8, 23, 17, vgl. S. 147, 2, 6, Herakles und seine beiden Diener.

⁷ S. 147, 8, S. 151, 1, 2, 16, 18.

⁸ Fig. 1—9.

2 sogar eine sehr große Ähnlichkeit mit samischen Erzeugnissen haben. Wir müssen aus dieser Zwiespältigkeit der Menschendarstellung an ein und demselben Tempel den Schluß ziehen, daß auch in Assos die beiden im östlichen Mittelmeer und an der Küste Kleinasiens so weit verbreiteten Menschentypen, der fette, plumpe und der schlanke, friedlich nebeneinander wohnten.

Damit ist das Material, das uns für die kleinasiatische Küste zur Verfügung steht, im allgemeinen erschöpft. Was noch übrig bleibt, sind Streufunde, die zufällig sein können oder jedenfalls so vereinzelt sind, daß sie für die Rassenzugehörigkeit der dort wohnenden Menschen nichts Wirkliches aussagen. Gleichwohl mögen sie angeführt werden, um zu zeigen, daß es sich auch dort immer wieder um die gleichen wenigen Typen handelt, die wir bisher schon mit einer sehr bezeichnenden Regelmäßigkeit festgestellt haben. In diesem Zusammenhang muß vor allem auch ein Grabstein erwähnt werden, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Lemnos bei dem Dorfe Caminia an der Ostseite der Insel gefunden wurde und der eine Inschrift und das Bildnis eines Mannes trägt. Diese Stele von Lemnos¹ hat seitdem eine große Bedeutung erlangt und ist in zahlreichen Abhandlungen besprochen worden. Ich selbst habe in einem Aufsatz über die Herkunft der Etrusker² die Vermutung ausgesprochen, daß hier ein Tyrsener begraben war, der die feiste Statur dieses aus dem östlichen Mittelmeer stammenden Volkes hatte. Diese Meinung wird durch die Abbildung auf dem Denkmal, die ich übersehen hatte, glänzend bestätigt³. Denn das Relief zeigt tatsächlich die fetten plumpen Körperformen, den massigen Kugelkopf, den kurzen dicken Hals und das brutale Profil, das den Tyrsenern eigentümlich war, und das wir bereits so häufig getroffen hatten. Freilich scheint die Körperlichkeit des Mannes nicht so quallig und weichlich zu sein, wie bisher meist, sondern straff und fest, fast brutal.

Leider sind auf Lemnos noch nicht umfassende Ausgrabungen durchgeführt worden. Auch Fredrich hat bei seinem Besuche⁴ nur Material untersucht, das aus einem engbegrenzten Teile der alten Nekropole von Myrina stammte⁵. Zu diesen Fundstücken gehörten auch einige Tontäfelchen. 2 von ihnen beweisen, daß der Tyrsener, den wir vom Grabrelief her kennen, keineswegs vereinzelt auf Lemnos war⁶. Auch in Myrina muß es solche Menschen gegeben haben. Freilich scheint hier der Typ nicht mehr rein gewesen zu sein. Denn auf den beiden Tontäfelchen, die einen Mann und eine Frau darstellen, ist die Kopfform anders als bei dem Krieger von Caminia und auch bei dem

¹ Jetzt im Athenischen Nationalmuseum, Nr. 13664.

² Klio. 1942, S. 58.

³ Den Hinweis auf das Bild verdanke ich einer liebenswürdigen brieflichen Mitteilung Brandensteins. Kretschmer hat in seiner Besprechung meines Aufsatzes (Glotta, Bd. 30, 1943, S. 245) behauptet, ich hätte auch die Dorer zu Verwandten des feisten Typs gemacht. Diese Behauptung habe ich an keiner Stelle aufgestellt. Man kann sie auch nicht aus dem Nachweis erschließen, den ich in anderem Zusammenhang geführt habe, daß die Dorer eine statura quadrata besessen haben. Es gibt viele Arten von Untersetztheit, und die der Dorer war, wie man sich sofort überzeugen kann, ganz anders geartet als die der Tyrsener.

⁴ Fredrich, Lemnos, Ath. Mitt. 1906, S. 60ff., 241ff.

⁵ Karo, Die tyrrhenische Stele von Lemnos, Ath. Mitt. 1908, S. 68ff. Fredrich, Lemnos, Ath. Mitt. 1906, Abb. 14—24, S. 63ff.

⁶ Fredrich, a. O. Abb. 15, 16. Karo, a. O. Abb. 4, 5.

reinen Typus des schweren Menschenschlages. Sie haben nämlich nicht den mächtigen Kugelkopf mit dem weit ausladenden Hinterhaupt, sondern einen ausgesprochenen Kurzkopf mit steil ansteigender Hinterhauptslinie. Dazu kommt noch die lächerlich aufgestülpte Nase. Daß wir diese nicht auf das Konto des Künstlers setzen dürfen, dessen Können zweifellos nicht bedeutend war, hat schon Karo¹ bemerkt. Er hat zum Vergleich für diese Nasenform die Köpfe einer Göttin herangezogen², die auch mit dieser aufgestülpten Nase geschmückt ist. Das Gesicht dieser Figürchen ist aber länglich. Ob sie einen Kurzkopf haben, ist auf den Abbildungen leider nicht mit Sicherheit festzustellen, aber immerhin möglich. Daher ist es trotz der Warnung von Karo, die an sich sehr berechtigt ist, in solche primitive Kunstwerke nicht zu viel hineinzusehen (S. 71), doch wahrscheinlich, daß wir es bei der Göttin mit einem anderen, langgesichtigen Menschentyp zu tun haben, und daß der fette Leierspieler und die lagernde Frau Mischprodukte zweier Typen sind.

Auch in der griechischen Zeit läßt sich, wie bereits Brunn³ gezeigt hat, der fette Typ in der nördlichen Ägäis feststellen. Langlotz⁴ hat besonders auf eine Gruppe von thessalischen Grabsteinen hingewiesen, die im 5. Jahrhundert entstanden sind, anspruchslose Werke des einheimischen Handwerks, die aber als unmittelbare Erben der Branchidenkunst kenntlich sind. Eine zweite Gruppe verwandter Kunstwerke stammt von der kunstberühmten Insel Thasos. Auf die Verwandtschaft des kolossalen Kriophoros mit den Branchiden hat bereits Rumpf⁵ aufmerksam gemacht. Dazu kommt aber noch das archaische Relief aus Thasos⁶, das sich heute in Konstantinopel befindet. Dargestellt ist der kniende Herakles, der eben die Sehne seines Bogens los-schnellen will. Seine Glieder sind unerhört massig und plump, sie passen ausgezeichnet zu dem bekannten fetten Typ. Leider ist der Kopf, der durch das Löwenfell verdeckt war, stark bestoßen. Trotzdem erkennt man deutlich den dicken kurzen Hals, mit dem der Kopf auf dem Stiernacken saß. Da das gleiche Heraklesbild auch auf Münzen vorkommt, hat Joubin wohl mit Recht geschlossen, daß wir es mit der Nachbildung eines Kultbildes zu tun haben. Dadurch würde dies Relief eine besondere Beweiskraft für die Behauptung erhalten, daß tatsächlich auf Thasos die fette Rasse eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat. In diesem Zusammenhang mag auch auf das Nymphenrelief hingewiesen werden, das ebenfalls aus Thasos stammt. Leider sind die Köpfe bis zur Unkenntlichkeit zerstört, aber an den Chariten und Nymphen findet sich, wie bereits Langlotz⁷ nachgewiesen hat, die typisch samische Rundung des Körpers.

Daß wir aber im Nordteil der kleinasiatischen Küste auch mit dem Vorhandensein von Kurzköpfen rechnen müssen, beweisen 2 Köpfe, die Blümel⁸

¹ A. O. S. 70.

² Karo, a. O. Abb. 6, 7. Fredrich, a. O. Tf. VIII, 1—3.

³ Kleine Schriften II, S. 184, 234, Ath. Mitt. 1890, S. 207; 1904, S. 214.

⁴ A. O. S. 107.

⁵ Rumpf, Archaische Kalksteinstatuette in Leipzig, Antike Plastik, W. Amelung zum 60. Geburtstag, 1928, S. 220, vgl. Arch. Anz. 1925, S. 331. Bull. de Corr. hell. 1923, S. 529.

⁶ Joubin, Relief archaïque de Thasos, Bull. de Corr. hell. 1894, S. 64ff., Tf. 16.

⁷ A. O. S. 125.

⁸ Blümel, Griechische Skulpturen des 6. und 5. Jahrhunderts, Staatl. Mus. Berlin, 1940.

publiziert hat. Aus der Sammlung Déthier ist ein männlicher Kopf nach Berlin gelangt¹, der nach Angabe seines früheren Besitzers aus Perinth, einer samischen Kolonie an der Propontis stammt. Sowohl durch die Beschaffenheit des Hinterkopfes, wie die schräg zum Ohr verlaufende Kinnpartie wird er als ein ausgesprochener Kurzkopf charakterisiert, dessen Eigentümlichkeit der Künstler bewußt festgehalten hat. Ungefähr aus der gleichen Gegend, aus Chalkedon, am Ausgang des Bosporos, stammt ein anderer Kurzkopf, der sich ebenfalls im Berliner Museum befindet². Aus dem Zusammentreffen dieser beiden Funde zu schließen, daß hier an der Durchfahrt zwischen Europa und Asien Kurzköpfe in größerer Dichte gesessen haben, wäre wohl übereilt. Immerhin ist bewiesen, daß solche Menschen bis in diese Gegend gelangt sind.

Im Süden der eben behandelten Nordküste der Ägäis liegt das Gebiet der eigentlichen griechischen Kunst, und hier beginnt die Herrschaft des ionischen und dorischen Menschentyps in seiner normalisierten Form. Gleichwohl fehlen auch die beiden kleinasiatischen Rassentypen des feisten und kurzköpfigen Menschen keineswegs ganz, wie man zuerst wohl glauben möchte. Sowohl auf den Kykladen wie im griechischen Mutterland sind sie, wenn auch vereinzelt und weit verstreut, anzutreffen. Dabei scheint es, als ob auf den Inseln die Kurzköpfe häufiger wären. So hat Deonna³ einen Kopf aus Delos abgebildet, an dem man trotz seiner argen Beschädigung erkennt, daß das Gesicht lang und der Hinterkopf steil ist. Das gleiche gilt für den Kopf aus Melos⁴. Von derselben Insel stammt die männliche Figur, die Winter⁵ abgebildet hat. Abb. 5 des gleichen Werkes dagegen stammt aus Thera. Blümel⁶ weist auf 2 Torsen aus Chios hin⁷, die auch hierher gehören. Aus Chios, Paros oder Naxos soll der Apollon kommen⁸, der sich heute in Athen befindet. Viel geringer ist die Zahl der Kurzköpfe aus Griechenland. Deonna⁹ publiziert eine Statue aus Böotien, ein anderer Apollon¹⁰ stammt aus Epidamnos. Dazu kommt noch die Grabstatue eines Jünglings im Nationalmuseum in Athen¹¹, die in Kalyvia bei Laurion gefunden worden ist. Auch eine kleine Frauenfigur aus dem Louvre, die der kretisch-peloponnesischen Dädalidenkunst zuzurechnen ist, hat das bekannte Gesicht und den steilen Hinterkopf¹².

Für den fleischigen massigen Typ wüßte ich ein gesichertes Beispiel von den Inseln nicht zu nennen. Denn der Vorschlag von Müller, daß die Statue des Berliner Museums¹³ mit dem breiten vollen Gesicht und den weichen

¹ Blümel, a. O., Abb. 20, Tf. 45—7, S. 21.

² Blümel, a. O. Abb. 19, Tf. 44, S. 20.

³ Deonna, a. O. nr. 84, fig. 97—99.

⁴ A. O. S. 217.

⁵ Kunstgesch. in Bildern, 1912, S. 200, Abb. 6.

⁶ Griechische Skulpt. etc. S. 20.

⁷ Vgl. Langlotz bei Schrader, Archaische Marmorbildwerke der Akropolis, Abb. 4—7.

⁸ Deonna, a. O. nr. 5, S. 133.

⁹ A. O. S. 164, nr. 37, Abb. 47—8.

¹⁰ A. O. S. 183, nr. 75, Abb. 80—1.

¹¹ Nr. 1906.

¹² Revue arch. 1910, I, S. 67. Annuario I, S. 109.

¹³ Neugebauer, Die minoischen und archaischen griechischen Bronzen. 1931, nr. 207.

rundlichen Formen des Oberkörpers aus Chalkis stamme¹, kann für unsere Zwecke nicht verwendet werden. Auch der Kuros aus Delphi mit dem runden vollen Gesicht (Langlotz, a. O. Tf. 59 b) kann als Weihgeschenk in das Heiligtum gelangt sein. Ganz für sich steht auch der quadratische Kopf von der Akropolis, den Langlotz² beschrieben hat. Aus Bötien lassen sich 2 Beispiele anführen: Ein nackter Jüngling aus Orchomenos³ und ein Grabstein aus Lebadeia⁴. Dagegen scheint in der Peloponnes eine Kunstübung weiter verbreitet gewesen zu sein, deren Erzeugnisse an die plumpen massigen Formen der feisten Menschen zum mindesten erinnern. In Meligu⁵ fand sich ein Köpfchen, das durch die gedrungene Form des Schädels und den dicken Hals auffällt. Auch das arkadische Marmorköpfchen aus Mundra⁶ mit dem runden breiten Gesicht und dem dicken Hals verrät das gleiche fremdartige Körpergefühl. Es berührt sich aber wiederum mit der Basis aus Sparta, auf der Menelaos Helena bedroht. Auch hier sind die Körper unglaublich fett und kurz gebildet⁷. Zu diesen wenigen Bildwerken treten schließlich noch die Werke aus Selinunt, die allgemein bekannt und viel besprochen, deren schwere massige Formen aber trotz allem noch immer unerklärt sind. Vor allem aber sind die zahlreichen fetten etruskischen Statuen zu nennen, deren innere und äußere Verwandtschaft mit dem schweren ostionischen Menschenschlag ich bereits nachgewiesen habe⁸.

Nur kurz mag auf die Tempelboys hingewiesen werden, die, wie wir bereits oben erwähnten, auch im übrigen griechischen Siedlungsgebiet vereinzelt vorkommen⁹. An der Westküste von Kleinasien hat Winter nur wenige Beispiele nachweisen können¹⁰. Nur im Norden, in Myrina¹¹ und der Troas¹², sind sie in größerer Anzahl zutage gekommen. Auch an der Südküste des Schwarzen Meeres und in Südrußland¹³ sind sie gefunden worden. Im Mutterland sind Tempelboys im allgemeinen nur vereinzelt festgestellt worden¹⁴. Dagegen ist in Bötien¹⁵ und besonders in Theben¹⁶ eine auffällig große Zahl bekannt geworden. Das gleiche gilt für das westliche Mittelmeer. Dort sind sie eigentlich nur in Tarent¹⁷ in mehr als einem einzigen Exemplar vorhanden. Da wir an allen diesen Orten die Plastiken fetter Menschen festgestellt haben, deckt sich auch in diesen Gegenden die Sitte der Tempelboys mit der Existenz des

¹ Berl. Mus. 43, 1922, 91.

² Bei Schrader, a. O. 1939. Vgl. Poulsen, Katalog over antike Skulpturer, Ny Carlsberg Glyptothek Kopenhagen 1940, Tf. I, 1.

³ Bullet. de corr. hell. V, Tf. 4, S. 319, Friederichs-Wolters, a. O. S. 21, nr. 43.

⁴ Friederichs-Wolters, a. O. S. 145.

⁵ Brunn, Marmorköpfchen aus Meligu, Ath. Mitt. 1882, S. 112 ff.

⁶ Kuruniotis, Arkadischer Marmorkopf, Ath. Mitt. 1908, S. 165 ff., Tf. VI.

⁷ Annali dell' Instituto, 1861, Tf. C 2, vgl. Löschke, de basi quadam prope Spartam reperta, S. 7. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, S. 217.

⁸ Klio., a. O. S. 30.

⁹ Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten, 1903, II, S. 265—269.

¹⁰ Kyme S. 265, 4. Neandria S. 266, 1, 266, 7. Klazomenai S. 266, 3. Assos S. 268, 9.

¹² S. 269, 3; 269, 4 (4mal); 269, 6; 10.

¹² S. 266, 2; 268, 1; 269, 2 (3mal).

¹³ S. 269, 8. Kertsch S. 267, 4; 268, 3; 269, 9.

¹⁴ Tanagra S. 267, 3 (2mal); 267, 5; 268, 8. Korinth S. 268, 3.

¹⁵ S. 266, 8; 265, 6; 267, 10; 268, 7.

¹⁶ S. 266, 4, 8; 267, 2, 3, 6, 7, 8, 9; 268, 2, 3 (3mal).

¹⁷ S. 266, 6; 268, 8 (3mal); 268, 11, 265, 7.

massigen Menschenschlags. Sie sind daher für uns ein wertvoller Beweis für das Vorkommen dieses Menschentyps auch in diesen Gegenden.

Gleichwohl fallen diese wenigen andersartigen Plastiken gegenüber der Masse der übrigen Bildwerke, auf denen die allgemeine griechische Norm herrscht, gar nicht ins Gewicht. Es ist hier nicht der Ort, diese Typen des Näheren zu analysieren. Das soll einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben. Nur kurz soll erwähnt werden, daß auf den Inseln jener schlanke dolichocephale Typ vorherrscht, den wir bereits auf Samos in seiner besonderen Art kennengelernt haben. Obwohl fast jede Insel in der archaischen Zeit irgendwie ihre besondere Note hat, an der man ihre Werke ziemlich genau aus der Masse der ähnlichen Statuen herauskennen kann, sind sich doch alle ionischen Statuen ähnlich. Diese Ähnlichkeit aber liegt hauptsächlich in der gleichen Körperstruktur. Wir müssen daher annehmen, daß diese auf allen Inseln mehr oder weniger gleich war. Überall müssen wir die zierlichen, fast mädchenhaften Menschen mit ihrer schmalen Taille und den langen Beinen voraussetzen. In dem langen Gesicht geht die Nase ohne Sattel in die Stirn über. Die Augenbögen setzen entweder in einem Halbkreis oder in einem flachen Bogen ohne Knick an die Nase an. Sogar die schräggestellten Augen finden sich häufig wieder.

Dieser Menschentyp ist mit seinen Körpermerkmalen bereits im 2. Jahrtausend in Kreta nachweisbar¹. Daraus ergibt sich, daß wir es bei den Menschen dieses Typus mit den vorgriechischen nichtindogermanischen Trägern der kretischen Kultur zu tun haben, die mit dem Untergang ihres Reiches und ihrer Kultur nicht ausgerottet oder vertrieben wurden. Sie waren vielmehr in ihrer alten Heimat geblieben und hatten von den einwandernden Griechen, mit denen sie sich vermischten, ihre Sprache und Kultur angenommen. Nur an wenigen abgelegenen Gegenden behielten sie ihre Eigenart bis in historische Zeit. Auf diese Weise verschwanden sie als Volk unseren Augen. Als Rasse aber blieben sie erhalten, behaupteten trotz der Durchsetzung mit Angehörigen griechischen Blutes ihre rassische Eigenart und vererbten ihre Körpermerkmale an ihre gräzisierten Nachkommen weiter.

Freilich läßt sich gerade an Kreta, dessen Kunst wir relativ am besten kennen, beweisen, daß auch diese scheinbar so einheitliche Bevölkerung schon im 2. Jahrtausend nicht mehr reinrassig war. In den zahlreichen kretischen Gräbern haben sich Skelette gefunden, die auf ihre Rassenzugehörigkeit sorgfältig untersucht worden sind². Dabei hat sich ergeben, daß zwar die langköpfigen Menschen in dieser Zeit auf der Insel bei weitem in der Mehrzahl waren, daß aber auch Kurzköpfe vorhanden waren³. Derartige Menschen fehlen auch in der Kunst nicht ganz. Schon Evans hat versucht, sie nachzuweisen. Er nahm zu diesem Zwecke die starke, „aquiline“ Nase als Hauptcharakteristikum des armenoiden Typs und erklärte daher die beiden Fürsten, einen älteren Mann und einen Jüngling, deren Köpfe sich auf Siegelringen

¹ Bux, *Klio.*, a. O. S. 42.

² Besonders Dawkins, *Skulls from cave burials at Zakro*. *Annual of the Brit. School VII*, S. 150ff. Garson, *Journ. of Hell. Stud.* V, S. 59ff. Sergi, *Notes upon the Skulls of Erganos*, *Amer. Journ. of Arch.* 2, Ser. V, 315ff. Duckworth, *Excavation at Palaikastro*, *Annual of the Brit. School*, IX, 1902—3, S. 347. Hawes, *Excavation at Palaikastro*, *Annual XI*, S. 296.

³ Evans, *The Palace of Minos at Knossos I*, S. 152, v. Luschan, *Beiträge zur Anthropologie von Kreta*, *Ztschr. f. Ethnogr.* Heft 3, 1913, S. 307ff.

erhalten haben, für Angehörige dieser Rasse¹. Aber diesen beiden Männern fehlt der Kurzkopf, ihr Hinterhaupt ladet ganz normal und kräftig aus. Man wird sie daher kaum als Zeugen armenoiden Einschlags in Kreta verwenden können. Eher kann man für diesen Zweck die Statue aus Eleutherna heranziehen², bei der der Kurzkopf mit einer großen gebogenen Nase und spitzem Untergesicht verbunden ist. Auch die Steinstatuette der Muttergöttin³ aus Knossos läßt sich anführen, bei der der steile Hinterkopf mit dem schrägen Verlauf der Kinnpartie den typischen Eindruck von Brachykephalie erzeugt. Das gleiche gilt für die Köpfe auf einem Siegel mit einer Frauenszene⁴. Von dem steilen Hinterkopf und der Kinnpartie könnte man auf Kurzköpfigkeit schließen. Ein weiteres, besonders gutes Beispiel dieser Kopfform findet sich noch bei Wide⁵.

Schließlich fehlt es in der kretischen Plastik auch nicht an Anzeichen, daß auch der feiste Typ in Kreta ansässig war⁶. In Palaikastro sind 2 Kinderstatuetten gefunden worden, die in der Art der Tempelboys am Boden hocken. Da sie außerdem fett sind und ein breites Gesicht haben, da sie kurzgeschorenes Haar auf ihren runden Kugelköpfen tragen, ist es sehr wohl möglich, daß es sich hier um Spuren dieser Rasse handelt. Ist das richtig, dann werden auch die feisten stehenden Figuren⁷ der gleichen Rasse angehören. So reiht sich auch Kreta der großen Gemeinschaft des östlichen Mittelmeers ein. Auch auf dieser Insel wohnten die 3 Menschentypen, aus denen die Bevölkerung des ganzen Gebietes sich zusammensetzte. Das Besondere war nur, daß hier die zierlichen dolichokephalen Langgesichter überwogen, während die Kurzköpfe und die feisten Leute sehr stark zurücktraten.

Die Untersuchung der Plastik des östlichen Mittelmeeres hat zu dem Ergebnis geführt, daß wir 3 durch ihre Hauptmerkmale scharf voneinander geschiedene Menschentypen festgestellt haben, einen plumpen fleischigen, einen kurzköpfigen und einen schlanken zierlichen langgesichtigen, der manchmal einen leichten mongolischen Einschlag erkennen ließ. Die Unterschiede waren so groß und bedeutend, daß wir das Recht haben, sie nicht nur als Angehörige verschiedener Völker, sondern verschiedener Rassen zu bezeichnen. Ihre Verteilung auf das ganze behandelte Gebiet war keineswegs gleichmäßig, wenn man auch fast in allen Gegenden Spuren von allen drei entdecken konnte. Wenigstens für zwei von ihnen lassen sich Gebiete nennen, die wir als Hauptsitze bezeichnen müssen. Die schlanke zierliche Rasse muß besonders dicht auf den Inseln des Ägäischen Meeres, den Kykladen und Sporaden, einschließlich Kreta gewohnt haben, wo sie offenbar der Träger der kretischen Kultur gewesen ist und später nach ihrer Gräzisierung den Kern der ionischen Bevölkerung gebildet hat. Die plumpen Menschen aber haben wir in besonders großer Zahl in den Gegenden von Ephesos und Milet bis nach Rhodos und Kypern festgestellt, während andersartige Menschen hier nur in geringen Mengen zu finden waren. Bei der dritten, der kurzköpfigen Rasse läßt sich ein ähnliches Zentrum nicht entdecken. Vielmehr scheinen ihre Vertreter

¹ A. O. I, S. 272.

² Mariani, *antichità cretesi*, Mon. ant. dei Lincei, VI, 1895, S. 186, fig. 24.

³ Evans, a. O. II, S. 236.

⁴ Evans, a. O. III, fig. 364.

⁵ Wide, *Mykenische Götterbilder und Idole*, Ath. Mitt. 1901, S. 247 ff., Tf. 12.

⁶ Evans, a. O. III, fig. 310—11.

⁷ Evans, a. O. III, Suppl. pl. XXXVII.

über das ganze in Betracht kommende Siedlungsgebiet gleichmäßig verbreitet gewesen zu sein. Sie waren überhaupt von den 3 Typen am schwächsten vertreten. Nirgends waren es viele Plastiken, die diesen Typus zeigten, und doch fehlten sie nirgends ganz, sondern waren überall, von den Küsten Kleinasiens bis ins Mutterland nachweisbar.

Daß keiner der 3 behandelten Menschentypen zu den eigentlichen europäischen Rassen oder, ganz konkret ausgedrückt, zu der indogermanischen Völkerfamilie gehörte, bedarf keines langen Beweises. Denn für die langgesichtigen Menschen haben wir schon festgestellt, daß sie im 2. Jahrtausend, also bereits lange vor der Ankunft der ersten Griechen auf den Inseln des Ägäischen Meeres saßen. Die beiden anderen aber tragen so durchaus fremdartige Züge, daß man sich schon längst nach asiatischen Verwandten für sie umgesehen hat. Dabei ist die Sache bei den Kurzköpfen relativ leicht. Seitdem Müller¹ versuchte, mit Hilfe der ägyptischen realistischen Darstellungen die einzelnen Völker zu identifizieren, und feststellte, daß bestimmte kurzköpfige Menschen mit großen Nasen nur die Hettiter sein könnten, ist es allgemein anerkannt, daß die Hettiter diesen Typ besessen haben². Wir müssen mithin überall dort, wo Kurzköpfe vorkommen, Nachkommen oder Verwandte dieses einst in Kleinasien so mächtigen Volkes vermuten.

Auch der feiste Menschenschlag muß in Vorderasien weit verbreitet gewesen sein. Jedenfalls läßt er sich im Osten des von uns behandelten Gebietes häufig nachweisen. Vor allem hat die mesopotamische Kunst oft fette fleischige Menschen dargestellt, wenn auch so ausgesprochene Typen wie das Frauenfigürchen von einem Dreifuß in Erlangen³ oder das Köpfchen aus Babylon⁴ selten sind. Bereits die ältesten Bildwerke des Zweistromlandes zeigen wesentliche Merkmale dieses Rassentypus. Schon in der sumerischen Plastik haben die Körper ähnliche gedrungene Proportionen und wirken klobig und massig. Auf diesem Körperklotz aber sitzt ein kurzer breiter Hals und ein mächtiger Kugelkopf⁵. Manchmal trägt er langes Haupthaar. Die Priester aber haben Bart und Haar geschoren, so daß bei ihnen die mächtige Kugelform besonders eindringlich erscheint⁶. Die ganze fleischige Brutalität dieses Menschentypus tritt schon an der Statue des Lupad von Umma aus der Zeit Eannatums sehr lebendig vor unser Auge. Auch in späterer Zeit bleibt der Menschentyp in allem Wesentlichen der gleiche. Die Sitzbildnisse des Königs Gudea von Lagasch haben den gleichen mächtigen schweren Körper und den mächtigen Kugelkopf mit den feisten Backen, die das Knochengerüst des Kopfes ganz verdecken. Auch der kurze dicke Hals, mit dem der Schädel auf dem Körper sitzt, ist noch der gleiche geblieben. Nur das Gesicht der zahlreich erhaltenen Köpfe ist etwas länger geworden⁷. Es hat nicht mehr

¹ M. Müller, *Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern* 1893. Die neuere Literatur zur Anthropologie des vorderen Orients ist zusammengestellt bei Götzke, *Kleinasien, in der Kulturgeschichte des alten Orients*. Handb. d. Altertumswiss. III, 1, 3. 1933, S. 15.

² Schäfer und Andrae, *Kunst des alten Orients, Propyläenkunstgeschichte*, 1925, S. 534ff. Ed. Meyer, a. O., 476.

³ V. Müller, *Frühe Plastik in Griechenland und Kleinasien*, 1929, Tf. XXV, Abb. 364.

⁴ Diese Tatsache ist bereits beobachtet von Langlotz, a. O. S. 120 und Möbius, *Arch. Mitt.* 1916, S. 167.

⁵ A. O. Tf. XXXVI, Abb. 373.

⁶ Schon auf dem Relief des Fürsten Urnina aus der Zeit um 3000 v. Chr.

⁷ Winter, *Kunstgesch. i. Bild.* I, 2. Heft, S. 43.

die Form eines Quadrats, sondern ist entweder rechteckig oder manchmal volloval. Daher wirken diese Gesichter nicht mehr so animalisch wie in älterer Zeit und auf diese Weise unterscheiden sie sich auch von den westkleinasiatischen Verwandten, die wir oben besprachen.

Auch die ältesten assyrischen Kunstwerke, die etwa der Mitte des 3. Jahrtausends angehören, zeigen die gleichen schweren Körperproportionen wie die sumerischen¹. In späterer Zeit, wo die assyrische Kunst selbständig und ihrer völkischen Eigenart bewußt geworden ist, ist diese Schwere gemildert und einer gewissen barbarischen Eleganz gewichen. Zwar ist der Körper auch jetzt noch massig und fleischig, aber das Gesicht ist wesentlich länger geworden. Die Brutalität des ganzen Typs ist dadurch weniger aufdringlich.

Wir haben es mithin bei dem fetten fleischigen Rassentyp mit einem Menschenschlag zu tun, der sich im Zweistromland bereits in sehr früher Zeit, schon im 3. Jahrtausend feststellen läßt. In dieser Zeit aber saßen im Lande bereits die beiden Völker und Rassen, die später immer neben und offenbar auch durcheinander wohnten, die Sumerer und Semiten. Leider sind wir heute noch nicht in der Lage, semitische und sumerische Statuen nach äußeren Kennzeichen voneinander zu scheiden. Wir wissen daher nicht, ob dieser Typ semitisch oder sumerisch war, zum mindesten scheint es verfrüht zu sein, wenn V. Müller² diesen fetten Typ als semitisch bezeichnet. Wäre diese Behauptung richtig, dann müßten wir uns alle Semiten ursprünglich als fett vorstellen und die Sumerer müßten ihre Körperlichkeit erst durch Vermischung mit ihnen erhalten haben. Demgegenüber hat Hommel³, der ein ausgezeichnete Kenner dieses Fachgebietes ist, behauptet, daß die semitischen Babylonier ethnologisch ein Mischvolk aus den Sumerern und den ältesten babylonischen Semiten seien, zu denen später noch zugewanderte Westsemiten gekommen seien. Diese Erklärung hat viel mehr für sich. Jedenfalls darf man den fetten Typ keineswegs als allgemein semitisch betrachten. Auch unter den zahlreichen Statuetten, die V. Müller⁴ aus Syrien publiziert hat, überwiegen durchaus andere Typen. Vor allem ist in diesen Figürchen die große Nase vorhanden, die noch heute den semitischen Völkern eigentümlich ist. Die Semiten haben auch sie freilich nicht von sich aus besessen, sondern sie wahrscheinlich von den Hettitern überkommen. Daneben findet sich bei ihnen oft noch ein anderer Typus, dessen Gesicht kürzer ist. Aber die Formen erinnern nie an das Quadrat und die Weichheit des fetten Typus, sondern sie sind eher dreieckig und haben auch nicht die fetten Backen, die für den anderen Typus so charakteristisch waren.

Nur aus Nordsyrien, aus Sendschirli konnte Müller einige Statuetten⁵ als Beweis für seine Behauptung anführen. Aus dieser kleinen Residenz des Hettiterreiches haben wir aber auch sonst Anzeichen, daß hier unhettitische Menschen wohnten. Von hier stammt die Grabstele des Königs Barrekub⁶, auf der der König dargestellt ist, wie er mit seiner Gemahlin beim Mahle sitzt. Hinter ihm steht ein Diener. Alle 3 Personen, besonders aber die

¹ Springer-Wolters, a. O. Abb. 149.

² A. O. S. 100.

³ A. O. S. 107.

⁴ A. O. Abb. 376ff.

⁵ A. O. Abb. 366—8.

⁶ Schäfer u. Andrae, a. O. S. 559, Tf. 35.

Königin und der Diener gehören nach allen Merkmalen dem feisten Menschenschlag an. Sehr schön sind die weichen fleischigen Glieder wiedergegeben. Auf dem mächtigen Körper sitzt ein runder Kugelkopf mit wuchtiger Schädelskalotte. Aus dieser Tatsache, daß in Nordsyrien fette Menschen saßen, darf man aber keinen Schluß auf die übrigen Landschaften ziehen. Sendschirli lag an der Grenze nach Kilikien, im äußersten Nordwesten des syrischen Siedlungsgebietes¹. Der Name des Königs Panammu aber, des Sohnes des Karallu, von dem in Sendschirli eine 34 Zeilen lange Inschrift erhalten ist², zeigt, daß sein Träger kein Semit gewesen ist. Vielmehr hat bereits Kretschmer³ nach dem Vorgang von Ball nachgewiesen, daß Panammu mit dem karischen Panamyes identisch ist. Er hat beide Namen für kleinasiatisch erklärt. Besonders nahe aber scheint die Beziehung der Bevölkerung zu Karien gewesen zu sein. Denn auch der Vater des Panammu trug einen speziell karischen Namen. Das -ll der Endung kommt besonders in karischen Namen häufig vor⁴. Damit wäre nicht nur die Verwandtschaft des Menschenschlages der Gegend von Sendschirli mit den Karern nachgewiesen, sondern wir müssen auch nahe sprachliche Beziehungen zwischen den beiden örtlich so weit auseinanderliegenden Stämmen voraussetzen. Es scheint mir daher der Schluß unabweisbar, daß hier tatsächlich Angehörige eines und des gleichen Volkes saßen.

Dann aber können die feisten Menschen nicht Semiten gewesen sein. Denn diese Rasse hatte zwar in Mesopotamien, vor allem in Assyrien einige Merkmale des fetten Typus angenommen, in Syrien dagegen war sie kurzköpfig wie die Hettiter. Wir können daher den eigentlichen Körpertyp der Semiten bis heute noch nicht fassen. Vielleicht wird es sogar so gewesen sein, daß sie in historischer Zeit keinen eigentlichen Urtyp mehr besaßen. Es muß damit gerechnet werden, daß sie sich mit den jeweiligen Umwohnern besonders leicht vermischten und dann deren Rassentyp annahmen. Aus dem gleichen Grunde aber müssen wir einstweilen darauf verzichten, den fetten Menschentyp mit einem besonderen Namen zu benennen. Nur so viel läßt sich wohl heute schon sagen, daß er bereits seit der ältesten Zeit in Mesopotamien nachweisbar ist.

Ist das richtig, dann ist vielleicht das Gebiet um Mesopotamien die eigentliche Heimat des feisten Menschenschlages gewesen. Von hier aus hat er sich nach dem Westen vorgeschoben und in Westkleinasien, besonders in den Landschaften um Karien neue Sitze gefunden. Dann brauchen wir uns aber nicht zu wundern, daß wir ihn auch in Nordsyrien antreffen. Denn das Gebiet von Antiocheia und Aleppo, in dem Sendschirli liegt, ist zu allen Zeiten eine wichtige Verbindungsstraße zwischen dem Zweistromland und dem Mittelmeer gewesen, auf dem die Völker wie die Einzelhändler hin- und herzogen. Auf ihr müssen sich Stämme dieser feisten Rasse in unbekannter Zeit vom Osten nach dem Westen in Bewegung gesetzt haben und schließlich an die Küste des Mittelmeers gelangt sein. Unterwegs aber blieben einige Scharen in der Gegend des heutigen Sendschirli zurück. Andere besetzten Kypern, das auch an dieser Straße liegt. Die Hauptmasse aber gelangte auf ihrer

¹ Hommel, a. O. S. 159.

² Hommel, a. O. S. 159.

³ A. O. S. 397.

⁴ Maussolos, vgl. R. E. Suppl. VI, S. 141.

Fahrt nach Westkleinasien und schuf sich in den Landschaften um Karien eine neue Heimat. Zu diesem Ergebnis paßt es ganz ausgezeichnet, daß auch die Angehörigen dieser Rasse, die wir im Norden Kleinasiens, im späteren Phrygien festgestellt haben, ganz offenbar aus Innerasien stammten. Denn Brandenstein¹ hat bei dem uns am besten bekannten Restvolk dieses nördlichen Teiles der fetten Rasse, den italischen Etruskern, so zahlreiche sprachliche, kulturelle und religiöse Parallelen mit innerasiatischen Völkerschaften festgestellt, daß er an der asiatischen Herkunft dieses Volkes nicht mehr zweifelt. Er hat daher behauptet, daß diese Stämme aus ihrer Heimat über das Schwarze Meer nach dem Westen gelangt sind. Während dann ein wesentlicher Teil nach Italien auswanderte, wo sie ein neues Reich und eine neue Kultur schufen, müssen andere in Nordkleinasien zurückgeblieben sein. Hier sind sie noch im 2. Jahrhundert n. Chr. in der Gegend des askanischen Sees nachweisbar².

Auch der langgesichtige Typ, den wir besonders auf den Inseln bis an die Küste Kleinasiens gefunden haben, muß gewisse Beziehungen zu Asien besitzen haben. Das beweist schon der mongolide Einschlag, die Schrägstellung der Augen³. Freilich sind wir mit unseren Hilfsmitteln nicht in der Lage, irgend etwas über die Urheimat und Wanderung festzustellen. Der Typ taucht für uns zuerst in seiner späteren Heimat auf. Wir müssen uns daher mit der einfachen Feststellung begnügen, daß auch dieser Rassentyp eher mit Asien als mit Europa in Beziehung gestanden hatte⁴. Dagegen lassen sich Verwandte von ihm im westlichen Mittelmeer nachweisen. Ich habe bereits an anderer Stelle⁵ gezeigt, daß die Bewohner Südetruriens ganz ähnliche Körpermerkmale aufwiesen wie die Ioner und Kreter, so daß sie mit diesen unverwandt sein müssen. Nun führten aber diese Etrusker ihre Abstammung auf die Pelasger zurück, über die eine große Anzahl Nachrichten auf uns gekommen sind. Obwohl diese sich vielfach widersprechen und kein klares Bild ergeben, kann doch heute so viel als sicher angesehen werden,

¹ Brandenstein, Sprachliches zur Urgeschichte der Etrusker und Tyrrhener (revue publiée par la société d'histoire turque, Constant. 1937), S. 721.

² Brandenstein, a. O. S. 721.

³ Merkwürdig ist, daß auch bei den Skythen der langgesichtige Menschentyp mit den schräggestellten Augen zusammen mit dem feisten im gleichen Volkstum erscheint. Ich kann dies Zusammentreffen einstweilen nicht erklären. Doch wird es wohl kaum auf Zufälligkeit beruhen. Da beide Typen voraussichtlich asiatischen Ursprungs sind, wird man irgendwelche Zusammenhänge annehmen müssen, denen einmal nachgegangen werden muß.

⁴ Auf eine andere Möglichkeit hat mich Eu. Fischer aufmerksam gemacht: „Wir haben aus ägyptischem Boden Statuetten, die offensichtlich das darstellen, was wir heute Hottentotten in Südafrika nennen. Diese haben genau dieselbe Augenform, haben ein übertrieben dreieckiges Gesicht mit spitzem Kinn und breiten Backenknochen. Die Hottentotten wohnen in Süd- und Südwestafrika. Aber ihre Sprache ist abgesehen von den wahrscheinlich buschmännischen Schnalzlauten im Bau etc. semitisch. Ihre Kultur hat Gemeinsamkeiten mit semitisch-hamitischen Kulturen in Nordafrika. Und wir nehmen heute an, daß unter der Berberbevölkerung, unter den Äthiopen noch heute ihre Spuren rassisch feststellbar sind. Diese alte Schicht könnte über den afrikanischen Nordrand herübergegriffen und den von ihnen als mongoloid bezeichneten Typ verursacht haben. Ich gebe allerdings zu, daß auch Beziehungen zu den wirklichen Asien und zur echten Mongolenwurzel möglich sind. Vielleicht ist diese letzte Erklärung doch die bessere. Dann sind mongolische Einflüsse nicht nur im östlichen Mittelmeer festzustellen, sondern sie haben sogar Ägypten erreicht.“

⁶ Bux, a. O. S. 38ff.

daß dies Volk in vorgriechischer Zeit weite Gebiete in Besitz hatte, die im Norden des östlichen Mittelmeers von Thessalien bis zum Marmarameer reichten. Später waren freilich auch die Pelasger von den Griechen verdrängt oder aufgesogen.

Wenn diese Deutung der antiken Nachrichten richtig ist und Leleger und Pelasger miteinander verwandt waren, gewinnen wir ein einheitliches Siedlungsgebiet dieser Rasse, das von Kreta bis nach Makedonien, von Thessalien bis zur Küste von Kleinasien reichte. Nach ihrer Körperbeschaffenheit können wir sie ohne weiteres mit den Mediterranen gleichsetzen, deren Sitze im Mittelmeergebiet wir damit gewinnen. Dieses Resultat stimmt mit den Ergebnissen von Fuchs und Kretschmer (s. o.) weitgehend überein. Denn auch diese hatten auf Grund der archäologischen Funde und sprachlichen Tatsachen nachgewiesen, daß in der frühen Bronzezeit im östlichen Mittelmeer 2 Bewegungen aus Innerasien erfolgt sind. Die eine verlief vom nordwestlichen Kleinasien über Makedonien und Thessalien nach Mittelgriechenland, um schließlich in Südgriechenland zu verebben, während die andere sich von Ostkreta über die Kykladen bis in die Peloponnes verfolgen läßt. Während die Stämme der nördlichen Welle von Angehörigen der bandkeramischen Kultur überschichtet wurden, haben sich die Südstämme rein erhalten, sie sind im Verlaufe ihrer Geschichte die Schöpfer der kretischen Kultur geworden. Kretschmer hat diese These dahin ergänzt, daß er die Südstämme als Leleger bezeichnete, während er die Bandkeramiker mit dem Pelasgernamen belegte. Nur darin weicht er von unseren Feststellungen ab, daß er nach seinen sprachlichen Unterlagen die Pelasger für Indogermanen erklärt. Aber dieser Unterschied ist nur scheinbar. Denn auch Kretschmer findet¹, daß in der pelasgischen Sprache neben Indogermanischem viel Nichtindogermanisches vorhanden sei, so daß es sich nicht um eine rein indogermanische, sondern nur um eine mit dem Indogermanischen verwandte Sprache handeln kann, in der neben zahlreichen Indogermanismen ebenso schwerwiegende morphologische und lexikalische Abweichungen stehen (S. 267). Die Pelasger waren also auch nach diesen Feststellungen ein Mischvolk, in dessen Adern sich das Blut der Mediterranen mit dem der Bandkeramiker mischte. Vom somatischen Standpunkt aber hatten wir festgestellt, daß die Bevölkerung der nördlichen Ägäis zwar in der Hapterscheinung mediterrane Züge trage, aber viel männlicher und tatkräftiger aussah als ihre weichlichen südlichen Verwandten. Dieser Unterschied der äußeren und inneren Haltung findet seine genügende Erklärung durch den fremden Bluteinschlag, der sich nur auf diese Weise bemerkbar gemacht hatte. Damit hätten wir nicht nur die Übereinstimmung mit den Bodenfunden und dem sprachlichen Material hergestellt, sondern wir haben eine Erklärung gewonnen für die Tatsache, daß in der Ägäis in vorgriechischer und griechischer Zeit 2 verschiedene Stämme existierten, die trotz naher Verwandtschaft sich doch wesentlich voneinander unterschieden.

Nachdem wir versucht haben, den Zustand der Bevölkerung des östlichen Mittelmeeres möglichst nach allen Seiten zu klären, wenden wir uns nunmehr der wichtigen Frage zu, wie sich die antike Tradition zu unseren Ergebnissen verhält, und ob sich in der griechischen Überlieferung irgendeine Kunde von

¹ Glotta, Bd. 28, S. 260ff.

diesen Verhältnissen erhalten hatte. Wenn der Grieche auch eine Rassen- und Völkerkunde in unserem Sinne nicht kannte, so hat er doch immer ein sehr reges Interesse für völkische Fragen, die Wanderungen von Stämmen, die Entstehung von Städten und Staaten und die Kolonisierung ferner Gegenden gehabt. Auf diese Weise sind auch über die Siedlungsgeschichte des östlichen Mittelmeeres zahlreiche Erzählungen und Sagen auf uns gekommen, die sich zwar vielfach widersprechen und manchen wichtigen Punkt im Unklaren lassen, die aber doch im ganzen gesehen ein verlässliches Bild von den Bevölkerungsverhältnissen unseres Gebietes geben.

Der Grieche wußte noch sehr genau, daß bereits vor ihm machtvolle Völker im östlichen Mittelmeer geherrscht hatten. In die Frühzeit verlegte er besonders die Thalassokratie des Minos, die mit ihrem Mittelpunkt in Kreta die ganze Ägäis umfaßte. Nach ihr waren die Karer, dann die Lyder gekommen. Außerdem erzählte man von den weiten Handelsfahrten der Phoiniker. Immer aber kehren in der griechischen Vorgeschichte die Namen von 3 Völkern wieder, die siedlungsgeschichtlich eine besondere Bedeutung gehabt haben müssen, die Pelasger, Leleger und Karer. Man hat schon oft versucht, die Erzählungen über sie kritisch zu ordnen und ihre Geschichte in modernem Sinne zu rekonstruieren. Diese Versuche sind samt und sonders gescheitert. Sie sollen hier nicht wiederholt werden. Wir wollen nur unsere Ergebnisse und die antiken Nachrichten über die vorgriechische Bevölkerung der Inseln und der kleinasiatischen Küste gegenseitig prüfen.

Da die Sitze der Pelasger hauptsächlich an den nördlichen Küsten der Ägäis und im Mutterland gelegen haben sollen, die uns weniger interessieren, sind für unsere Untersuchungen in erster Linie die Leleger und Karer wichtig. Über die Beziehungen dieser beiden Völker zueinander hat lange eine große Unsicherheit geherrscht. Man ging sogar so weit, die Glaubwürdigkeit der gesamten antiken Tradition in Zweifel zu ziehen¹. Dabei war es natürlich nicht möglich, an der tatsächlichen Existenz der Karer zu zweifeln. Denn dieses Volk war noch in historischer Zeit greifbar. Es existierte, wenn auch am Rande des griechischen Siedlungsgebietes und ohne jede politische und kulturelle Bedeutung. Es bewohnte die nach ihm benannte Landschaft im Südwesten Kleinasiens. Die Karer waren Untertanen der Perser, standen aber unter einheimischen Fürsten, von denen der bekannteste Maussolos war, dessen Grabmal von den berühmtesten Künstlern seiner Zeit gebaut wurde. Obwohl die Karer also Barbaren waren und eine barbarische Sprache redeten, von der einige Reste erhalten sind², waren sie stark unter griechischen Einfluß geraten und wurden in zunehmendem Maße gräzisiert.

Es waren aber genug Anzeichen vorhanden, daß ihre politische Bedeutungslosigkeit nicht immer bestanden hatte. Man erzählte sich, daß sie zur Zeit des Minos im östlichen Mittelmeer als Söldner berühmt gewesen seien. Dazu paßte ausgezeichnet, daß sie mit den Ionern zusammen als besondere Schutztruppe bei den ägyptischen Königen beliebt waren³. Es haben sich auch in Ägypten karische Inschriften in größerer Zahl gefunden, die beweisen, daß diese Nachrichten die Wahrheit erzählen. Von ihrer Vorliebe für den Krieg schienen auch die Tatsache zu zeugen, daß ihnen 3 wichtige militärische Er-

¹ Ed. Meyer, a. O. II, 59f., 246. Kretschmer, a. O. S. 376.

² Brandenstein, R. E. Suppl. VI, 143ff.

³ Her. II, 152, vgl. 61.

findungen der Antike zugeschrieben wurden (Her. I, 171). Sie sollten die Helmbüsche, die Schildabzeichen und die Schildhandhaben erfunden haben. Ihre militärische Tüchtigkeit hatte sich bis in die spätere Zeit erhalten. Denn sie werden noch von Herodotos¹ als tüchtige Krieger des persischen Königs genannt. Zu diesem harten Kriegerberuf paßte auch der sprichwörtliche Ausdruck: einen Karer karisch behandeln², der darauf schließen ließ, daß der Stamm als besonders roh und derb bekannt und gefürchtet war.

Weil sie so tüchtige Soldaten waren, traute man es ihnen auch zu, daß sie nach Minos die Thalassokratie besessen hätten. In dieser Zeit sollten sie weit hin die Inseln des Mittelmeeres bewohnt haben. Syme, Astypalaia, Naxos, Kos, Samos und Skyros sollen außer durch die Pelasger von den Karern besiedelt gewesen sein³. Kos hatte früher Karis geheißt. Auch das Wort Imbros war karisch-lykischen Ursprungs, womit auch der Name eines Flusses auf Samos Imbrasos zusammenhing⁴. Sogar bis auf das Festland, nach Epidaurus und Hermione⁵ hatten sich ihre Sitze ausgedehnt. Einzelheiten über diese Besiedlung waren freilich nicht erhalten. Denn in historischer Zeit waren sie auf ihr eigentliches Stammland zurückgeworfen. Wann sie so weit zurückgedrängt waren, darüber wissen wir nichts.

So ergeben die Nachrichten über die Karer ein leidlich klares Bild. An der Existenz dieses Volkes und seiner großen Bedeutung für die Vorzeit konnte kein ernsthafter Zweifel bestehen. Schlechter stand es mit den Lelegern. Auch von ihnen erzählten zahlreiche Autoren, daß sie über das ganze Gebiet des östlichen Mittelmeeres verbreitet waren. Aber alle diese Erwähnungen bezogen sich nur auf die griechische Vorzeit. In historischer Zeit waren die Leleger verschwunden, nirgends im östlichen Mittelmeer gab es ein Volk oder einen Volkssplitter, ein Land oder eine Landschaft, in der noch Menschen sich zu diesem Volkstum bekannten, ihre Sitten weiter überlieferten und ihre Sprache redeten. Sie waren ein Name ohne Körper. Auch wir besaßen bisher kein Kriterium, an dem man die Nachrichten über sie nachprüfen konnte. Dazu aber kam noch die Schwierigkeit, daß sich die Überlieferungen über sie merkwürdig mit denen über die Karer überschneiden, so daß es schien, als ob die betreffenden Autoren die beiden Völker nicht geschieden, sondern zusammengeworfen hätten. Diese scheinbare Unklarheit hat auch namhafte Forscher veranlaßt⁶, die antike Tradition überhaupt in Zweifel zu ziehen. Diese weitgehende Skepsis ist heute freilich aufgegeben, seit Aly⁷ die beiderseitigen Lebensgebiete zu trennen versuchte. Seine Resultate werden nun durch das Ergebnis unserer Untersuchungen bestätigt. Denn es wird sich ergeben, daß wir in den feisten Menschen die eigentlichen Karer vor uns haben, während die Mediterranen die Angehörigen jenes Lelegervolkes der Vorzeit waren, die in historischer Zeit ihre völkische Sonderart aufgegeben hatten und in den Völkern aufgegangen waren, in deren Herrschaftsgebiet sie

¹ II, 163, III, 11, VII, 99, VIII, 19.

² Aly, Karer und Leleger, *Philologus* 1909, S. 442.

³ Aly, a. O., S. 437ff.

⁴ Fick, *Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für das vorgriechische Griechenland*, S. 41, 54, 65.

⁵ Ed. Meyer, in *Ersch-Grubers Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste*, II, 33, S. 55, vid. Karer.

⁶ Kretschmer, a. O. S. 376.

⁷ Aly, a. O. S. 428ff.

wohnten. Im griechischen Siedlungsraum waren sie völlig gräzisiert, bei den Karern und Lydern aber waren sie Angehörige dieser Barbarenvölker geworden.

Um diesen Beweis führen zu können, müssen wir die Siedlungsgeschichte der einzelnen Landschaften, Städte und Inseln näher behandeln. Wir beginnen am besten mit Karien, das den Kern des ganzen Problems bildet. Wir hatten festgestellt, daß hier 2 Menschentypen nebeneinander saßen. Besonders zahlreich waren die Vertreter des fetten Typs, die wir mithin als den Hauptteil der Bevölkerung ansehen mußten. Maussolos dagegen, der aus Mylasa stammte, hatte einen anderen schlankeren Typ, der den Inselbewohnern zum mindesten stark verwandt war. Diese Tatsachen sind geeignet, Licht in das Problem der Stammeszugehörigkeit der Karer zu bringen, das bisher der Wissenschaft so große Schwierigkeiten bereitet hat. Denn Herodotos (I, 171) hat uns mitgeteilt, daß zu seiner Zeit 2 Versionen über die Besiedlung dieser Landschaft im Umlauf waren. Nach der einen Erzählung, die Herodotos offenbar mit Absicht voranstellte, da er sie für die richtigere hielt, waren die Inseln des ägäischen Meeres die eigentliche Heimat des karischen Volkes gewesen. Es hatte damals Leleger geheißt und habe im Reiche des Minos seine namhaftesten Untertanen gehabt, die seine Schiffe bemannten, aber keine Steuern bezahlten. Erst in viel späterer Zeit, als die Dorer und Ioner die Inseln besetzten, wurden die Leleger verdrängt und gelangten so nach dem Festland in das spätere Karien. Warum sie ihren Namen änderten und aus Lelegern zu Karern wurden, das sagt uns Herodotos nicht. Die andere Variante, welche berichtet, daß sie sich für die Ureinwohner ihres Landes hielten, hat er ausdrücklich als die Ansicht der eingeborenen Karer bezeichnet. In Mylasa lag ihr altes Heiligtum des karischen Zeus. Die Lyder und Myser hielten sie für ihre nächsten Stammesverwandten, mit denen sie durch die gleichen religiösen Anschauungen verbunden waren.

Eine ähnliche Unsicherheit über die Herkunft der Karer findet sich auch bei Strabon. Auch er berichtet (321), daß die Leleger das gleiche Volk wie die Karer gewesen seien, fügt aber hinzu, daß andere meinten, sie wohnten nur unter jenen. Danach waren nach der einen Ansicht Karer und Leleger miteinander identisch, nach der anderen hatten die Karer die Leleger, die erst relativ spät in ihr Land gekommen waren, unterworfen. Diese zweite Ansicht hat Strabon (611) ausdrücklich als die richtigere bezeichnet. Er erzählt auch, daß die Leleger zur Zeit Homers am Ida wohnten. Pedasos, das wahrscheinlich mit dem späteren Assos identisch war, war am Fluß Satnioeis der Mittelpunkt ihrer Herrschaft. Später aber wanderten sie nach Karien und besetzten die Gegend von Halikarnassos. Bis nach Myndos und Barylion reichten ihre Sitze, und auch ein großer Teil von Pisidien war von ihnen besiedelt.

Es braucht nicht weiter bewiesen zu werden, daß diese beiden Varianten nicht miteinander in Einklang zu bringen sind. Aber nach unseren Ergebnissen brauchen wir uns auch nicht für die eine oder andere entscheiden. Sie sind beide in gleicher Weise richtig. Wenn wir in Karien 2 so verschiedene Rassentypen finden, dann haben im Lande in historischer Zeit die Nachkommen von 2 verschiedenen Völkern gelebt, dann glaubten die eigentlichen Karer, im Lande urbeheimatet zu sein, während die schlanken Leleger, die um Halikarnaß herumsaßen, später von den Inseln oder der Küste von Assos her eingewandert waren. Dann stimmt aber auch, was in verstreuten Nachrichten über das spätere Schicksal der Leleger in Karien berichtet wird, daß

sie durch Kriegszüge von den wirklichen Karern vertrieben oder unterworfen wurden. Aber auch die Tatsache, daß sie in historischer Zeit verschwunden waren, und daß Herodotos nur ein einheitliches Karervolk kennt, läßt sich leicht erklären. Die Leleger hatten, so weit sie im Lande geblieben waren, in der Zwischenzeit die karische Sprache angenommen und waren äußerlich zu Karern geworden. Ihre lelegische Eigenart hatten sie aufgegeben, und so gab es für den oberflächlichen Betrachter ein einheitliches Karervolk. Nur für die Historiker und Antiquare existierten noch die Leleger im Lande. Man zeigte ihre Gräber und ihre Siedlungen¹. Philipp von Theangela schrieb eine besondere Schrift über Leleger und Karer², und als 6 Karerstädte durch Maussolos zu der neuen Hauptstadt Halikarnaß vereinigt wurden, da wußte man, daß sie zu den 8 letzten Lelegerstädten gehörten, die noch existierten³. Nach diesem Synoikismos blieben nur noch Suangela und Myndos als lelegische Siedlungen übrig.

Offenbar aber waren auch damals noch nicht alle Unterschiede restlos verschwunden. Besonders religiös müssen die beiden Volksteile eine gewisse Selbständigkeit behauptet haben. Die wirklichen Karer ließen zu ihrem Kult nicht alle karisch Sprechenden⁴ zu. Die Leleger aber hatten ihre alte Religion anscheinend ebenfalls behalten. Denn der Kult des Zeus von Labraunda, der in der Nähe von Mylasa im Gebirge verehrt wurde, wies starke Beziehungen zu Kreta auf⁵, kann mithin nur mit den Lelegern ins Land gekommen sein. Übrigens waren die Leleger aus der Gegend um Halikarnassos nicht die einzigen Fremden, die, von den Inseln stammend, im Karervolk aufgegangen waren. Man erzählte auch von den Kauniern, daß sie von Kreta stammten und später nur die karische Sprache angenommen hatten. Auch sie wurden nicht als gleichberechtigt angesehen, auch sie blieben von dem Kult des Zeus Karios, des eigentlichen Karergottes ausgeschlossen (Herod. I, 172).

So erklären sich die Widersprüche in den Berichten über das karische Volk dadurch, daß das Wort Karer eine doppelte Bedeutung hatte. Es bezeichnete einerseits ein Volk, das in seiner Sprache, Kultur und Sitte, offenbar auch durch seine Abstammung und Rasse in sich geschlossen war und den Kern des Staates bildete. Es bezeichnete aber auch eine Sprachgemeinschaft, da die Karer — ob durch Zwang oder durch die Kraft ihrer Kultur und ihre bloße Existenz, wissen wir nicht — fremde Völker wie die Leleger und Kaunier dazu gebracht hatten, ihre eigene Sprache und Wesensart aufzugeben und wenigstens äußerlich zu Karern zu werden.

Mithin ist den Lelegern schon in früher Zeit das Schicksal zuteil geworden, das sie später noch einmal ereilt hat, und das sie in diesen Gegenden mit den verschiedensten Völkern geteilt haben. Denn das neue Volk der Karer, das aus den eigentlichen Karern und den ihnen kulturell erlegenen Lelegern zusammengewachsen war, wurde schon in persischer Zeit fast völlig gräzisiert. Große Teile traten zu der griechischen Kultur über, wie das Beispiel des Herodotos zeigt. Auch Maussolos und seine Dynastie war trotz ihrer karischen Abstammung weitgehend gräzisiert. Griechisch war die Sprache und Verwaltung des Landes⁶. Trotzdem blieben die Karer noch lange in den Augen der Griechen

¹ Strab. 321.

² Athen. 217.

³ Strab. 611.

⁴ Herod. I. 171.

⁵ Aly, a. O. S. 430.

⁶ Ed. Meyer, bei Ersch-Gruber, a. O. S. 37.

Barbaren. Als Alexander d. Gr. eine Tochter des Pixodaros heiraten wollte, wurde ihm das widerraten, weil sie die Tochter *Καρὸς ἀνδρώπων καὶ βαρβάρῳ βασιλεῖ δουλεύοντος* war¹. Wir wissen nicht, welchem Teil des karischen Volkstums dieser Pixodaros angehört hat, ob er ein fetter oder mediterraner Karer war, sicher ist jedenfalls, daß die Leleger der Küste zuerst die griechische Kultur angenommen haben. So hatten sie im Laufe mehrerer Jahrhunderte zweimal ihre Sprache und Kultur gewechselt. Geblieben aber war ihre äußere Gestalt als letztes sichtbares Zeichen ihrer Abstammung, ein sehr interessanter und wichtiger Beweis, daß nicht die Sprache, wie Kretschmer² gemeint hat, sondern die äußere Gestalt uns am besten über die Rassenzugehörigkeit eines Menschen orientiert.

Durch diese Aufhellung der antiken Tradition über die Siedlungsverhältnisse in Karien haben wir aber für unsere Untersuchung viel gewonnen. Wir haben erkannt, daß jener feiste Menschenschlag, der den größten Teil der Bevölkerung Kariens ausmachte, die eigentlichen Karer darstellte. Neben ihnen aber haben wir in dem langschädlichen Typ des Maussolos die Leleger kennengelernt, die an den Küsten des Landes saßen und sich gerade in der Gegend von Halikarnassos bis in historische Zeit eine gewisse Selbständigkeit erhalten hatten. Mit aller Wahrscheinlichkeit gehörte auch Herodotos zu diesem Volkstum, und es wird jetzt begreiflich, daß er als gebürtiger Leleger die Einwanderung von den Inseln her als die bessere Tradition über die Herkunft des gesamten karischen Volkes ansah. Offenbar hatte sich diese Anschauung in seiner Heimat aus alten Zeiten lebendig erhalten.

Durch diesen Vergleich unserer Untersuchungsergebnisse mit den historischen Nachrichten über die Karer ist es uns gelungen, die beiden Stämme der Karer und Leleger, die bisher für uns nur leere Namen waren, auch unserer sinnlichen Vorstellung begreifbar zu machen. Dadurch treten nicht nur die Leleger aus dem Dunkel sagenhafter Überlieferung in das helle Licht der Geschichtlichkeit, wir gewinnen vielleicht auch von den Karern, von deren „besonderen Körperkomplexionen wir bisher keine Kenntnis besaßen“³, ein sehr plastisches Bild. Daher gilt es, auf dem beschrifteten Wege fortzufahren. Wenn nämlich die vorgeschlagene Bezeichnung richtig ist, dann muß sie sich auch in den übrigen Gegenden bewähren, in denen wir die beiden Typen festgestellt haben, dann muß überall dort, wo sich der entsprechende Menschenschlag findet, der betreffende Name durch unsere Überlieferung gesichert sein.

Das auffälligste Ergebnis unserer Untersuchung war gewesen, daß in Milet, das für die griechische Kultur so große Bedeutung gehabt hat, nur massige Karer gefunden worden waren. Aber dies Ergebnis wird durch die historische Überlieferung durchaus bestätigt. Die Stadt galt zwar, wie uns Strabon⁴ berichtet, als kretische Gründung. Auch die Leleger waren in der Gegend von Milet heimisch gewesen (Strab. 635). In späterer Zeit wurden noch die Gräber und Bauten, die von ihnen stammten, Lelegeia genannt (Strab. 611). Aber diese Besiedlung kann nicht von langer Dauer gewesen sein. Auch aus Milet müssen die Leleger durch die Karer verdrängt worden

¹ Plut. Alex. 10.

² A. O. S. 29ff.

³ R. E. 10, 1940.

⁴ Strab. 573, vgl. Hes. fr. 30.

sein. Jedenfalls weiß die älteste Nachricht, die wir über die Stadt besitzen, bereits davon zu berichten, daß sie in der Hand „der barbarisch redenden Karer“ gewesen sei. Denn Homer erzählt im Schiffskatalog (Ilias II, 869), daß die Karer aus Milet, von dem Berge Phthiras, dem Mäander und der Mykale unter ihrem Führer Neastes auf der Seite der Troer kämpfen. Man hat versucht, die Bedeutung dieser Nachricht dadurch abzuschwächen, daß man sie als bewußt altertümlich hinstellte¹. Strabon (633) erzählt auch, daß die alten Ansiedler bei der Neugründung der Stadt durch die Griechen vertrieben worden seien. Aber das kann nur sehr bedingt richtig sein. Das karische Element muß auch in griechischer Zeit noch sehr stark gewesen sein. Denn Herodotos (I, 147) hat berichtet, daß die Ioner ohne Frauen nach Milet kamen und dort Karerinnen nahmen. In deren Gefolge mögen noch andere Karer zurückgeblieben sein und sich im Laufe der Zeit in der Stadt niedergelassen haben, nachdem sie zu Griechen geworden waren. Auf diese Weise wird es sehr verständlich, daß der karische Menschenschlag in der Plastik der Stadt stark vertreten, wenn nicht gar vorherrschend war.

Auch die Karien vorgelagerten Inseln müssen einen starken Einschlag vorgriechischer Bevölkerung gehabt haben. Strabon (637) hat berichtet, daß Samos ursprünglich von Karern bewohnt war und Parthenia hieß. Auch der Name des Stadtbaches Imbrasos hatte nächste Beziehungen zu Karien². Der Name Samos dagegen war wohl lelegisch³, und Strabon (632) wußte tatsächlich, daß Leleger auf der Insel gesessen hatten. Nach seiner Mitteilung hatte sie im Laufe der Zeit noch die Namen Anthemis und Melamphyllus gehabt (457). Ob diese Namen durch andere Völker und Stämme gegeben worden waren, die sich auf der Insel niedergelassen hatten, erfahren wir nicht. Die Worte selbst klingen an sich gut griechisch oder lassen sich aus dem Griechischen erklären. So deckt sich die Überlieferung über Samos in allem Wesentlichen mit unseren Ergebnissen. Dann auch bei unseren Untersuchungen hatte sich ergeben, daß fette Karer und zierliche Leleger das Bevölkerungsbild der Insel bestimmten.

Auch für die übrigen Inseln der karischen Küste müssen wir eine vorgriechische, und zwar karische Bevölkerung voraussetzen. Kalymnos hatte noch später einen karischen Namen, und Kos soll früher Karis geheißen haben⁴. Damit sind auch auf den Inseln die Karer als Einwohner gesichert. Das gleiche gilt für Rhodos, dessen alter Name Ophiussa durch Strabon (653) überliefert ist. Es ist nämlich bekannt, daß die griechischen Ortsbezeichnungen der Insel nur eine dünne Oberschicht bildeten⁵. Alle 3 Städte: Lindos, Ialysos, Kamiros trugen vorgriechische Bezeichnungen. Die Urbevölkerung aber war wie überall bei der griechischen Landnahme durch Achäer und später Dorer nicht ausgerottet worden. Sie wohnte völlig gräzisiert weiter auf der Insel, hatte aber ihre Abstammung nicht vergessen. Noch im 5. Jahrhundert ist eine Unmenge karischer Eigennamen bezeugt⁶. Es ist daher kein Wunder, wenn diese Schicht auch in dem Rassenbild ihrer Statuen nachweisbar war.

¹ R. E. 15, 2, Milet, 1586.

² Fick, a. O. S. 55.

³ Fick, a. O. S. 55.

⁴ Fick, a. O. S. 41.

⁵ R. E. Suppl. V, 739.

⁶ R. E. Suppl. V, 739.

Trotzdem hat man längst beobachtet¹, daß die vorgriechische Bevölkerung an Zahl nicht sehr groß gewesen sein kann. Jedenfalls war sie von den Achäern müheles in den Hintergrund gedrängt worden. Sie spielte nicht, wie in Halikarnassos und Kypros, im Kulturleben der Insel eine bedeutende Rolle. Über die Körperbeschaffenheit dieser vorgriechischen Bewohner haben wir natürlich keine Nachrichten aus der Antike. Doch ist es vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß uns einige Rhodier genannt werden, die hervorragende Erfolge in den schweren Sportarten errungen haben. Besonderen Ruhm gewann im 5. Jahrhundert das Geschlecht der Eratiden aus Ialysos durch seine athletischen Leistungen². 464 trug Diagoras in Olympia einen Sieg im Faustkampf davon³. Von seinen Söhnen waren Damagetos 452—448, Akusilaos 448, Doricos 432, 428, 424 Sieger. Man möchte sich diese Schwerathleten am liebsten als massige Karer vorstellen, bei denen wir ja eine besondere Vorliebe für diese Sportart schon oben festgestellt haben⁴. So widerspricht nichts, was wir aus den Schriftstellern über Rhodos erfahren, unseren Ergebnissen, daß auch diese Insel ursprünglich von fetten Karern besiedelt war.

Lykien spielt in unserer Überlieferung eine andere Rolle als das benachbarte Karien. Dort lebte ein streitbares⁵, selbstbewußtes Volk, das bis in die Zeit Alexanders d. Gr. eine bedeutende eigene Kultur und Kunst besaß, und das sich der Überfremdung zu erwehren wußte. Griechische Kolonien wurden an seinen Küsten nicht angelegt, und auch der griechische Kultureinfluß drang nur langsam ein. Erst in hellenistischer Zeit verschwanden die Inschriften in lykischer Sprache, die wir heute noch nicht verstehen können. Dies kraftvolle Volk sollte nach der Überlieferung des Herodotos⁶, die auch Strabon kennt (667), aus Kreta eingewandert sein. In seiner alten Heimat hatte es den Namen Termilai oder Tramilai geführt. In dieser Mitteilung steckt zweifellos gute echte Überlieferung. Denn auch in späterer Zeit war der Name in Lykien noch lebendig. Er wird nicht nur durch einen einheimischen Historiker unbekannter Zeit, Menekrates von Xanthos⁷ gestützt, sondern hat sich auch in Inschriften aus Xanthos, Antiphellos, Myra, Limyra u. a. in der Form von Trĩmilai gefunden⁸. Daß der Stamm Trm im Lande, zu Hause war, zeigen außerdem zahlreiche Ortsnamen wie Termessos, Termera, Telmessos u. a. Ob freilich das moderne Dorf Termil, das Ruge⁹ am westlichen Ende der Halbinsel von Halikarnassos festgestellt hat, mit den antiken Termilen zu verbinden ist, wage ich nicht zu entscheiden. Auf der anderen Seite ist aber längst erkannt, daß auch der Lykiernamen sehr alt und im Lande eingesessen war. Schon Ramses II nennt die Luku¹⁰, und in der Amarnazeit unternahm nach ägyptischen Quellen dieses Volk Kriegszüge nach Kyprien. Unter Merneptah erscheinen sie unter den Seevölkern, die das östliche Mittelmeer bis nach Ägypten und Libyen beunruhigten.

¹ Schachermeyr, Hettiter und Achäer, 1935, S. 102.

² R. E. a. O. S. 361.

³ Pind. Ol. VII, 7.

⁴ Grab von Isinda und tyrsenische Ringer.

⁵ Herod. I, 176.

⁶ I, 173, IV, 45, VII, 92.

⁷ FHG III, 343, fr. 2.

⁸ Perrot-Chipiez, a. O. V, S. 346, Ed. Meyer, a. O. II, 1, S. 545, R. E. V, A. 1, 778.

⁹ R. E. V, A. 1, 779.

¹⁰ Ed. Meyer, a. O. II, 1, 545.

Bisher hat man den Schwierigkeiten, die durch diese doppelte Benennung zu entstehen schienen, hilflos gegenübergestanden. Denn man war allgemein überzeugt, daß die Lykier ein einheitliches Volk waren, das der kleinasiatischen Sprachfamilie nahestand¹. Durch unseren Nachweis, daß es in Lykien zwei Rassentypen nebeneinander gab, den bekannten fetten massigen und den schlanken zierlichen, haben wir jetzt den Beweis, daß das lykische Volk in sich keineswegs geschlossen war, sondern daß mindestens 2 Stämme verschiedener Herkunft zu einer neuen überrassichen Einheit zusammengeschlossen waren. Die schlanken Menschen können wir ohne weiteres mit den Tramilen zusammenbringen. Denn wir haben festgestellt, daß auch auf Kreta ähnliche Leute seit Urzeiten zu Hause gewesen sind. Auf diese Weise wird die antike Tradition als richtig erkannt. Ein Teil des lykischen Volkes stammte tatsächlich aus Kreta. Er hatte in seiner neuen Heimat, wo er sicher hauptsächlich in der Nähe der Küste saß, seine eigene Sprache aufgegeben, wie wir das bei den Angehörigen der zierlichen Rasse schon mehrfach gefunden hatten, und war zu einem Teile des lykischen Volkes geworden.

Soweit ist die antike Tradition mit unseren Ergebnissen leicht in Einklang zu bringen. Schwierigkeiten entstehen aber, wenn man die massigen Menschen mit einem Namen benennen will. Nicht nur, daß wir von den Lykiern nichts wissen, haben wir auch gefunden, daß die feisten Menschen in den anderen Ländern als Karer anzusprechen waren. Tatsächlich fehlt es nicht an Anzeichen, daß auch in Lykien echte Karer saßen. Auf der Stele von Xanthos², welche die größte der zahlreichen lykischen Inschriften trägt, wird Korris, der Sohn des Harpagos, als Karer bezeichnet³, und auf einer anderen Inschrift erscheint ein *keriga vehñtezi*⁴, ein Karer aus Antiphellos. Da wir gerade in diesen beiden Städten feiste Menschen nachgewiesen haben, muß man annehmen, daß es sich bei ihnen nicht um eigentliche Lykier, sondern tatsächlich um Karer gehandelt hat, die aus ihrer Heimat über das Gebirge herübergekommen waren und sich in Lykien angesiedelt hatten. Die Inschriften beweisen denn auch, daß sie ihre heimische Art beibehalten hatten und nicht im lykischen Volkstum aufgegangen waren. Zu dieser Erklärung paßt die Notiz Strabons, daß die Idrier und Termilen von den Karern eingeschlossen worden seien⁵.

Sind wir auf diese Weise gezwungen, die beiden Menschentypen, die wir in Lykien festgestellt haben, als Termilen und Karer zu bezeichnen, dann entschwinden die Lykier von neuem im Nebel des Unbestimmbaren. Nur eins haben wir hinzugelernt, daß das Volk der Lykier keineswegs einheitlich war, sondern aus mehreren verschiedenartigen Bestandteilen zusammengewachsen war. Daher hat es keine Schwierigkeiten mehr, die Lykier neben den Tramilen und Karern für einen dritten, in der Frühzeit selbständigen, aber in der späteren Zeit mit den anderen Einwohnern des Landes zu einer überrassichen Einheit zusammengewachsenen Volksteil zu halten. Da ihre Sprache der karischen verwandt gewesen war⁶, und nach Herodotos (I, 173)

¹ Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnis kleinasiatischer Namenstämme, 1913, S. 42ff., 255.

² Deeters, R. E. 13, 1, 2285.

³ Karigah ddedi = *Καρίκια γένος*.

⁴ R. E. 13, 1, 2286.

⁵ 678: τοὺς δὲ διὰ τὸ ἑτέροις γένεσι περιέχεσθαι, ὡς Ἰδριεῖς καὶ Τερμίλαι Καροί.

⁶ Sundwall, a. O. S. 255f.

auch die lykischen Sitten und Gebräuche teils kretisch, teils karisch waren, möchte man glauben, daß dieser nichtkretische Teil des lykischen Volkes den beiden anderen Volksgruppen völlig erlegen war. Auf diese Weise wäre eine Erklärung gefunden, warum wir keinen besonderen Rassentyp für die Lykier gefunden haben. Es bedarf erst der scharfsinnigen Arbeit des Sprachforschers, um diesen Teil des lykischen Volkes herauszufinden und als luwisch zu identifizieren¹. Aber auch auf sprachlichem Gebiet sind die Spuren dieser Komponente fast ganz unerkennbar geworden.

Besonders komplizierte Verhältnisse hatten wir bei unserer Untersuchung in Kypros gefunden. Mehrere Rassentypen wohnten durch- und nebeneinander. Wir würden daher gern diese Feststellungen an den Nachrichten aus der Antike nachprüfen. Aber leider lassen uns unsere Quellen im Stich, die an anderen Stellen so reichlich flossen. Wir erfahren nichts über die Abstammung und Zugehörigkeit der vorgriechischen Bevölkerung, die in großer Zahl und selbstbewußt auf der Insel gesessen haben muß. Denn die Nachrichten des Herodotos (I, 105), daß kyprische Heiligtümer aus Syrien stammten, oder daß an einigen Orten Tempelprostitution wie in Babylon üblich gewesen sei (I, 199), genügen nicht, um daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen. In der Gegenwart hat man frühe Verbindungen der kyprischen Bevölkerung zu Kleinasien, besonders zu Troia², auf Grund der ältesten Funde als wahrscheinlich erweisen wollen. Ebenso hat man aus der Verwandtschaft der Töpferwaren auf enge Beziehungen einerseits nach Westkleinasien; andererseits nach Nordsyrien und Mesopotamien schließen wollen³, besonders aber einen starken armenoiden Einfluß betont⁴. Jedenfalls waren auch nach den übrigen Beobachtungen und Nachrichten die Siedlungsverhältnisse auf Kypern schon in der vorgriechischen Zeit viel komplizierter als sonst irgendwo in der Ägäis. Die Insel, auf der Grenze der Kontinente gelegen, besaß seit ältester Zeit eine große Anziehungskraft wegen ihrer Bodenschätze, und so werden sich hier viele Völker und Stämme niedergelassen haben. Aber da wir von ihnen keine Nachrichten besitzen, können wir sie kaum fassen.

Die Insel war schon früh das Ziel griechischer Wanderer. Wahrscheinlich bereits in mykenischer Zeit, vielleicht im 15. Jahrhundert kamen achäische Siedler von Arkadien her, die sich im Nordteil festsetzten und von dort aus die Wanderung ins Binnenland antraten. Vielleicht schon in mykenische Zeit hinauf reichte auch der phönikische Einfluß, ohne daß es freilich sofort zu einer dauernden Niederlassung dieses Händlervolkes kam. Später saßen Phöniker vor allem in Paphos und Kition. Besonders Kition muß nach Ausweis der Inschriften von ihnen besiedelt gewesen sein⁵. Dann drangen die Dorer ein und gewannen die Insel fast ganz für das Griechentum. Damit war aber der phönikische Einfluß keineswegs ausgeschaltet. Im 4. Jahrhundert entwickelte sich eine scharfe Spannung zwischen Hellenen und Phönikern, welche in der Zeit des Euagoras ihren Höhepunkt erreichte.

So müssen wir nach den antiken Nachrichten und den Ergebnissen der modernen Forschung eine besonders bunte Völkerkarte auf der Insel voraus-

¹ R. E. 13, 2290.

² R. E. 12, 1, 35.

³ Watzinger, a. O. S. 826.

⁴ Watzinger, a. O. S. 826. Wiesner, a. O. S. 52, 117.

⁵ R. E. 12, 1, 39.

setzen. Vor allem gab es hier eine starke, selbstbewußte, ureingesessene Bevölkerung, die trotz aller fremden Beeinflussung durch die asiatische, ägyptische, semitische und griechische Kultur sehr lange ihre kulturelle Selbständigkeit bewahrte und bis um 300 v. Chr. ihre eigene Sprache behielt. In ihr müssen armenoide und nordsyrisch-mesopotamische Bestandteile vorhanden gewesen sein. Dazu kamen als Zuwanderer Phöniker und Griechen, Achäer und Dorer, deren Zahl aber nicht sehr groß gewesen sein kann, wenn auch vielleicht die Behauptung Belochs¹, die Griechen hätten nur den kleinsten Teil der kyprischen Bevölkerung ausgemacht, übertrieben sein mag.

Vergleichen wir unsere Ergebnisse mit diesen bisher vorliegenden Tatsachen, dann sehen wir, daß es schwer ist, auf Kypros die vorhandenen Rassentypen den einzelnen Siedlergruppen zuzuweisen. Es ist wohl möglich, daß eine armenoide Bevölkerung, von der wir gewisse Reste gefunden haben, die ältesten Ansiedler gestellt hat. Von ihr müssen die ältesten Ortsnamen stammen, auf die Kretschmer² aufmerksam gemacht hat. Als den wichtigsten Teil der vorgriechischen Bevölkerung aber müssen wir die feisten Menschen betrachten, die besonders in Idalion im Binnenland saßen, aber auch über das ganze übrige Siedlungsgebiet verstreut waren. Sie waren auf der Insel nicht urbeheimatet, sondern stammten nach dem, was wir oben ausführten, aus Mesopotamien. Auf ihrem Zuge nach dem Westen waren sie über Nordsyrien nach Kypern gelangt. Wann das geschehen war, können wir nicht sagen. Doch können sie dabei die Tonware mitgebracht haben, deren mesopotamische Beziehungen Watzinger beobachtet hat. In Kypern waren sie wahrscheinlich die eigentlichen Träger der bodenständigen kyprischen Kultur, welche trotz aller Beziehungen zu den umwohnenden Kulturvölkern doch immer eine sehr charakteristische Sonderstellung bewahrte.

Auch die langgesichtigen Menschen, welche sich in der Gegend von Larnaka, der Stelle des antiken Kition, in großer Zahl gefunden haben, lassen sich leicht unterbringen. Das sind die Phöniker, wie ja auch die Kunstübung selbst schon eine Vorliebe für semitische Vorbilder zeigt. Lange Bärte, gelocktes und gekräuselttes Haar sind deutliche Anzeichen semitischen Einflusses. Schwieriger dagegen ist es, den dreieckigen Gesichtstyp nach seiner völkischen Zugehörigkeit zu bestimmen, den wir im Nordwesten und Westen der Insel gefunden haben, und der besonders durch die schwedischen Ausgrabungen zutage gekommen ist. Hier läge es am nächsten, griechische Menschen achäischer oder dorischer Herkunft zu vermuten. Doch kann es sich ebensogut um Reste vorgriechisch-lelegischer oder kretischer Bevölkerung handeln, die auf Kypern eine etwas andere Gesichtsform erhalten hatte, als wir sie bisher auf den Inseln festgestellt hatten. Da die Gefahr in die Irre zu gehen zu groß ist, wage ich nicht, eine Entscheidung zu fällen.

Wenden wir uns jetzt den Gebieten nördlich von Karien zu, so treten die gleichen Völker, Karer und Leleger, immer wieder in der antiken Überlieferung als Sieder auf. So sollte Ephesos nach Strabon (632) früher karisch gewesen sein und Smyrna geheißten haben. 640 aber macht Strabon Leleger und Karer zu den ersten Bewohnern der Stadt. Pausanias (VII, 2, 8) nennt Leleger, Lyder und andere Völker. Wir sehen, daß die Meinungen über die vorgriechische Urbevölkerung von Ephesos auseinander gingen. Wenn freilich

¹ Griech. Gesch. I, 1, S. 137.

² A. O. S. 398, A 2; R. E. 12, 1,90.

die Lyder, die als Brüder der Karer bezeichnet wurden (Herod. I, 171), diesen auch im Aussehen gleich waren, dann könnte man ohne weiteres die Karer des Herodotos mit den Lydern des Pausanias gleichsetzen, und wir hätten auch hier in der historischen Tradition die beiden Rassentypen festgestellt, die wir hauptsächlich in der Plastik dieser Gegend gefunden haben. Auf einen dieser Stämme, wahrscheinlich aber die Karer (wenn die 2 in Ephesos gefundenen Statuetten des fetten Typs wirklich, wie V. Müller a. O. Abb. 327—329 vermutet, Oberpriester der Göttin darstellen) wird auch der Kult der ephesischen Artemis zurückgehen. Jedenfalls ist auch er vorgriechisch. Das zeigt schon der Name der Oberpriester¹. Außerdem ist auch pelasgischer Einfluß vermutet worden². Denn in der Stadt existierte eine Chiliastys Pelasgeoi, und der Eigennamen Pelasgeus ist inschriftlich belegt³. Vor allem aber sind uns in Ephesos zum erstenmal hettitische Beziehungen wirklich greifbar. 45 km nordöstlich der Stadt ist eine hettitische Stele zutage gekommen⁴. Alle diese Nachrichten über das alte Ephesos ergeben eine willkommene Bestätigung unserer eigenen Ergebnisse. Gerade in dieser Stadt hatten wir kurzköpfige Typen festgestellt, welche sich am besten auf hettitischen Einschlag zurückführen lassen. Weiterhin gab es die fetten Karer und die langgesichtigen schlanken Leleger.

Auch die Küsten nördlich von Ephesos waren nach der Tradition von Lelegern besiedelt gewesen. So soll Smyrna nach Strabon (633) lelegisch gewesen sein, ehe es von Ephesos her durch Griechen in Besitz genommen wurde. Ein besonderes Zentrum dieses Volkes aber bestand in der Frühzeit am Fuße des Ida. Homer nennt Pedasos am Satnioeis als die eigentliche Heimat der Leleger⁵, die auf der Seite der Troer kämpfen. In historischer Zeit lag hier Assos, eine äolische Kolonie, die von Methymna aus besiedelt worden war. Es ist vermutet worden, daß beide Städte miteinander identisch waren. Wenn wir daher in Assos hauptsächlich langköpfige zierliche Menschen gefunden haben, dann entspricht das durchaus der Überlieferung. Daneben hatte schon Clarke⁶ vermutet, daß in Assos auch Stationen von Phönikern und Karern gewesen seien. Durch das Vorhandensein von feisten Menschen auf den Bildwerken wird bestätigt, daß auch diese Annahme richtig war.

Über die Inseln des ägäischen Meeres fließen die historischen Nachrichten spärlich. Auch die Namen geben nicht viel Auskunft. Doch müssen wir hier die Leleger voraussetzen, die nach Herodotos (I, 171) durch die Griechen vertrieben und in Kleinasien zu Karern wurden. Der Historiker hat uns mitgeteilt, daß diese Erzählung von den Kretern stamme. Mithin muß sie auf den Inseln heimisch gewesen sein, und es besteht die Möglichkeit, daß auch in anderen ähnlichen Nachrichten die eigentlichen Karer mit den kari-schen Lelegern zusammengeworfen sind. Das kann vor allem für Thukydides zutreffen. Dieser erzählt in seinem Bericht über die Reinigung der Insel Delos⁷, daß über die Hälfte der aufgehobenen Toten Karer gewesen seien,

¹ ἑσσηνες (Strabon 641). Der andere Name, μεγάβουζοι, ist nach einer liebenswürdigen Mitteilung Brandensteins persisch (bagabuhša).

² R. E. 5, S. 2787.

³ CIG 2956 a.

⁴ R. E. 5, 2785.

⁵ R. E. 2, 1748.

⁶ Pap. arch. Instit. Amer. Class. ser. I, 1882, S. 58.

⁷ III, 104, vgl. I, 8.

wie man aus der Begräbnisart und den beigegebenen Waffen ersehen konnte. Diese Stelle hat viel Aufsehen erregt, weil niemand Karer in so großer Zahl auf Delos vermutet hätte. Auf der anderen Seite aber ist Thukydidēs sehr genau in seinen Angaben. Er fügt auch hinzu, wie er zu seinem Schluß gekommen ist: Die Karer begraben noch jetzt so (*ῥῶν ἔτι*). Die Schwierigkeiten der Erklärung wuchsen, als man auf der Insel Rheneia die Überreste dieser Reinigung fand¹. In den Särgen lagen keine Reste karischer Waffen, wie man nach der Mitteilung des Thukydidēs erwartet hatte, auch sonst fanden sich keine Anzeichen, daß wirklich Karer beigegeben waren. Im Gegenteil ergaben die Reste der melischen Vasen eher Beziehungen zu den Inseln als zu Kleinasien. Auffällig war auch, daß auf melischen Vasen Krieger mit den gleichen Waffen abgebildet waren, die Herodotos (I, 171) als karisch bezeichnet². Alle diese Schwierigkeiten lösen sich, wenn man die Karer des Thukydidēs als karische Leleger ansieht. Denn dann waren in diesen Gräbern Leleger bestattet, die früher überall auf den Inseln gewessen, aber später nach ihrer Vertreibung in Karien zu Karern geworden waren und zu seiner Zeit als Karer noch ihre alten lelegischen Begräbnissitten beibehalten hatten. Dann aber müssen wir die karischen Waffen den echten Karern absprechen. Dazu scheint zu passen, daß auch Herodotos (I, 171) diese Waffen in Verbindung mit den lelegischen Karern erwähnt hat.

Von den Inseln dieses Gebietes verlangt Kreta noch eine besondere Behandlung. Denn von ihm allein haben wir spezielle Nachrichten über die vorgriechischen Bewohner, und unter diesen erscheinen ausgerechnet die Leleger nicht, wie man hätte erwarten sollen. In der Odyssee³ sagt Homer, daß auf Kreta 5 Sprachen gesprochen werden, die der Achäer, Eteokreter, Kydonen, Dorer und Pelasger. Mit dieser Nachricht ist für unsere Zwecke weniger anzufangen, als es zuerst scheinen möchte. Wir wissen zwar, daß die Kydonen später im Westen der Insel saßen, der in allem weniger entwickelt war als der Osten. Es ist uns auch bekannt, daß die Eteokreter noch in historischer Zeit den Osten der Insel um Praisos in Besitz hatten. Über die Sitze der Pelasger wissen wir nichts. Wir haben auch keine Kunde, wie die Kydonen und Eteokreter ausgesehen haben, und können mithin nicht erraten, welcher Rasse sie angehörten. Auch Verwandte von ihnen sind nicht aufzufinden. Jedenfalls genügen die Hinweise, die Ed. Meyer⁴ gegeben hat, nicht, um irgendwelche gesicherte Beziehungen zu finden⁵. Noch nicht einmal das können wir mit Sicherheit behaupten, daß die Eteokreter wirklich die Träger der kretischen Kultur gewesen sind. Denn in späterer Zeit wohnten sie nicht mehr in den Hauptgebieten dieser Kultur und die Statuetten von Petsofa⁶ und Sitia⁷ weichen im Rassentyp von den altkretischen Bildwerken ganz deutlich ab. So wird sich eine sichere Entscheidung über diese Fragen aus dem bisher vorliegenden Material kaum gewinnen lassen⁸. Wir sind nicht in der Lage,

¹ Poulsen, *Fragments d'un grand vase funéraire*. Mon. Piot 1909, S. 25ff. Hopkinson, *New evidences in the Melian Amphoras*, Journ. of Hell. Stud. 1902, S. 47.

² Poulsen, a. O. S. 33.

³ Od. I, 175.

⁴ A. O. I, 2, § 522.

⁵ Iardanosfluß in Elis und Athena Kydonia bei Phrixa in der Pisatis.

⁶ Myres, *Annual*, IX, S. 356ff. *Antiqu. cré.* I, pl. 33.

⁷ Eph. arch. 1906, *Ant. cré.* II, 34.

⁸ Ed. Meyer, a. O. I, 2, S. 522.

die Bilder mit Sicherheit mit den aus späterer Zeit erhaltenen Namen zu verbinden. Die Einheitlichkeit der Plastik deckt sich in keiner Weise mit der Vielheit der Stammesbezeichnungen.

Besser harmonisiert das durch die Kunstwerke gewonnene Rassenbild mit den Ergebnissen der Kraniologie. Denn wenn wir nach den Bildern glauben mußten, daß durch alle Stadien der Entwicklung eine im großen ganzen gleichartige dolichocephale Bevölkerung mit einigen Vertretern anderer Rassen, besonders Brachykephalen durchsetzt gewesen sei, haben die Schädel funde in Zakro und Palaikastro¹ ergeben, daß zwar die Langschädel auf diesem sicher eteokretischen Gebiet überwogen, daß aber auch Breitschädel nicht selten waren. Wir müssen daraus schließen, daß bereits in dieser Zeit die Bevölkerung Kretas mindestens aus 2 Rassen bestand, und in der Hauptsache müssen die Kreter jener langgesichtigen, zierlichen Rasse angehört haben, die an den übrigen Stellen unter dem Namen der Leleger bekannt war. Warum dann aber auf Kreta dieser Name nicht erscheint, ist ein schwer zu beantwortendes Problem. Vielleicht haben jene Forscher recht, die ihn für einen Sammelbegriff halten, der erst spät an die Stelle der einzelnen Stammesbezeichnungen getreten ist, und annehmen, daß dieses Stadium sich in Kreta nicht durchgesetzt habe².

So finden wir auf den Inseln das ziemlich geschlossene Siedlungsgebiet eines einheitlichen Volkes, das in der vorgriechischen Zeit eine wichtige Rolle spielte, und das in Kreta sogar Träger der großartigen kretischen Kultur gewesen ist. Warum wir später nichts mehr von ihm hören, hat bereits Aly³ richtig erkannt. Nach der dorischen Wanderung ist es von den einwandernden Griechen aufgesogen worden. Damit verschwindet es zwar als besonderer Volkskörper, aber als Rasse hat es weiterexistiert und weitergewirkt. Denn die schlanken Ioner der Inseln sind durch ihre Körpermerkmale als direkte Nachkommen dieser Leleger erkennbar, und der Anteil dieses Stammes an der Schaffung der griechischen Kultur zeigt, welchen bedeutenden Beitrag die Leleger für die Entstehung der abendländischen Kultur geliefert haben.

Im Nordteil der Ägäis, den Sitzen der Äoler, herrschten im allgemeinen andere Verhältnisse als im Süden, wo die Ioner saßen. In diesen Gegenden fehlt nicht nur die Freude am plastischen Gestalten, wie wir oben bereits feststellen mußten, auch der Strom der historischen Überlieferung fließt nicht so lebendig. So ist es gekommen, daß wir über die Siedlungsverhältnisse viel schlechter orientiert sind. Das ist sehr zu bedauern. Denn wir würden z. B. gern wissen, wie die Bewohner von Lesbos aussahen, zu denen so bedeutende Geister wie Sappho und Alkaios gehörten. Daß vor allem Sappho enge Verbindungen mit Kleinasien hatte, ist aus ihren Gedichten zur Genüge bekannt. Es wäre zu fragen, auf welcher Grundlage diese ruhten. Es ist keineswegs von der Hand zu weisen, daß rassische oder sogar verwandtschaftliche Beziehungen vorlagen, welche den Ruhm ihrer Mädchenschule besonders in den östlichen Gebieten hell erstrahlen ließen. Schon Cadoux⁴ hat darauf hingewiesen, daß der Name der größten Stadt von Lesbos, Mytilene, an den

¹ Dawkins, Annual VII, S. 150. Duckworth, Annual X, S. 344. Hawes, Annual, XI, S. 296f.

² Aly, a. O. S. 443.

³ A. O. S. 440f.

⁴ A. O. S. 32.

Hettiterkönig Mutallu erinnert, der 1320—12 regierte und in der griechischen Sage als Motylos bekannt ist. Mutallu war der Sohn des Mursil (1340—20), dessen Name ebenfalls im kleinasiatischen Küstengebiet in Myrsilos, Myrsos, Myrtilos, Myrtoon¹ häufig wiederkehrt. Auch auf Lesbos war dieser Name üblich. Ein Mann dieses Namens war zur Zeit des Alkaios Tyrann in Lesbos. Der Dichter war sein Gegner und mußte im Kampf gegen ihn seine Heimat verlassen. Als Myrsilos seinen Feinden erlegen war, da triumphierte auch der Dichter in einem Gedicht, das Horaz als Vorbild für sein berühmtes Kleopatra-gedicht (od. I, 37) gewählt hat. Nach diesen Namensgleichungen könnte man vermuten, daß auch in Lesbos der hettitische Einschlag stärker spürbar gewesen sei als sonst im östlichen Mittelmeer. Dann würde man sich die Lesbier als Kurzköpfe vorzustellen haben.

Auf etwas festerem Boden befinden wir uns mit der Existenz der feisten Rasse in diesen Gegenden, die wir aus den Streufunden erschlossen hatten. Die Beziehungen zu den Karern sind freilich spärlich. Nur der Name der Insel Imbros, dessen karische Verwandte Fick aufgeführt hat², läßt sich anführen. Andere Spuren karischer Bevölkerung, auf die Fick hingewiesen hat³, wirken nicht überzeugend. Es ist aber überhaupt fraglich, ob die feisten Menschen, die wir in größerer Zahl in diesen Gegenden voraussetzen müssen, noch als Karer bezeichnet werden dürfen. Denn der Krieger von Lemnos, den wir oben erwähnten, hat sicher keine direkten Beziehungen zu Karien gehabt, obwohl seine Körpermerkmale ihn als Vertreter des feisten Menschenschlages charakterisierten. Der Text der Inschrift auf seiner Stele weist nach dem Urteil der Bearbeiter große Ähnlichkeit mit der Sprache der Tyrsener auf⁴, und so wird man den Lemnier für einen Tyrsener und nicht für einen Karer halten. Leider ist bis heute Tyrsa, die Stadt, von der aus diese Männer über das Meer nach Italien fuhren, um ihre neue Heimat in Etrurien zu erobern, und von der auch Gyges auszog, um die Königsherrschaft über Lydien zu gewinnen, noch nicht gefunden. Man wird sie aber mit Bestimmtheit im nördlichen Teil der kleinasiatischen Westküste suchen müssen. Denn Tyrsenos, der nach der Sage der Führer der Auswanderer war, wurde als Sohn des Lydos bezeichnet. Der Tyrsener von Lemnos aber ließ seine Stele in einem Alphabet beschreiben, dessen Buchstaben der phrygischen Schrift aufs nächste verwandt waren⁵, und noch im 2. Jahrhundert n. Chr. sollen sich Tyrsener am Askanischen See bei Nicaia an der Propontis befunden haben⁶. So wird man die nördlichen Vertreter des feisten Menschenschlages von den übrigen trennen müssen und sie als Tyrsener neben die Karer stellen, freilich nicht ohne hinzuzufügen, daß beide Stämme auf das engste miteinander verwandt waren; vielleicht waren ihre Vorfahren im Norden an der Küste des Schwarzen Meeres entlang aus Innerasien nach Westen gewandert, wie die ihnen verwandten Karer im Süden auf der Völkerstraße zwischen Syrien und Kleinasien nach Westen vorgestoßen waren.

Die schlanken Menschen müssen ebenfalls in dieser Gegend beheimatet gewesen sein, auch wenn wir weder Plastiken dieses Typus noch den Leleger-

¹ Cadoux, a. O. S. 30.

² A. O. S. 55.

³ A. O. S. 60ff.

⁴ R. E. Tyrrhener Sp. 1921ff.

⁵ R. E. Tyrrhener Sp. 1921.

⁶ Brandenstein, Sprachliches zur Urgeschichte etc. S. 721.

namen in der nördlichen Ägäis nachweisen können. Wohl aber lagen in diesem Gebiet und weit darüber hinaus die Sitze der Pelasger, die in der Vorgeschichte des Mittelmeers wohl die erste Rolle einnehmen¹. Dieses Volk aber war mit den südlich von ihnen sitzenden Inselbewohnern, in denen wir jetzt die Leleger erkannt haben, auf das Nächste verwandt. Denn die von ihnen abstammenden Südetrusker stimmten mit den Leuten von den Inseln in allen entscheidenden Körpermerkmalen überein². Da sie diese Rasseeigentümlichkeit nur von ihren Vorvätern in der Nordägäis erhalten haben konnten, so müssen auch diese Pelasger aufs nächste den Lelegern verwandt gewesen sein. Beide waren Angehörige der gleichen mediterranen Rasse. Gleichwohl ist es keineswegs unberechtigt, daß die beiden Völker in unserer Überlieferung scharf getrennt sind. Denn ein Vergleich der Leleger mit den etruskischen Pelasgern zeigt, daß beide Stämme durch sehr bezeichnende Unterschiede des Äußeren und des Charakters getrennt waren. Offenbar waren die Leleger wesentlich weicher und weibischer, die Pelasger härter und männlicher. So lebten im östlichen Mittelmeer 2 große Völker mediterraner Herkunft nebeneinander, und wir gewinnen auf diese Weise im östlichen Mittelmeer und seinen Randländern für die griechische Vorzeit ein großes geschlossenes Siedlungsgebiet der mediterranen Rasse.

Damit haben wir die Nachrichten verglichen, welche sich bei den antiken Schriftstellern über die Rassen- und Volkszugehörigkeit der von uns untersuchten Gebiete finden, und es bleibt nur noch ein kurzer Ausblick auf die Randgebiete, vor allem das Mutterland übrig, um auch hier die Spuren der Leleger und Karer zu verfolgen. Schon Aly³ hatte nachgewiesen, daß das Lelegervolk in der Frühzeit das ganze Gebiet vom Mutterland bis an die Küsten Kleinasiens besessen habe und durch die von Norden hereinbrechenden Griechenstämme auseinandergesprengt und beiseite geschoben worden sei. Es lassen sich deutlich 2 Kreise, wie sie Aly⁴ genannt hat, erkennen, in denen wir sie später noch nachweisen können. In der Peloponnes waren sie teils durch den Heroenkult, teils durch die epische Tradition in Sparta, Messenien und Megara gut bezeugt. In Mittelgriechenland aber treffen wir sie von Leukas bis nach Euböa. Besonders in den entlegeneren Gegenden des Westens, in Akarnanien, Leukas, Lokris und Bötien werden sie genannt⁵. Leider sind wir bisher nicht in der Lage, die Wahrheit dieser Nachrichten an den Bildern nachzuprüfen. Denn in der Peloponnes setzte sich das eingedrungene Dorertum so sehr durch, daß die Leleger ganz mundtot gemacht wurden. Aus dem mittelgriechischen Gebiet aber fehlt uns bisher noch das Material, an dem wir das Körpergefühl dieser Stämme untersuchen können.

Erst in frühgriechischer Zeit und nur ziemlich vereinzelt sind auch Karer als Söldner und Seefahrer in das Mutterland und darüber hinaus gekommen. Soweit sie im eigentlichen Mutterland nachzuweisen sind, hat sie schon Aly⁶ verfolgt. So opferte nach Herodotos (V, 66) in Athen die Familie des Isagoras dem Zeus Karios. Andere Spuren weisen nach Bötien. Nach Hesychios wurde hier ein Zeus Kareios verehrt, auch ist in Kopai⁷ der Eigen-

¹ Ed. Meyer, a. O. II, S. 557.

² Bux, a. O. Klio, S. 32.

³ A. O. S. 439.

⁴ A. O. S. 439.

⁵ Aly, a. O. S. 440.

⁶ A. O. S. 441.

⁷ CIB 556, 5.

name Karion nachweisbar. Daher ist die Mitteilung des Herodotos (VIII, 135), daß das Orakel vom Ptoion dem aus Karien stammenden Abgesandten des Mardonios in seiner Landessprache geantwortet habe, nicht völlig ungläubhaft. Eine andere Überlieferung berichtet, daß die Burg von Megara Karia hieß und ein Apollon Karinos in einem Steinfetisch des alten Gymnasions verehrt wurde. Unsichere Spuren scheinen nach Epidauros und Hermione zu weisen. Ob diese Nachrichten genügen, um das Vorhandensein einer Gruppe karischer Siedler in der Peloponnes anzunehmen, denen man dann die feisten, dickhalsigen Köpfe zuweisen könnte, welche sich hier gefunden haben, wage ich nicht zu entscheiden.

Noch weiter hat Schulten die Karer verfolgt¹. Er hat darauf hingewiesen, daß sogar im fernen Westen eine ganze Reihe karischer Gründungen vorhanden war. Von der Westküste Afrikas nennt er *Καρικὸν τεῖχος*, *Μαύσωλοι*, *Μουσούκαρας*². In Spanien selbst aber zählt er Karissa (Ceriya) und Kolobana³ als solche Orte auf. Jerez de la Frontera aber erklärt er als etruskische Gründung, da sein antiker Name Ceret mit Caere zusammengehöre und auch der etruskische Name Lucumo inschriftlich belegt ist⁴. Wenn aber die Karer auf ihren Fahrten bis nach Spanien gekommen sind, kann man annehmen, daß sie auch Selinunt berührt haben, daß der dort inschriftlich belegte Name *Καρίλος*⁵ auf solchen karischen Einfluß zurückzuführen ist. Dann aber sind vielleicht auch die ungrischen derben Proportionen der selinuntischen Kunstwerke einem größeren karischen Blutzufuß zuzuschreiben. Noch manche andere Stadt auf diesem alten wichtigen Seeweg mag eine größere oder kleinere karische Kolonie besessen haben. Aber wir können ihre Existenz heute nicht mehr nachweisen, da es uns an geeignetem Material fehlt. Doch glaube ich, daß eine genaue Durchforschung der Sitten und Gebräuche in Verbindung mit der Plastik noch manche Überraschung zutage fördern wird⁶.

Unsere Untersuchung der Plastik des östlichen Mittelmeeres hat zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß die Bevölkerung dieser Gegenden keineswegs so einheitlich gewesen ist, wie man lange angenommen hatte und wie es auch heute noch eine weitverbreitete Ansicht ist. Das griechische Volk befand sich vielmehr schon im Altertum in einem ähnlichen Zustand wie heute das deutsche. Es war rassistisch gesehen kein geschlossenes Gebilde nordischen Blutes. Es war bereits in der Frühzeit und wurde im Laufe seiner Geschichte in zunehmendem Maße eine große Sprach- und Kulturgemeinschaft, in der mehrere Rassen zu einer neuen überraschenden Einheit zusammengewachsen waren, zu deren Reden, Fühlen und Denken aber die nordische Komponente einen ganz entscheidenden Beitrag geliefert hatte. Nur im eigentlichen Griechenland scheinen griechisch-nordische Menschen in so großer Zahl gesessen zu haben, daß sie ihren Rassentyp in der Plastik zu wirklicher Geltung bringen konnten. Je weiter wir nach dem Osten gehen,

¹ Schulten, Forschungen in Spanien. Arch. Anz. 1940, S. 1ff.

² Vgl. Klio. 1930, S. 395.

³ Kar. Kolobos, pisid. Kolobatos, vgl. Kolophon.

⁴ CIL II, 984.

⁵ IGA 57.

⁶ Möglich ist das besonders in Tarent, wo auch eine Terrakottakore des fetten Typus gefunden worden ist (Langlotz, a. O. S. 104). Die gleichen vollen Formen hat noch ein seelenvoller Mädchenkopf aus späterer Zeit (Schröder, Kalksteinkopf eines Mädchens im Dresdener Albertinum, Antike Plastik, W. Amelung z. 60. Geburtstag, 1928, S. 232f.).

desto mehr drängen sich andere Typen hervor, die durch ihre Körpermerkmale deutlich als nichtnordisch erkennbar sind. Sehr häufig war besonders ein zierlicher langgesichtiger und ein fetter massiger Typus, die wir mit den frühhistorischen Völkernamen der Leleger und Karer verbinden konnten. Die Leleger lassen sich auch nach ihren Körpermerkmalen an die heutigen Rassen anschließen. Sie sind die antiken Vertreter der Mittelmeerrasse, der Mittelerranen, die in der Rassengeschichte Europas eine so große Rolle spielen. Dagegen steht für die fleischigen massigen Karer kein moderner Name zur Verfügung, sie bleiben *sui generis*, obwohl sie, wie wir sehen werden, auch heute keineswegs ausgestorben sind, sondern in jenen Gegenden noch in großer Zahl leben.

Zu diesen beiden kommen vereinzelte Brachykephale hinzu. Auch ihre Herkunft aus Innerasien ließ sich nachweisen, da sie mit den Hettitern nächste Verwandtschaft zeigten. Sie waren mithin die Vertreter dieses Volkes, das in Innerkleinasien ein so bedeutendes Reich besessen hatte. Bis an die Küsten des ägäischen Meeres hatte damals ihr Einfluß und ihre Macht gereicht, bis ihr Reich im Kimmeriersturm zugrunde ging. Seitdem waren sie zwar von der politischen Bühne verschwunden. Ihr Volkstum aber hatte sich erhalten. Wie weit sie in Innerkleinasien verbreitet waren, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Für uns ist dagegen wichtig, daß wir sie auch überall im ganzen östlichen Mittelmeergebiet feststellen konnten. Freilich handelte es sich bei ihnen niemals um große Zahlen, sondern nur um einzelne Vertreter. Nirgends war vor allem eine geschlossene Siedlung von ihnen zu finden. Sie waren offenbar überall und nirgends wirklich zu Hause.

Das war bei den anderen Typen nicht der Fall. Die Karer hatten in der nach ihnen benannten Landschaft zusammenhängende Sitze mit eigenen Staatswesen, eigener Kultur und Sprache, wo sich ihre Eigenart lange sogar gegen den übermächtigen griechischen Einfluß behauptete. In dieser Gegend saßen auch Völker, die sie als ihre Verwandten betrachteten. Lyder und Myser hielten sie für ihre Blutsbrüder, mit denen sie durch religiöse Anschauungen verbunden waren. Darüber hinaus müssen gleichrassige Menschen bis an die Küste des Schwarzen Meeres gesessen haben. Auch die Tyrsener, die offenbar mehr im Norden Kleinasiens beheimatet waren, müssen ihnen nach Ausweis ihrer Körpermerkmale nahegestanden haben. Da sie aber als Söldner und Seefahrer weit herumkamen, verbreiteten sie ihr Volkstum über das ganze Mittelmeer. Auf den Inseln des ägäischen Meeres und im griechischen Mutterland, aber auch in den Plätzen der großen Handelsstraße nach dem Westen fanden sich ihre Spuren.

Die mediterranen Leleger müssen in der Frühzeit in Griechenland und auf den Inseln ein großes geschlossenes Siedlungsgebiet gehabt haben. Teile ihres Volkstums haben in Kreta eine große blühende Kultur geschaffen und auch politisch eine bedeutende Macht entfaltet. Zum Teil schon in dieser Zeit (Besiedlung von Lykien durch die Termilen, Auswanderung der Kaunier), besonders aber nach dem Zusammenbruch des Minosreiches zogen sie unter dem Druck der nachdrängenden Griechen nach den Küsten Kleinasiens und erwarben neue Sitze, die vom südlichen Pisidien bis in die Troas reichten. Überall saßen sie an den günstigsten Stellen, die später auch von den Griechen bevorzugt wurden. Aber durch den Einbruch der Griechen hatte dies Volkstum anscheinend seinen inneren Halt verloren. Von den einwandernden

Griechen in 2 Gruppen zersprengt, wurden sie im Mutterland und auf den Inseln völlig gräzisiert. Auch in Kleinasien verschwanden sie. Sie wurden zuerst von den einheimischen Völkern unterworfen und aufgesogen. Später gingen auch diese Teile im Griechentum auf. Dadurch wurde ihr alter Volksname ein leerer Begriff ohne völkische Substanz. Aber auch als Ioner, Karer und Lykier, vielleicht auch als Lyder und Myser, vor allem aber als Griechen haben sie eine wichtige Rolle gespielt. Jedenfalls ist sicher ein großer Teil der ionischen Kultur ihnen zuzuschreiben.

Aber wenn diese beiden Rassen auch in gewissen Gegenden geschlossen saßen, so haben sie doch niemals und nirgends, so weit wir es feststellen konnten, ganz gesondert gewohnt. Das östliche Mittelmeer ist zu allen Zeiten ein Wandergebiet ersten Ranges gewesen, das seine Bewohner zur Aufgabe der alten Heimat und zur Fahrt in blaue Fernen verlockte. Daher war die Bevölkerung in allen Landschaften und Inseln in größere und kleinere Gruppen und Grüppchen der verschiedensten Herkunft aufgespalten. Das bunte Bild, das uns Thukydides im 6. Buche von der Bevölkerung Siziliens entwirft, hat als symptomatisch für das ganze Mittelmeergebiet zu gelten. In gleicher Weise waren auch die 3 von uns festgestellten Rassen schon in den ältesten Zeiten im östlichen Mittelmeer durcheinandergemischt. In Kreta kommen bereits im 2. Jahrtausend neben den zierlichen Langköpfen Kurzköpfe vor, und in Karien und Lykien saßen zierliche Leleger mitten unter den feisten Karern. Unter alle vermischt aber siedelten überall die Brachykephalen. Dazu kamen besonders im Süden des Gebietes noch die Phöniker, die sich sicher überall niederließen, wo sich lohnende Geschäftsmöglichkeiten boten. So müssen wir im östlichen Mittelmeer bereits in früher Zeit ein Völkergemisch voraussetzen, in dem die Völker und Rassen sich vielfach (und überall anders) gekreuzt hatten, ohne freilich je ganz unterzugehen. Denn wie schon v. Luschan ausgeführt hat, entstanden aus den Vermischungen immer wieder aus unerklärten Vorbedingungen die reinen Typen von neuem.

Wir haben bisher unsere Untersuchungen hauptsächlich auf die frühgriechische Zeit beschränkt, wo uns die Plastik ein reiches Beobachtungsmaterial bot. Zum Schluß muß noch ein Blick vor- und rückwärts in die Vorzeit und die Gegenwart geworfen werden. Für die Frühzeit handelt es sich in erster Linie um die wichtige Frage, welcher von den 3 Rassen wohl die ältesten Bewohner unseres Gebietes angehört haben. Leider fehlen uns sichere Nachrichten, so daß wir auf mehr oder weniger vage Schlüsse angewiesen sind. Hier hat schon Aly¹ das Richtige gesehen: „Karer, Myser, Lyder sind gegen Ende der mykenischen Epoche von Osten her eingebrochen. Sie fanden bereits eine Bevölkerung vor, die die Griechen den nichtgriechischen Stämmen des Mutterlandes angeglichen haben und darum beide Teile Leleger nennen“. Damit scheiden die Karer als mögliche Urbevölkerung aus, und es bleiben noch die Armenoiden und die Meditteranen übrig. Über ihr Verhältnis zueinander sind verschiedene Ansichten geäußert worden. Aly² hat hervorgehoben, daß die Leleger bereits in der allerältesten Sagengeschichte vieler griechischer Städte häufig genannt werden. Er hat sie deshalb für die eigentliche Urbevölkerung des Mutterlandes und der Inseln erklärt³. Demgegenüber

¹ A. O. 434; vgl. Kretschmer, Glotta, Bd. 28, S. 240.

² A. O. S. 439.

³ A. O. S. 440.

lehrt eine andere, jetzt wieder von Wiesner¹ vorgetragene Anschauung, die bestrebt ist, die vielfach festgestellten kulturellen und religiösen, vor allem aber sprachlichen Übereinstimmungen zwischen dem östlichen Mittelmeer und Innerkleinasien zu erklären, daß die Beziehungen entstanden seien durch eine über das gesamte Gebiet weit verzweigte, aber im Kern doch gleichartige kleinasiatische Bevölkerungsschicht, die auch als Urbevölkerung des späteren griechischen Siedlungsgebietes zu betrachten sei. Diese Erklärung stößt vom rassischen Standpunkt auf die größten Schwierigkeiten, wenn eine solche Entwicklung mit der kretischen Kultur in Zusammenhang gebracht wird. Denn diese war, wie schon Ed. Meyer² richtig betont hat, getragen von den dolichocephalen Mediterranen. In ihrer Kunst spielten, wie wir oben sahen, Brachykephale nur eine ganz untergeordnete Rolle. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, muß man die Verbindung zwischen der kretischen Kultur und einer möglichen kleinasiatischen Bevölkerungsschicht aufgeben.

Dann ergeben sich 2 Möglichkeiten.

1. Man kann sich denken, daß eine kleinasiatische Bevölkerung die kulturellen und religiösen, vor allem die in den Namen festzustellenden Übereinstimmungen über das ganze weite Gebiet verbreitet hat. Dann müssen wir aber diese Entwicklung aus der kretischen Kulturperiode in eine sehr frühe Vorzeit verlegen, von der wir sonst nichts wissen. Dann muß man in den Brachykephalen die eigentliche Urbevölkerung des ganzen Gebietes sehen und annehmen, daß sie von den einwandernden Lelegern so überlagert und verdrängt worden sind, daß nur noch wenige Reste von ihnen übrig blieben. Über die Zeit, in der das geschehen sein kann, läßt sich nichts sagen.

2. Es läßt sich aber noch eine andere Möglichkeit vorstellen, die mir als die wahrscheinlichere erscheint, daß die Namensübertragungen und nahen kulturellen und religiösen Beziehungen doch der kretischen Periode angehören. Dann aber muß man auf die Kleinasiaten als alleinige Träger dieser Kulturbewegung verzichten. Man muß annehmen, daß schon in dieser Frühzeit die einzelnen Rassen nicht durch besondere Sprachen, Kulturen und Religionen getrennt waren, sondern daß sich bereits Kulturgemeinschaften gebildet hatten, weil einige Rassen und Völker dem kulturellen Einfluß ihrer Nachbarn erlegen waren. Wie im Zweistromland die Semiten die Sprache und die Kultur der Sumerer angenommen hatten, so kann sich auch die kleinasiatische Sprache und Religion von ihrer Heimat aus weit nach dem Westen ausgebreitet haben, ohne daß hier je armenoide Völker saßen. Dann kann auch das dolichocephale Lelegervolk eine kleinasiatische Sprache gesprochen und den griechischen Bergen, Flüssen und Städten kleinasiatisch klingende Namen haben. Es kann auch an der großen Religionsgemeinschaft beteiligt gewesen sein, die in der Frühzeit vom Mutterland bis nach Innerasien reichte. Dann sagt weder die Sprache noch die Religion etwas über die Rasse der Bewohner aus, sondern kurzköpfige Hettiter, dolichocephale Leleger und Pelasger und später auch die fetten Karer und ihre Verwandten, die wahrscheinlich schon bei ihrem Aufenthalt in Nordsyrien unter hettitischen Einfluß gekommen waren, bildeten sprachlich, kulturell und religiös in allem Wesentlichen eine große Einheit. So läßt sich auch von unserer Fragestellung aus die Tatsache der großen Kulturgemeinschaft, die in der

¹ A. O. I, 39, 56.

² A. O. I, 2, S. 522.

Frühzeit im östlichen Mittelmeer bestanden haben muß, nicht genügend erklären, und es muß weiter nach einer befriedigenden Lösung gesucht werden.

Unsere Untersuchung hat nicht nur die von der vorgeschichtlichen Archäologie und der Sprachwissenschaft gewonnenen Resultate vollauf bestätigt, sie hat darüber hinaus zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß diese vorgriechischen Menschen noch in der Zeit der griechischen Kulturblüte in ihren alten Sitzen saßen und gerade in den Städten und Landschaften Kleinasiens besonders zahlreich festgestellt werden konnten, die für die Entfaltung der ionischen Kultur von entscheidender Bedeutung geworden sind. Sie waren dort auch nicht geknechtet und entrechtet, eine Unterschicht, die stumm und mundtot gemacht, ihre Wesensart nicht zur Geltung bringen konnte. Vielmehr müssen sie nach Ausweis der Plastik bis in die höchsten Kreise der griechischen Städte emporgestiegen sein. Selbstbewußt ließen sie als Griechen ihren unnordischen Rassentyp nachbilden. Ihre Zahl war so groß, daß in diesen Gegenden der nordische Typ kaum aufkommen konnte. Freilich können wir diese Tatsache in der Hauptsache nur an der archaischen Plastik ablesen. In dem Maße, wie die griechische Normalplastik in der klassischen und hellenistischen Zeit ihre Herrschaft auch auf diese Gebiete ausdehnte, verschwinden die Rassentypen zunächst unseren Augen. Nur das lelegische Schönheitsideal vermochte sich in dem ionischen Schönheitskanon zu behaupten. Fette Menschen und Kurzköpfe aber gibt es auf lange Zeit hinaus nicht mehr in der griechischen Kunst. Trotzdem müssen auch diese Typen noch immer in jenen Gegenden vorhanden gewesen sein. Dafür gibt es vielleicht einen sehr hübschen Beweis. Im Neapler Museum¹ wird ein Wandgemälde aufbewahrt, auf dem der Tod der Niobiden dargestellt ist. Niobe, die zum Schutze ihrer Kinder herbeieilt, hat ganz deutlich einen großen Rundkopf und kurzen dicken Hals. Jedenfalls ist ihr Äußeres ganz un-griechisch. Offenbar sollte sie auf diese Weise als Orientalin charakterisiert werden. Mithin lebten in dieser Zeit in Kleinasien, der Heimat der Niobe, fette Menschen, zum mindesten aber wußte man, daß dieser fleischige Typ für das östliche Mittelmeer charakteristisch war. Auch sonst fehlen in späterer Zeit Statuen und Köpfe, an denen die Eigenheiten des fetten Typs deutlich festzustellen sind, nicht ganz, ohne daß wir freilich in der Lage sind, die Verbindung zu den Karern herzustellen. So haben wir in Korinth ein Köpfchen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., an dem die typischen Eigenschaften klar herausgearbeitet sind².

Doch brauchen wir uns die Beispiele für die zähe Lebensfähigkeit der 3 Rassen nicht mühsam aus dem Bildervorrat des späten Altertums zusammenzusuchen. Denn sie haben nicht nur das Altertum, sondern auch das Mittelalter und die Neuzeit überdauert. Sie leben heute noch und sind unter der Bevölkerung dieser Gegenden so häufig anzutreffen wie in den Jahrhunderten der archaischen Kunst. Für die Mediterranen ist kein Beweis nötig. Es ist allgemein bekannt, daß dieser Rassentyp heute im Mittelmeergebiet weitverbreitet ist. Über die Brachykephalen hat v. Luschan im Anhang zu seinem großen Reisewerk³ gehandelt und nachgewiesen, daß sie in Kleinasien über die Völker und Religionen hin zahlreich vertreten sind. Auch auf Kreta leben

¹ Foto Sogliano 504.

² Johnson, Corinth, Vol. IX, Sculpture nr. 177.

³ A. O. II, S. 198 ff.

sie heute noch, und ihre Zahl ist sogar größer als im Altertum¹. Aber auch die feisten Karer sind im heutigen Kleinasien keineswegs verschwunden. Das geht aus den Bildern deutlich hervor, die v. Luschan seinem Text beigelegt hat². Denn die Tachtadschymädchen, die er abgebildet hat, haben so breite runde Gesichter, daß man meint, alte Karerinnen vor sich zu sehen. Auch im heutigen Griechenland ist dieser schwere Typus nicht selten anzutreffen³. Sie gehören immer zu den Rückwanderern aus Kleinasien und beweisen damit, daß diese Rasse in ihrer alten Heimat noch vorhanden ist.

So leben die reinen Rassentypen des Altertums heute noch und beweisen durch ihre Existenz, daß das Ergebnis unserer Untersuchung richtig ist. Sowohl die zierlichen, langgesichtigen Menschen wie die feisten fleischigen Kerle und die Kurzköpfe, die sich unter den antiken Plastiken finden, sind nicht entstanden durch die Laune eines Künstlers oder die Mode einer Bildhauerschule, sondern alle drei waren der Natur abgelauscht, sie waren in der Bevölkerung jener Gebiete selbst vorhanden.

Diese Erkenntnis, daß die vorgriechischen Rassen im östlichen Mittelmeer das ganze Altertum hindurch bis heute einen wesentlichen Teil der Bevölkerung ausmachten, stellt aber auch die klassische Altertumswissenschaft vor neue Probleme. Wenn diese Leute in der Plastik ihre Wesensart so selbstbewußt und kraftvoll durchsetzten, dann muß man damit rechnen, daß sie auch auf anderen Gebieten ihre besondere Note geltend gemacht haben. Man wird dabei versuchen müssen, den Anteil dieser fremden Rassen in vorsichtiger Kleinarbeit zu rekonstruieren. Inwieweit das bei dem Zustand unserer Überlieferung gelingen wird, ist freilich fraglich. Aber wenn sich auch ergeben sollte, daß vielfache Anregungen für die ionische Kultur Vertretern des nichtgriechischen Volkstums verdankt werden, wird man doch nie vergessen dürfen, daß es vorher dem griechischen Volkstum gelungen war, alle fremdstämmigen Elemente einzuschmelzen und zunehmend zu Vollgriechen zu machen. Die Fremdlinge hatten ihre völkische Eigenart vergessen, sie waren zu Hellenen geworden, die genau so stolz auf ihre Zugehörigkeit zu diesem Volk waren wie die echten Söhne nordischen Blutes. Indem sich dieser Angleichungsprozeß noch immer weiter fortsetzte, hat das griechische Volk in Kleinasien zum erstenmal jene assimilierende Kraft bewiesen, die immer mehr Völker in ihren Bann zog. Sie schuf im Hellenismus eine einheitliche griechische Kultur, in der die Eigenart der Landschaften und Stämme überwunden wurde. Gleichzeitig griff sie weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus und hat schließlich nach der Entstehung der abendländischen Kultur nach und nach alle Völker des Abendlandes gewonnen.

¹ Ed. Meyer, a. O. I, 2, 522.

² A. O. Abb. 86—8, 91.

³ Diesen Hinweis verdanke ich der Liebenswürdigkeit Schweitzers.